.hum. 241
Weißenborn

<36615068470019

<36615068470019

Bayer. Staatsbibliothek

Briefe über die bürgerliche
Selbstständigkeit
der Weiber

von

Ludwig Wilhelm Weißenborn

Gotha
1806
Perthes

L.g.lum. 341
Bayerische Staatsbibliothek München

Vorrede.

Es gibt wohl nicht leicht einen so alten Prozeß, als den, welchen die Weiber, über ihre bürgerliche Selbstständigkeit, mit den Männern führen; und es sind wenige oder gar keine Vorzeichen zu bemerken, welche das Ende dieses alten Prozesses in den ersten Jahren oder Jahrhunderten erwarten lassen! Die eine Parthey befindet sich bey dieser Angelegenheit in dem sehr schlimmen Falle: daß jeder Gerichtshof, wohin sie nur immer ihre Streitsache bringen mag, zu ihrer Gegenparthey gehört, und also im voraus geneigt ist, die Streitsache zu ihrem Nachtheile zu entscheiden, oder die Entscheidung derselben, wenigstens so viel als möglich, in die Länge zu ziehen! Für den Sach-

36B

walter dieser Parthey ist es ein unangenehmes Gefühl, wenn er bey dem Bewußtseyn, das strenge Recht und die Billigkeit auf seiner Seite zu haben, und, bey der eifrigsten Bemühung, die Rechtsgründe seiner Parthey auf das beste, lichtvolleste und in die Augen springendste dargestellt zu haben, dennoch nur eine ausweichende, oder wohl sogar eine absprechende Sentenz erwarten muß. Ja es kömmt noch hinzu, daß ein großer Theil der Klientinnen selbst, von der Giltigkeit ihrer Ansprüche weder überzeugt noch unterrichtet ist, indem er wie jener Leibeigene, welchen der Gutsherr frey geben wollte, meynt: seine Vorfahren seyen von undenklichen Zeiten her Leibeigene gewesen, und er wolle sich dieses alte Recht auf die Leibeigenschaft nicht nehmen lassen! —

Diese Briefe sind zunächst darauf berechnet, das weibliche Geschlecht über jene Ansprüche auf bürgerliche Selbstständigkeit zu unterrichten und demselben die Mittel anzuzeigen, durch welche es nach und nach aus der ungerechten Dienstbarkeit herauszukommen vermöge. Ich weiß es, aus Erfahrung, daß viele Mitglieder

dieser Gesellschaft, die Ansprüche, welche sie in Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse zu machen haben, genau genug kennen, und den Verdruß, welcher aus der Zurückweisung dieser Ansprüche von Seiten der Männer hervorgeht, lebhaft genug fühlen; ich weiß es aber auch ebenfalls aus Erfahrung, daß viele andere, und unter denselben manche geistreiche und gebildete Frauen, immer noch das Vorurtheil hegen, als sey die Ausschließung ihres Geschlechtes von der Betreibung der bürgerlichen Geschäffte, eine ursprüngliche nothwendige Anordnung der Natur, und nicht eine zufällige willkührliche Maßregel des männlichen Geschlechts. Jene in ihren Ueberzeugungen zu befestigen, und zur thätigen Mitwirkung für die weitere Ausbildung ihres Geschlechtes zu ermuntern, und diese von ihrem Vorurtheile zu befreyen und für eine höhere Ansicht der weiblichen Bestimmung zu gewinnen: dieses war, wie schon gesagt worden ist, der **nächste** Zweck, den ich bey der Herausgabe dieser Briefe vor Augen hatte. Man wird es mir, in dieser Rücksicht, verzeihen, wenn ich manches ausführlich abge-

handelt habe, was für Viele nur einer kurzen Erwähnung bedurft hätte. Auch mein eigenes Geschlecht wünschte ich für die Ueberzeugung zu gewinnen: daß der Zutritt der Weiber zu der Betreibung der bürgerlichen Geschäffte nicht nur rechtmäßig, sondern auch für beide Geschlechter nützlich sey, und, wenn ich mein Geschlecht recht kenne, so dürfte es immer noch leichter durch den letztern Grund, als durch den erstern bewogen werden, den Weibern die Handhabung bürgerlicher Geschäffte zu verstatten. Es ist schlimm, wenn der Nutzen mehr Kraft hat, als das Recht; aber es ist so, und wenn man die Vereinigung des Rechtes und des Nutzens in diesem Punkte den Männern recht anschaulich machen könnte, so würden sie wohl in die Freylassung der Weiber willigen. Indessen waren die sonst so streitsüchtigen Männer bisher, in dem einen Punkte, die Ausschließung der Weiber von allen bürgerlichen Geschäfften betreffend, so einstimmig, daß es fast schien, als wenn der Schöpfer ihre Meynung darüber aus einer Urmeynung geformt hätte, die deswegen so

und nicht anders war, weil er selbst ein Schöpfer und nicht eine Schöpferin gewesen ist. Daher dürfte freylich mehr dazu gehören, als meine schwachen Kräfte vermögen, um diese halsstarrigen Herren der Schöpfung, von der Richtigkeit ihrer Ansprüche auf die Alleinherrschaft in den bürgerlichen Verhältnissen zu überzeugen, und sie zu der Entsagung dieser Ansprüche zu bewegen! Hat doch Hippel, einer von den wenigen, welcher von jener Urmeynung zu der entgegengesetzten überging, bey vorzüglichen Talenten und bey einer ausgezeichneten Gabe der Darstellung, durch seine Schrift: „Ueber die bürgerliche Verbesserung der Weiber," in dieser Rücksicht so wenig bewirken können, daß es bey seiner Erscheinung sehr wenig beachtet wurde, und jetzt beynahe schon vergessen ist. Eben nicht besser ist es der Engländerin Wolstonecraft ergangen, und das weibliche Geschlecht dürfte daher wohl darauf aufmerksam zu machen seyn, daß es weniger von dem guten Willen der Männer, als von dem Gebrauche seiner eigenen Kräfte zu erwarten habe.

Jetzt noch einige Bemerkungen für diejenigen, welche diese Schrift beurtheilen werden. Da das Recensiren mit zu denjenigen Geschäfften gehört, welche die Männer (wie alle, welche etwas einbringen, sey es Geld oder Ansehen ꝛc.) für sich behalten haben: so wird diese Schrift wahrscheinlich nur von Männern öffentlich beurtheilt werden, und diese werden als solche, geneigt seyn, meine Vorschläge für chimärisch zu halten oder wenigstens auszugeben. Ich ersuche daher diejenigen unter ihnen, welchen es um Wahrheit zu thun ist, und welche einen guten Willen haben, es ganz zu vergessen, daß sie irgend einem Geschlechte angehören, und daß es hier auf Rechte ankomme, bey deren Gewährung oder Nichtgewährung sie selbst interessirt seyen. Es ist eine sehr kritische Lage, in seiner eigenen Sache ein unpartheyisches Urtheil zu fällen! Man ist so sehr geneigt, sich durch seinen Vortheil die Augen blenden zu lassen, und, wenn mit der Entscheidung für diesen Vortheil noch dazu das Urtheil des größten Theiles der Zeitgenossen und der Vorwelt zusammenstimmt: so wird

man in der Regel immer seine Entscheidung auf diese Seite wenden. Es gab übrigens Vorurtheile, welche die allgemeine Meynung Jahrtausende hindurch für Wahrheiten, und wohl gar für heilige und unabänderliche Wahrheiten erklärte, und die doch jetzt in ihrer ganzen Nichtigkeit und Blöße da stehen; und es wird nach Jahrtausenden mit manchen Einrichtungen eben so gehen, die man jetzt für nothwendige und ewig dauernde Einrichtungen der Natur und der Menschheit ansieht! — Sodann bitte ich bey der Beurtheilung dieser Schrift nicht zu vergessen, daß es mir bey Ausarbeitung derselben, zunächst und vorzüglich um die Mittheilung meiner Ideen ankam, und daß ich daher auf die Einkleidung derselben nicht den Fleiß wenden mogte, welchen ich unter andern Umständen angewendet haben würde. Es war mir, nächst der Mittheilung dieser Ideen selbst, vorzüglich um Deutlichkeit und Klarheit der Darstellung zu thun. Daher bescheide ich mich gern, daß der Aesthetiker und der Dichter in Rücksicht auf Schönheit der Darstellung, und in Rücksicht auf das,

was in dieser Schrift Handlung und Anordnung derselben ist, manche Anforderungen würde machen können, die ich nicht befriedigt habe. Endlich erinnere ich noch, daß mir die Angelegenheit, über welche sich diese Briefe erstrecken, zu wichtig ist, als daß ich je aufhören könnte, mich mit derselben zu beschäfftigen, und daß ich daher nicht abgeneigt bin, die fernern Resultate meines Nachdenkens, entweder als Fortsetzung dieser Briefe, oder in einer andern Einkleidung (am liebsten in einer Zeitschrift für die höhere Bildung des weiblichen Geschlechts) dem Publikum mitzutheilen, wenn dieses es der Mühe werth findet, von mir noch etwas über diesen Gegenstand zu hören, den ich mit reiner Liebe und mit der innigsten Ueberzeugung, ohne alle Nebenabsichten, ergriffen habe.

Sonneborn bey Gotha, den 5ten März 1806.

L. W. Weißenborn.

Du verlangst zu wissen, wie es mir gehe? Wie einen Schiffbrüchigen, der so eben zu dem Bewußtseyn gelangt, daß er *alles* verloren habe! Wahrlich, lieber Wilhelm, ich wußte es, daß ich ein *großes* Opfer darbrachte, aber daß mich die freywillige Darreichung dieses Opfers dahin bringen könnte, mir das Leben zu einer *Last* zu machen, das hätte ich nicht gedacht. Zwar glaube ich mir bewußt zu seyn, daß ich auch dann auf meinen Grundsätzen beharret haben würde, wenn ich selbst den ganzen Umfang der schrecklichen Lage, in welche ich mich durch die Befolgung derselben stürzte, hätte übersehen können; allein ob ich es dann auch mit dem *guten Willen* gethan haben würde, mit welchem ich es jetzt that, da mir ein wohlthäti-

ger Schleyer einen Theil des Abgrundes verhüllte, welcher mir drohte, das muß ich sehr bezweifeln. Ich habe dich immer eben so in meinem Herzen lesen lassen, als ich mich selbst in demselben lesen ließ; warum sollte ich dir also jetzt eine Falte dieses Herzens verbergen, da mir Mittheilung ein so dringendes Bedürfniß ist? Ich war, durch die Liebe zu deiner Schwester, exaltirt, um so mehr exaltirt, je reiner und uneigennütziger diese Liebe war, und, ihrer Natur nach, seyn mußte. Ich gestehe es dir, daß ich, in dem Zeitpunkte der höchsten Spannung meiner Leidenschaft, nicht nur nichts sonst liebte als Emma, sondern daß ich auch sogar alles außer ihr, nicht nur gleichgültig, sondern wohl auch verächtlich und hassenswürdig fand! Jetzt sollte ich nun den Mittelpunkt, in welchen sich meine ganze Liebe vereinigte, verlassen; sollte mich selbst aus dem Himmel, in welchem ich mein Ideal verwirklichet sah, verstoßen; sollte unter und mit Menschen leben, die mir durch ihr ewiges Ringen und Laufen nach dem gemeinen und alltäglichen, im voraus so gleichgültig, so verächtlich waren! Und doch

machte es mir eben die Heftigkeit, und ich kann wohl sagen, die Unendlichkeit jener Leidenschaft um so mehr zur Pflicht mich ihr zu entreissen, da ich nicht wußte, ob sie Emma mit mir theile, und da ich durch eine Entdeckung derselben ihre Ruhe, ihr Zutrauen, ihre Freundschaft gegen mich in Gefahr setzen konnte! Noch einmal trat der Versucher zu mir, der in unsern eignen Herzen immer und immer auf Gelegenheit lauert. „Emmas Vater, sprach eine Stimme in meinem Innern, ist auch der deinige. Er nahm dich, als Waisen, in sein Haus, erzog dich mit väterlicher Sorgfalt wie sein eignes Kind; darfst du ihn jetzt, da du ihm nützlich werden kannst, verlassen? Mußt du nicht lieber bleiben, und über deine Leidenschaft für Emma, und über deine Abneigung gegen die kaufmännischen Geschäffte Herr zu werden suchen?" Kannst du es wohl glauben, daß ich nahe daran war, dieser verführerischen Stimme meiner Neigung Gehör zu geben? Doch endlich siegte die Stimme der Wahrheit über die Stimme jener Schmeichlerin! Ueber eine solche Leidenschaft, rief sie mir zu, kann man nur fliehend siegen, und

es ist besser undankbar zu scheinen, als es zu seyn, um es nicht scheinen zu wollen. — Ich weiß nicht, woher ich die Kraft nahm, Abschied von Emma zu nehmen! Ich war dabey in einem dumpfen Hinbrüten, das ich den Tod der Seele nennen möchte. Erst dann, als ich mich von ihr entfernt hatte, bekam ich mein volles Bewußtseyn wieder, und nun wurde ich von den schrecklichsten Empfindungen gepeinigt. Mein ganzes Wesen war auf Empfindungen zurückgebracht; ich schwamm in einem ganzen Meere von marternden Gefühlen. Der einzige Gedanke, der sich durch diese Empfindungen zuweilen gewaltsam hindurchdrängte, war der: daß ich meinen Verstand verloren habe, oder wenigstens noch verlieren werde, und auch dieser Gedanke ging in eine quälende Empfindung über, welche sich nicht auf meinen eignen Verlust, sondern nur auf den Antheil bezog, den Emma an diesem Verlust nothwendig nehmen müsse. Endlich fiel mir ein, gehört zu haben, daß es die Leute gewöhnlich nicht zu wissen pflegten, wenn sie den Verstand verloren hätten, und so kam denn auch diese Empfindung wieder zum Schwei-

gen, um andern noch peinlicheren Platz zu machen. So lebte ich mehrere Wochen lang bey meinen Verwandten, bis ein Brief von unserm ehemaligen gemeinschaftlichen Lehrer, Edelwerth, mich aus meinem Hinbrüten weckte, und mich nöthigte, wieder thätig zu seyn für die Menschen. Nächstens ein mehreres von

Deinem

E d u a r d.

Edelwerth forderte mich in seinem Briefe auf, zu ihm zu kommen, um einen Gehülfen an der weiblichen Erziehungsanstglt abzugeben, die er seit kurzen mit seiner Gattin errichtet hat. Du kannst denken, daß ich diesen Vorschlag annahm, sobald ich zu dem Bewußtseyn gelangt war, daß Thätigkeit das einzige Heilmittel sey, welches mir helfen könne; und zu diesem Bewußtseyn mußte ich b a l d gelangen. Aber es lauschte im Hintergrunde meines Herzens noch eine andere Triebfeder, die mich sogleich geneigt machte, auf Edelwerths Vorschläge einzugehen, und warum sollte ich diese meinem Freunde verheelen? Ich fand hier Gelegenheit auf das

Geschlecht zu wirken, dem Emma angehört. Ich konnte vielleicht etwas dazu beytragen, der Welt mehrere so edle weibliche Wesen zu erziehen, als meine Freundin ist, und es war mir, zu dieser Absicht, nicht nur erlaubt, sondern sogar geboten, mir ihre Vorzüge recht oft zu vergegenwärtigen, recht oft an sie und ihre Individualität zu denken! — Jetzt bin ich nun, seit einem Monate, hier, und ich brauche dir nicht erst zu sagen, daß Edelwerths Umgang schon sehr wohlthätig auf mich gewirkt habe. Ich bin nun der Gefahr entronnen, ein Menschenhasser zu werden. Noch liebe ich die Menschen nicht, allein ich kann doch schon wieder Theil an dem nehmen, was sie betrifft, und ich bin bereit, meine besten Kräfte für sie zu verwenden, auch selbst dann, wenn ich mit Wahrscheinlichkeit berechnen könnte, daß sie nur wenig auf sich wirken lassen werden! Jetzt noch ein paar Worte über die Menschen unter denen ich zunächst lebe. Edelwerths Gattin hat meinen Erwartungen nicht entsprochen. Sie ist ein schönes Weib mit ausgezeichneten Anlagen und mit einem hohen Grade von Ausbildung

des Verstandes; allein es fehlt ihr an höherer Bildung. Es muß ihr freylich in meinen Augen nachtheilig werden, daß ich immer und immer einen so großen Maaßstab in meinem Kopfe und in meinem Herzen mit mir herumtrage, mit welchem ich sie messe! Ueberall, wo ich sie wirken sehe, vergleiche ich das, was sie thut, mit dem was Emma, an ihrer Stelle, thun würde, und da finde ich denn immer einen zu auffallenden Widerspruch. Nur dann, wenn ich Edelwerths Gattin als Lehrerin sehe, flößt sie mir Bewunderung ein. Mit diesem Geiste, mit diesem Leben lehrt kein Mann! Welche herrliche Gabe der Mittheilung! Da ist, bey ihrem Vortrage, alles Sache, was bey dem Vortrage der Männer, nur Wort bleibt! Aber wie viel verliert diese treffliche Lehrerin, wenn ich sie als Erzieherin betrachte! Wie ist da alles so schwankend und unbestimmt! Wie ist da alles nur auf das Gefühl und auf den Verstand, als höchste Zwecke, und nicht als Mittel zu einem andern höheren berechnet! Wie scheint da auch hier, wie überall bey der eigentlichen Erziehung des Weibes, alles auf Begrün-

dung des Vorurtheils zu zielen, daß das Weib nur das Spielzeug oder die Tyranney des Mannes, aber nicht ein freyes sittlich und bürgerlich selbstständiges Wesen sey! Ich hätte nicht geglaubt, daß mich jetzt noch etwas unglücklich machen könne, aber es macht mich wirklich unglücklich, wenn ich die unverantwortliche Vernachlässigung und Bedrückung des weiblichen Geschlechtes so mit ansehen muß, wenn ich meine Hände gebunden fühle, welche so gerne etwas zu der Erleichterung jener Lasten beytragen wollen. Doch, die Wahrheit und das Recht werden ja wohl endlich einmal über das Vorurtheil und das Unrecht siegen. Lebe wohl und antworte bald

Deinem

Eduard.

Deine Briefe zeigen mir, daß du noch der alte Freund, aber auch noch der alte Schwärmer bist. Wie könnte ich mir doch um eine solche Kleinigkeit, als eine Liebschaft ist, so viel Unruhe machen! Entweder hätte ich meiner Geliebten geradezu gesagt: ich liebe dich,

und wünsche zu wissen, ob du mich wieder liebst; oder, wenn ich das nicht gewollt hätte: so hätte ich mir die ganze Sache aus dem Sinne geschlagen. Wahrlich, wenn mir meine Henriette so viele Sorgen gemacht hätte, so würde unsere Verbindung schon lange ihre Endschaft erreicht haben. Der Mann soll Herr seyn, und deswegen muß er sein Uebergewicht schon als Liebhaber geltend machen! Doch, da sehe ich, daß ich einmal, ohne daran zu denken, gegen eine deiner Lieblingsmaximen, gegen die von der Gleichheit der Rechte der beiden Geschlechter, zu Felde gezogen bin. Da der Fehdehandschuh einmal hingeworfen ist, so mag er auch liegen bleiben und unsern Zweykampf erneuern, der uns beiden zwar noch kein Blut, aber mir doch schon mehr Worte gekostet hat, als die Erlangung der juristischen Doktorwürde, zu welcher ich wohlfeilen Kaufes gekommen bin. Du behauptetest sonst immer, das Weib sey zu allen bürgerlichen Geschäfften des Mannes eben so fähig als dieser; also auch zu der Betreibung aller Wissenschaften, Künste und Gewerbe gleich geschickt. Jetzt gestehst du selbst,

daß unseres Edelwerths Gattin, der du weder Talent noch Ausbildung desselben absprechen kannst, durchaus eine schlechte Erzieherin sey. Was soll denn nun aus weniger talentvollen Weibern werden, wenn sie sich für das Fach der Erziehung bestimmen, in welchem es ohnehin schon so viele männliche Stümper gibt? Also zu Erzieherinnen taugen die Weiber nicht, und doch sollten sie nach deiner Voraussetzung, für alle Fächer der bürgerlichen Wirksamkeit passen! Und sollte es nicht noch andre Zweige des bürgerlichen Lebens geben, in welchen sie noch weniger an ihrer Stelle seyn würden? Unsere Emma scheint dir freylich überall hinzupassen; aber um dieses zu glauben, muß man sie so schwärmerisch lieben, als du sie liebst. Emma würde z. B. nach meiner Meynung, durchaus keine gute Hausfrau seyn, einmal, weil sie die Geschäffte des Haushaltes, für welche doch die Weiber eigentlich da sind, für etwas geringfügiges ansehen und vernachlässigen würde, und dann würde sie auch, in einem Streite mit dem Manne, diesem durchaus nicht nachgeben wollen, wenn sie nur einigen Schein

des Rechtes auf ihrer Seite hätte, und endlich, ist sie auch nicht rathsam genug, und achtet das Geld gering. Der Mann kann doch wohl aber dafür, daß er den Lebensunterhalt herbeyschaffen, und sich Tag für Tag mit trockenen Geschäfften plagen und mit Sorgen aller Art befassen muß, verlangen, daß er wenigstens in seinem Hause seinen Willen habe? Der Mann ist für die Welt, das Weib ist für den Mann gemacht. Der Mann kann freygebig seyn, denn er kann erwerben; das Weib muß karg seyn, denn sie kann nur ersparen. Diese Maximen sind nicht aus meinem eignen Kopfe, sondern aus dem Kopfe deines Herrn und Meisters, aus dem Kopfe Kant's. Was sagst du denn dazu? Daß ich übrigens, der Verschiedenheit unserer Meynungen ungeachtet, dich und unsre Emma von Herzen liebe, und euch mit Leib und Leben diene, sobald ich Gelegenheit dazu habe, weißt du ohne die Versicherung

Deines

Wilhelms.

Ich verehre den verewigten Kant und das, was er für die Menschheit gethan hat, mit der innigsten Hochachtung und Dankbarkeit; allein die Maximen, welche du ihm in deinem Briefe nachschreibst, kann ich nicht unterschreiben, denn sie stehen in einem offenbaren Widerspruche mit den übrigen Grundsätzen seines Systems, und tragen die Spur der Unrichtigkeit an der Stirn. Wer den Geitz für die Wurzel alles Uebels, und den Eigennutz für den faulen Flecken in der Menschennatur erklärt, der kann doch wahrlich die Kargheit den Weibern nicht zumuthen, oder er muß, um konsequent zu bleiben, den Weibern das ausgezeichnete Merkmal der Menschheit, die Vernunft, absprechen, und sie so von aller Moral absolviren! Es kann nie einen Grund geben, der einem Menschen die Kargheit zur Pflicht machte, oder auch nur erlaubte, und der, den du in der Maxime von Kant anführst, beruht noch dazu auf einer falschen Voraussetzung. Wenn die Männer den Weibern keinen Erwerbszweig lassen, so können sie freylich nichts erwerben; allein ich wollte wohl sehen, daß die Weiber besser und anständiger und rechtlicher für

den Erwerb sorgen würden, als es jetzt die Männer thun, wenn ihnen alle Erwerbszweige eröffnet wären. Aber auch jetzt, da dieses nicht der Fall ist, darf das Weib doch nicht karg seyn, weil die Kargheit etwas schlechtes ist; und warum sollte denn das Weib mehr für den Mann gemacht seyn, als dieser für das Weib gemacht ist? Wenn das Weib den Mann zu seinem höchsten Zweck macht, so macht es aber damit seine ganze Handlungsweise blindlings von dem Manne abhängig. Ob die Handlungsweise, die der Mann von dem Weibe verlangt, mit der Ueberzeugung desselben übereinstimme, oder derselben geradezu entgegen sey — ob das Weib nach seinem Gewissen oder gegen dasselbe handle — davon ist nach dieser Voraussetzung, nicht die Rede. Das Weib ist ja für den Mann gemacht! — Doch Kant wollte wohl hier, in seiner Anthropologie, wo diese Sätze vorkommen, nur darauf aufmerksam machen, wie es in der wirklichen Welt gewöhnlich ist, aber keinesweges damit zur Regel aufstellen, daß es so seyn solle. Doch genug davon. Du setzest mir, in deinem Briefe,

das Beyspiel von Edelwerths Gattin entgegen? Was beweisest du denn mit diesem Beyspiele? Der Grund, warum dieses Weib keine gute Erzieherin ist, liegt nicht darin, daß sie ein Weib ist, sondern darin, daß ihre eigne Bildung einseitig war. Glaubst du denn, daß unsere gelehrten Männer in der Regel gute Erzieher seyen? Man sieht schon daraus, daß sie es nicht sind, weil sie so oft sehr ungerathene Kinder haben. Der Gelehrte, der weiter nichts ist als gelehrt, setzt seinen ganzen Werth auf seine Gelehrsamkeit, und denkt nicht daran, daß es noch einen höhern Werth des Menschen gebe. Daher findest du auch in dem Stande der Gelehrten so viele sittliche Schwächen und Gebrechen, und so wenig Sinn und Eifer für die höheren und edleren Zwecke. Daß derselbe Fall auch bey den gelehrten Weibern eintrete, welche weiter nichts sind als gelehrt, das ist sehr natürlich. Wäre bey der Bildung von Edelwerths Gattin, Festigkeit des Charakters immer als Hauptzweck ins Auge gefaßt worden, so würde sie diesen Hauptzweck nicht nur an sich erreicht haben, sondern sie würde auch, als Er-

zieherin, eben denselben Weg für ihre Kinder einschlagen. — Du meynst, Emma werde keine gute Hausfrau werden, weil sie die Geschäffte des Haushaltes gering achte? Wenn man unter einer guten Hausfrau ein Geschöpf versteht, welches seine Existenz auf die Wirthschaft und seinen Beruf auf die Kochkunst beschränkt, so dürftest du wohl nicht Unrecht haben; allein ein solches Geschöpf könnte, als meine Gattin, nichts weiter als mein Mitleiden besitzen, so wie mir auch ein Weib, welches immer meinen und nie seinen eigenen Willen hätte, unerträgliche Langeweile verursachen müßte. Was du endlich über deine Art zu lieben sagst, darüber will ich nicht mit dir rechten. Behalte die deinige und laß mir die meinige! Eine Liebe, wie die meinige ist, kann ich mir nicht so leicht, ja ich kann mir dieselbe nie aus dem Sinne schlagen; ob ich gleich wohl dahin kommen könnte, auf den Besitz des Gegenstandes meiner Liebe freywillig Verzicht zu leisten. Mag Emma auch einmal mit einem andern verbunden werden! Wenn sie nur glücklich ist, so bin ich es auch. Eine eigennützige Liebe, welche nur aus

Selbstsucht geknüpft wird, und welche, wie ein Handschuh, angelegt und abgezogen werden kann, mag wohl ein wenig unterhalten, allein für mich ist sie nicht. Daß ich dich übrigens herzlich liebe und zu jedem Opfer, das die Freundschaft nur immer verlangen kann, eben so bereit bin wie du, das glaubst du mir auch ohne meine Versicherung!

Eduard.

Unser Briefwechsel wird ernsthaft! Hätte ich doch in meinem Leben nicht gedacht, daß ich einmal einen ernsthaften Briefwechsel über ein so scherzhaftes Kapitel führen würde! Das lächerlichste bey der ganzen Sache ist noch dieses, daß wir über Dinge verhandeln, in denen wir beide durchaus noch Layen sind! Wären wir beide schon alte graue Familienväter, von denen ein jeder das Glück, das Unglück wollte ich sagen, gehabt hätte, ein halbes Dutzend Ehehälften zu ihren letzten Ruhestätten zu begleiten, so gebührte es uns wohl, aus unsern Zentner schweren Erfahrungen, zum Nutzen und Frommen der Jugend, über jenen Punkt zu sprechen;

allein jetzt? — Doch Hippel und Kant hatten ja auch keine Weiber, und schrieben doch von diesem zarten Geschlechte! Vielleicht verwechseln wir bede noch einmal unsere Rollen, wenn wir im Zwinger des heiligen Ehestandes wohnen? Wer steht uns dafür, ob ich nicht dann an einer Apologie für die Weiber feile, während du über einer Schmähschrift auf dieselben schwitzest? Aber ernstlich, lieber Eduard, gehe doch nur einen Augenblick aus deinen Idealen heraus in die Welt, und siehe zu, was daraus entstehen soll, wenn deine Plane verwirklichet werden. Die Geschäffte des Haushaltes gehen schon jetzt oft schlecht genug, da doch die Weiber für ausgemacht annehmen, daß sie für dieselben da sind; wie soll es aber werden, wenn es ihnen freysteht, ob sie sich mit diesen Geschäfften befassen, oder lieber ein anderes bürgerliches Gewerbe betreiben wollen? Du kannst als Gelehrter, als Geschäfftsmann, deinen Haushalt nicht selbst besorgen. Du wählst dir daher eine Gattin, welche diese nothwendigen und gar nicht unwichtigen Geschäffte übernehme, und bist nun, in dieser Rücksicht, ganz

ohne Sorgen. Wenn du nun, von Geschäfften ermüdet, mit einem hungrigen Magen nach Hause kömmst und zu Tische gehen willst, so hat deine Frau über dem Setzen des Ichs und Nichtichs vergessen, die Suppe anzusetzen; der Braten ist während der Lektüre der Briefe über die Aesthetik, zu einem knöchernen Gerippe zusammengedorrt, und zum Nachtische liest dir deine Theure ein von ihr selbst verfertigtes Gedicht über — die Mäßigkeit vor! — Deine Wäsche bleibt ungereiniget und unausgebessert; denn wo wollte deine Gattin die Zeit dazu hernehmen an etwas so geringfügiges nur zu denken, da sie eine Mitarbeiterin an der Zeitschrift für edle Frauen ist! Dein Gesinde schaltet und waltet ohne Aufsicht im Hause, während die Gebieterin über einer neuen Schrift, die Rechte des Weibes betreffend, brütet ꝛc. Oder willst du vielleicht so artig seyn, die Küchenschürze selbst umzubinden, und den Spinnrocken und die Nadel selbst zu führen? Entweder müssen die Männer Weiber werden, wenn diese Männer werden sollen; oder es muß so bleiben wie es jetzt ist. Zum Spaße wünschte ich wohl,

daß die Rollen einmal auf vier Wochen gewechselt würden. — Der Konsistorialrath nähme seinen Posten hinter — dem Heerde, und die Frau Konsistorialräthin behauptete Sitz und Stimme im Kollegio. — Der Herr Pastor bestieg die Hünerleiter, und die Frau Pastorin — die Kanzel. — Die Soldaten machten Putz, und ihre Weiber zögen — auf die Wachparade. — Alle hübsche junge Mädchen kämen auf unsere hohe Schule, — und wir Doktoren beider Rechte besorgten ihnen den Haushalt. — Willst du noch immer die Weiber zu Männern machen?

Wilhelm.

Dein Brief hat mich unterhalten, aber nicht widerlegt. Die Geschäffte des Haushaltes, sagst du, werden schon jetzt oft schlecht genug besorgt, obgleich die Weiber wissen, daß sie sich diesen Geschäfften unterziehen müssen. Das finde ich sehr natürlich, eben weil sie diese Geschäffte treiben müssen. Das, was man aus Zwang treibt, geht fast immer schlecht von statten. Wenn dein Vater bey seinem Vorsatze beharret hätte, dich für den Handelsstand zu

bestimmen, würdest du dann nicht ein erbärmlicher Kaufmann geworden seyn? Und den Weibern willst du es übel nehmen, wenn sie ein Fach, für welches sie alle, ohne Ausnahme, den ersten Augenblick der Geburt bestimmt, hie und da schlecht ausfüllen? Wie viele mögen unter ihnen seyn, die gegen die Haushaltungskunst eben so eingenommen sind, als du es gegen die Handlungsgeschäffte bist, und doch müssen sie sich dazu verstehen dieses ihnen so unangenehme Geschäfft zu übernehmen! Du scheinst vorauszusetzen: der Mann habe, bey seiner Verheyrathung, sein Hauptaugenmerk auf die Führung der Haushaltung zu richten? Ich weiß es, daß diese Ansicht die gewöhnliche ist, allein sie ist gewiß auch die unrichtige. Was wäre dann das Hauptaugenmerk, auf welches das Weib, bey der Verbindung mit dem Manne, zu sehen hätte? Etwa das, ihr Auskommen zu haben? Fürtrefflich! Mann und Weib schließen ein heiliges Bündniß auf Leben und Tod; sie berechnen auf dieses Bündniß ihr ganzes gegenseitiges Glück; sie arbeiten und dulden, und kämpfen für die Erreichung desselben, und

was ist am Ende der Zweck dieses Bündnisses? —— Führung des Haushaltes, und nothdürftiger Unterhalt? Du fragst mich, was ich dann thun wolle, wenn meine Gattin über der Ausbildung ihres Geistes etwas an der Zubereitung der Speisen versehen habe? Antwort: ich esse Brod. Warum sollte ich denn nicht gern mit trocknem Brode vorlieb nehmen, wenn ich mir sagen könnte, daß meine Gattin, durch dieses ohnehin nur gerinfügige Opfer, etwas an geistiger und sittlicher Ausbildung gewinnen werde? Würde ich mich nicht schämen müssen, auch mit der frugalsten Mahlzeit unzufrieden zu seyn, wenn mein Weib sich selbst mit derselben begnügte? Ueber dieses sehe ich nicht ein, warum man nicht für die Besorgung der häuslichen Geschäffte Miethlinge sollte anstellen können, wie dann das auch schon häufig geschieht. Jetzt ist freylich dieses Uebertragen der häuslichen Geschäffte, welches sich die Frauen aus den höheren Ständen und die der reichsten Männer aus dem Mittelstande zu erlauben pflegen, mehr schädlich als nützlich, weil diese in der Regel nicht gebildet und nicht frey

genug sind, um sich ohne diese Besorgungen vor der langen Weile zu schützen; allein das würde anders seyn, wenn meine Vorschläge ausgeführt werden. Nehmen denn nicht die Männer, für die Besorgung eines Geschäfftes Miethlinge an, welches ihnen von der Natur zur eigenen Besorgung übertragen ist — für die Erziehung ihrer Kinder? Sollte es dann den Weibern weniger erlaubt seyn, Geschäffte zu vermiethen, welche ihnen nicht von der Natur aufgelegt, sondern durch die Willkühr der Männer aufgebürdet wurden? Du sagst: eins müsse Mann seyn und das andere Weib. Du hast ganz recht; und das soll auch so bleiben. Wenn du aber unter: Mann seyn, bloß bürgerliche Geschäffte treiben, und unter: Weib seyn, bloß häusliche Geschäffte treiben, verstehst, so sehe ich nicht ein, warum dann dieses so seyn und bleiben müsse. Es kommt hier nicht auf das Geschlecht, sondern auf die Individualität an. Mancher Mann schickt sich nach seiner Individualität, besser in die Küche, als auf den Richterstuhl, und manches Weib würde, nach seiner Individualität, den Kommando-

mandostab besser führen als die Nadel! Warum sollen sich denn nicht die Gatten in die verschiedenen Geschäffte, die ihnen ihre Verbindung auflegt, in die Geschäffte des Haushaltes und der Erziehung, und in die des bürgerlichen Lebens theilen? Man erziehe doch die Mädchen, wie die Knaben, und lasse ihnen eben so wie diesen, völlige Freyheit in Rücksicht auf die Wahl ihres künftigen Berufes! Man hebe jene Ungereimtheit auf, welche zugleich die größte Ungerechtigkeit einschließt, daß die Weiber, deswegen weil sie Weiber sind, nur gewisse bestimmte Geschäffte treiben sollen! Das ist ja eine wahre ägyptische Kasteneinrichtung, ja sie ist noch schlimmer als jene, indem hier das halbe Menschengeschlecht, dort aber nur ein kleiner Theil desselben prädestinirt ist.

Eduard.

Ich habe, als ein guter General, mit allem Fleiße zum Anfange der Belagerung, nur das leichte Geschütz aufführen und auf die feindlichen Wälle spielen lassen. Jetzt, da sich der Kommandant in die Festung der Weiberrechte durchaus

nicht ergeben will, werde ich auch das grobe Geschütz meiner Gründe aufführen lassen. Durch diese werde ich denn hoffentlich die Freude haben, der männlichen Majestät die frohe Nachricht mitzutheilen: daß der Feind die Festung durch Kapitulation übergeben habe. Doch, ich will nicht den Helden im Homer gleichen, welche immer erst vorher ihre Tapferkeit ihren Gegnern rühmen, ehe sie dieselbe zeigen, sondern ich will nur das letztere thun! Alles was du bisher für die Weiber gesagt hast, wird am kürzesten und bündigsten durch allgemeine und unbestreitbare Erfahrungen widerlegt. Das weibliche Geschlecht befand sich bisher bey allen Nazionen, die wir kennen lernten, auf welchem Grade der Kultur diese Nazionen auch immer stehen mochten, in einer dem männlichen Geschlechte untergeordneten Lage. Ueberall waren die Weiber schwächer und kleiner, als die Männer; überall fand man bey den letzteren mehr Geist und Beharrlichkeit, als bey den erstern. Wie kann man nun sagen, daß man den Weibern unrecht thue, wenn man sie von den Geschäfften, welche einen höheren Grad von Körperkraft oder

von Geistesstärke erfordern, als sie besitzen, ausschließt, und diese Geschäffte den an Geist und Körper stärkerem Manne überläßt? Daß eine größere Masse von körperlicher Stärke ursprünglich an das männliche Geschlecht geknüpft sey, zeigt sich auffallend genug durch das ganze Thierreich. Ist nicht durchaus das Weibchen immer schwächer, kleiner und furchtsamer als das Männchen? Warum wollt ihr denn gerade bey dem Menschengeschlechte, und zwar nur in diesem bestimmten Falle, der Natur entgegen arbeiten, da ihr doch sonst immer so viel darauf haltet, alles auf den Weg der Natur zurück zu führen?

Wilhelm.

In deinem Briefe sind wahre und scheinbare Behauptungen so künstlich mit einander verwebt, und die Folgerungen, die sich aus diesen Behauptungen herleiten lassen, sind mit so großer Sorgfalt an einander gereiht, daß man seine ganze Besonnenheit zusammen nehmen muß, um sich aus diesem Labyrinthe glücklich heraus zu finden. Es scheint allerdings eine Thatsache

zu seyn, daß sich das Weib überall in einer dem männlichen Geschlechte untergeordneten Lage befinde! Auch dürfte es wohl schwerlich zu läugnen seyn, daß die Abhängigkeit des weiblichen Geschlechtes von dem männlichen aus dem Naturstande hervorgehe! Die ersten Menschen lebten von Früchten, welche sie sich, in dem Augenblicke des Bedürfnisses, selbst suchten. Als Eva zum erstenmale Mutter geworden war, wurde sie durch ihre Lage (vielleicht nur einen Tag lang) abgehalten, ihre Nahrung selbst zu suchen; was war natürlicher, als daß ihr Adam etwas mitbrachte? Allein eben dieser noch durchaus sinnliche Adam, in welchem der Funke der Vernunft noch nicht gezündet hatte, konnte sich auch nicht enthalten, diese Galanterie gegen seine Frau sehr hoch anzuschlagen. Als die Menschen sich vermehrten und die Früchte nicht mehr hinreichten sie zu ernähren, sahen sie sich genöthigt, den wilden Thieren nachzujagen. Die Weiber konnten in gewissen Perioden, noch weniger Theil an diesem Geschäffte nehmen, als an dem Einsammeln der Früchte. Was war natürlicher, als daß die Männer durch die bestän-

dige Bewegung und Anstrengung ihrer Muskeln, ein Uebergewicht an Körperkraft gewannen? Was war natürlicher, als daß sie, durch die harte Behandlung, welche sie sich gegen die Thiere erlaubten, auch tyrannisch und herrschsüchtig gegen ihre Weiber wurden? Was war natürlicher, als daß sich das weibliche Geschlecht endlich gutwillig in die Abhängigkeit von dem männlichen fügte? — Ueberall war der Gang der Entwickelung des Menschengeschlechts derselbe; es mußten also aus gleichen Ursachen auch gleiche Wirkungen hervorgehen, und so ist es dann leicht erklärbar, warum sich jene Erscheinung überall wahrnehmen lasse! Aber wenn die Abhängigkeit des Weibes auch aus dem Naturstande des Menschen hervorgeht: so ist sie darum doch nicht nothwendig. Der Mensch ist nicht dazu bestimmt, in dem Naturstande zu bleiben, und er tritt aus demselben heraus, sobald der göttliche Funke der Vernunft in ihm aufglimmt. Jetzt weiß er, daß alle Wesen, in welchen derselbe Funke brennt, mit ihm gleiche Ansprüche, gleiche Rechte haben. Jetzt muß also der Mann zurückgeben, was er nur usur-

pirt hat. Mag immerhin das Weib, im Ganzen genommen, weniger Körperkraft haben als der Mann, weil aus den oben angeführten Gründen, eine gewisse körperliche Schwäche bey den Weibern gleichsam habituell geworden ist; das darf die Freyheit des weiblichen Geschlechts nicht binden. Jene Schwäche kann durch Erziehung vermindert werden. (Und das ist ja auch der Fall bey den Weibern der untersten Stände, die in der Regel mehr Körperkraft haben, als die Männer in den höheren.) Und dann kömmt es ja in den bürgerlichen Verhältnissen der zivilisirten Staaten, nicht allein auf Körperkraft an; und an Geisteskraft fehlt es doch den Weibern wahrlich nicht! Wenigstens nicht an Geistesanlagen, ob diese gleich, dem Himmel sey es geklagt, noch viel zu wenig ausgebildet und zur Kraft erhoben werden! Und wer trägt denn die Schuld dieser Vernachlässigung, als die Männer, mit ihren selbstsüchtigen Anmaßungen, und mit den ungerechten Schranken, die sie der Entwickelung der Geisteskräfte der Weiber überall in den Weg setzen?

Eduard.

Die Erklärung, welche du von der Thatsache gibst, daß das Weib überall in einer dem Manne untergeordneten Lage lebe, macht deinem Scharfsinne Ehre; allein man sieht es derselben doch an, daß sie erst gesucht worden ist, um ein schon dastehendes System zu stützen! Du mußt zuletzt doch zugeben, daß dem Weibe eine geringere Masse an Körperkraft von der Natur zugetheilt worden sey, als dem Manne; oder wenigstens, daß durch die Bestimmung des Weibes für die Mutterpflichten, die Körperkraft desselben in dem Grade vermindert werde, daß sie gegen die Körperkraft des Mannes zurückstehe! Gibst du mir dieses zu, so fallen für die Weiber alle jene bürgerlichen Beschäfftigungen hinweg, welche einen höheren Grad von Körperkraft erfordern; und da der Geist so sehr vom Körper abhängt, so dürfte sich aus der körperlichen Schwäche der Weiber, auch eine geistige Schwäche folgern lassen, zumal da die Erfahrung diese Voraussetzung überall zu bestätigen scheint! Vergleiche doch einmal die Weiber, welche sich durch Geistesgaben auszeichnen, mit den Männern, welche reich an Geiste sind;

und der Ueberschuß wird immer auf der Seite der letztern seyn! Noch auffallender ist der Kontrast bey einer Vergleichung der beiden Geschlechter, in Rücksicht auf Sittlichkeit. Du hast sehr viel unter Weibern gelebt, du hast Gelegenheit gehabt, sie sehr genau kennen zu lernen: kennst du ein einziges Weib, welches wahre Freundschaft, im eigentlichsten Sinne, gegen ein anderes Mitglied seines eignen Geschlechtes fühlt und ausübt? Weißt du mir Weiber zu nennen, die verschwiegen sind? Wo ist das Weib, welches durchaus nach Grundsätzen handelt? Sind es nicht fast immer die Weiber, welche, durch ihre Schwäche, die Kinder verderben? Sind es nicht fast immer die Weiber, welche durch ihren Hang nach Glanz und Putz, die Haushaltungen zu Grunde richten? Du wirst mir antworten: das erfolge alles nur aus dem Mangel an Ausbildung. Allein, erhalten denn nicht die Weiber dieselbe sittliche Bildung, welche wir Männer erhalten? Werden ihnen denn nicht dieselben Grundsätze der Sittenlehre und der Religion vorgetragen, welche wir hören? Ist es ihnen nicht, durch

die einfachen Verhältnisse, in welchen sie leben, durch ihre ganze, der Natur gemäßen Lage, durch die viele Zeit, welche ihnen bleibt, ungestört über sich, ihre Verhältnisse und ihre Pflichten nachzudenken, weit leichter als den Männern, unverdorben und gut zu bleiben? Und doch finden wir in der Erfahrung das Gegentheil! Sind wir nicht also gezwungen, eine ursprüngliche Verschiedenheit der intellektuellen und sittlichen Anlagen des Mannes und des Weibes anzunehmen?

Wilhelm.

Laß uns doch vor allen Dingen, den Streitpunkt festsetzen, auf welchem wir jetzt stehen! Du behauptest: das Weib stehe dem Manne, nicht nur an Ausbildung des Verstandes und der Vernunft, sondern auch in Rücksicht auf die ursprüngliche Anlage, bey weitem nach. Ich behaupte: in Rücksicht auf die Anlage des Verstandes und der Vernunft könne durchaus keine Verschiedenheit statt finden. In Rücksicht auf die Ausbildung der Anlagen des Verstandes, gebe ich das Uebergewicht der Männer

über die Weiber zu, läugne es aber, in Rücksicht auf die Ausbildung der Anlagen der Vernunft. — Die Anlage des Verstandes kann durchaus nicht in dem Körper, und noch weniger in einem Theile desselben, im Geschlechte gesucht werden. Eben dieses gilt auch von der Anlage der Vernunft. Eine subjektive Verschiedenheit der Verstandesanlagen dürfte freylich wohl nicht zu läugnen seyn, und den Grund dieser Verschiedenheit werden wir schwerlich je auffinden; allein in Beziehung auf die Vernunftanlage kann durchaus auch von einer subjektiven Verschiedenheit nicht die Rede seyn: und eine Verschiedenheit der Vernunftanlage, welche durch das Geschlecht begründet wäre, anzunehmen, dazu haben wir durchaus keinen Grund. In Ansehung der Ausbildung des Verstandes und der Vernunft kann man nun wohl, außer der subjektiven Verschiedenheit, noch eine andre annehmen, welche zwar nicht eigentlich aus dem Geschlechte, aber doch aus den besonderen Verhältnissen hervorgeht, in welchen die Geschlechter unter und gegen einander stehen. Was nun hier zuerst die Ausbildung der Vernunftanlage betrifft,

so dürfte es schwer zu entscheiden seyn, welches Geschlecht in derselben weiter gekommen sey, das männliche oder das weibliche? Die Mehrzahl der Weiber leidet allerdings an einem oder dem andern jener Fehler, welche du in deinem letzten Briefe (aber wohl nicht im Ernste?) dem ganzen Geschlechte aufbürdest, mehr, als die Mehrzahl der Männer; allein dagegen fehlt es eben dieser Mehrzahl der Männer auch nicht an andern Fehlern und Schwächen, welche bey der Mehrzahl der Weiber weniger gefunden werden. — Kennst du z. B. viele Männer, denen ihre Ueberzeugungen nicht um irgend einen Preis feil wären? Ist die Anzahl der Männer groß, die nicht von dem bösen Geiste des Ehrgeizes besessen sind? Hat nicht fast jeder Mann seinen eigenthümlichen Stolz — sey es nun Stolz auf Gelehrsamkeit, oder auf Reichthum, oder auf Witz, oder auf seinen Vorzug als Mann? Auf der andern Seite sind in dem Charakter der Männer gewiß auch manche gute Züge, die sich, im Ganzen genommen, weniger in dem Charakter der Weiber auffinden lassen; allein umgekehrt gibt es wieder gute

und rühmliche Eigenschaften, welche öfterer bey Weibern als bey Männern gefunden werden. Alle diese Verschiedenheiten dürften wohl zuletzt, wenn sie gegeneinander abgewogen werden sollten, ein ziemliches Gleichgewicht zwischen den beiden Geschlechtern ergeben. — Ja, ich wollte fast glauben, daß die Wagschale der Männer in diesem Falle, von der Wagschale der Weiber hinaufgezogen werden könnte, und das wäre ja wohl gut, denn die Herren der Schöpfung wollen ja immer so gern oben anstehen! — Ueber die Verschiedenheit der Ausbildung des Verstandes, in Rücksicht auf die beiden Geschlechter, schreibe ich dir nächstens.

Eduard.

Daß die Weiber, an Ausbildung des Verstandes, den Männern weit, sehr weit nachstehen, kann wohl niemand läugnen; allein dieses Zurückbleiben der Weiber an Ausbildung des Verstandes läßt sich viel natürlicher aus der ganzen bisherigen Lage und Behandlung der Weiber, als aus einem Mangel in der ursprünglichen Anlage, erklären. Beobachte die

Behandlung des Mädchens von der Wiege an, und du wirst finden, daß man recht mit Fleiß darauf hinzuarbeiten scheine, die Entwickelung des Verstandes bey demselben — aufzuhalten. Als Kind wird demselben von der Mutter und von den Tanten die Puppe zur Beschäfftigung angewiesen; dann folgen Nadel und Spindel, und die Beschickung der Küche und des Kellers macht den Beschluß. Nahrung des Geistes ist nur — Nebensache und hört dann ganz auf, wenn sie am nöthigsten ist. — Tritt es in den ehelichen Stand, so ist, von nun an, noch weniger an Geistesbildung zu denken. Die Wirthschaftsgeschäffte, die Sorge für den Mann und für die Kinder, lassen dem Weibe jetzt keine Zeit übrig, die in den frühern Jahren angefangenen und niemals gründlich getriebenen Wissenschaften und Künste fortzusetzen — und so bleibt es denn ewig schwach am Geiste! Nur hie und da schwingt sich ein einzelnes Mitglied, mit Riesenstärke, über alle diese Schwierigkeiten empor, und zeigt an seinem Beyspiele, daß nicht das Geschlecht, sondern die Behandlung des Geschlechtes die Schuld davon trage, daß auf die-

sem Felde so wenig Früchte reifen! Hätten die Weiber eine gründliche Erziehung; wären ihnen alle Rechte der Männer gewährt; könnten sie so wie diese, durch eigene Thätigkeit einen eigenen freyen Wirkungskreis erringen, so würden sie auch auf dieselbe Stufe der Verstandesbildung gelangen, auf welcher die Männer stehen, und das gebe doch der Himmel für das Wohlseyn der Weiber und für das unsrige. —

Eduard.

Ich würde schon lange die Gelegenheit ergriffen haben, dich auf die nachtheiligen Folgen hinzuweisen, welche aus der Freylassung der Weiber, für sie selbst und für uns Männer nothwendig hervorgehen müßten, wenn ich nicht von dem strengen Moralisten Eduard, die Antwort hätte befürchten müssen: was gehen mich die Folgen an, wo es auf Rechte ankömmt? Jetzt da er selbst mit einem Heere von Folgen gegen mich angerückt ist, kann er mir es auch nicht übel nehmen, wenn ich ihm die meinigen entgegenstelle. — Was in aller Welt soll aus dem häuslichen und aus dem bürgerlichen Leben

selbst werden, wenn die Weiber alle Bürgerinnen werden wollen? Es gibt ohnehin nicht Plätze genug für die Männer, und nun kommen noch so viele Millionen Weiber dazu, die auch angestellt seyn wollen! Bisher verleiteten schon Geld und Gunst diejenigen, welche Aemter zu besetzen hatten, zu manchen Ungerechtigkeiten; was soll geschehen, wenn sich nun noch Liebe und Weiberintrigue mit einmischen? Der verliebte Kammerpräsident A. machte die schöne Ida auf der Stelle zur Kammeräthin mit Sitz und Stimme; der Bürgemeister S. wählte sich das niedlichste Bürgermädchen zur Rathsdienerin: und der Superintendent G. würde alle männliche Kandidaten des heiligen Predigtamts abweisen und alle hübschen Kandidatinnen annehmen, und einkleiden! Was soll ferner aus den Haushaltungen werden, wenn die Weiber und Mädchen ihre Familien verlassen, und auf die Schulen und Akademien ziehen? Denke dir, wie es um die Sittlichkeit stehen würde, wenn Jünglinge und Mädchen, in dem Alter wo die Leidenschaften so heftig sind, in so enger Verbindung mit einander leben wollten! Und wer soll denn in

dem ehelichen Verhältnisse, bey Familienangelegenheiten ꝛc. die entscheidende Stimme haben, wenn ein Streit zwischen beiden Gatten eintritt? — Kurz es wird manches Unheil, aber wenig Heil aus der Freylassung der Weiber erfolgen; und ihre jetzige Abhängigkeit ist ja doch nur eine Scheinabhängigkeit, bey welcher sie durch List und Verschlagenheit, der Sache nach besitzen, was ihnen dem Namen nach fehlt.

Wilhelm.

Du brauchst ein starkes Vergrößerungsglas, bey der Betrachtung der nachtheiligen Folgen, welche du aus der Befreyung der Weiber von der bürgerlichen Knechtschaft, hervorgehen siehst! Fast alle jene Nachtheile werden umgangen, wenn diese Befreyung nicht auf einmal, sondern nach und nach vor sich geht. Man hebe nur die Gesetze und die Gewohnheiten auf, welche den Weibern, in Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse, die Hände binden, und überlasse ihnen das weitere selbst. Will ein Mädchen das Haushaltungsgeschäfft zu seinem Hauptberufe machen, weil es Neigung

dazu hat, so lasse man es dabey; nur verschließe man dem weiblichen Geschlechte kein Amt und keinen Beruf, den es nur immer wählen mag. Das Unheil, welches du, in Rücksicht auf die Besetzung der bürgerlichen Amtsstellen befürchtest, wenn sich Weiber um dieselben bewerben dürfen, macht unserm eignen Geschlechte keine Ehre. Ich denke aber, daß die Weiber so vernünftig seyn werden, sich nur um solche Stellen zu bewerben, zu denen sie sich wirklich fähig fühlen. Und wäre dieses nicht der Fall, so mögen die Männer Festigkeit und Gerechtigkeit sich erwerben, die sie eigentlich schon besitzen sollten, wenn sie Aemter besetzen wollen! Auch jene Besorgnisse sind unnöthig, welche sich auf das Zusammenseyn von Jünglingen und Mädchen auf Schulen und Akademien gründen, denn es müssen für das weibliche Geschlecht besondere Unterrichtsanstalten aller Art errichtet werden, in welcher die Mitglieder dieses Geschlechtes eben so gründlich unterrichtet werden, als jetzt die Mitglieder des männlichen in ähnlichen Anstalten unterrichtet werden. — Daß sich, bey der jetzigen Verfassung, die Weiber hie und da, durch List und Schleif-

Wege, das zu verschaffen wissen, was ihnen als Recht und auf dem geraden Wege versagt ist: dieses ist leider nicht ungegründet; allein daran sind die Männer selbst schuld. Wem sein Recht versagt wird, der läßt sich leicht dazu verleiten, das auf dem Wege der List zu suchen, was er auf dem offenen Wege nicht erlangen konnte! — Du fragst endlich noch: wer denn in der ehelichen Gesellschaft, bey vorkommenden Zwisten und Streitigkeiten, die entscheidende Stimme haben solle? Wer anders als, die Vernunft? — Da, wo sich die Streitigkeiten über unschuldige Neigungen erstrecken, wird ein jedes dem andern gern erlauben, daß es seiner eigenen Neigung folge; da, wo es auf Sittlichkeit ankömmt, entscheidet die Vernunft, und es kann unter Gatten, bey deren Erziehung die sittliche Ausbildung nicht ganz vernachlässiget worden ist, nicht lange streitig bleiben, auf welcher Seite die Vernunft sey. Wenn aber der Mann sich auf sein Männervorrecht beruft, und die Frau ihre Laune zur Schiedsrichterin machen will, so kann freylich der Streit zwischen den Ehegatten zu keinem friedlichen Ende gedeihen. — Doch,

das gehört eigentlich mit in meinen nächsten Brief, in welchem ich dir eine kurze Uebersicht der nachtheiligen Folgen zu geben gedenke, welche aus dem jetzigen untergeordneten Verhältnissen der Weiber hervorgehen.

Eduard.

Der nachtheiligen Folgen, welche aus der bürgerlichen Beschränkung der Weiber hervorgehen, sind so viele, daß ich sie hier unmöglich alle aufzählen kann; laß mich daher nur bey den wichtigsten und drückendsten verweilen. Die Weiber müssen sich, in Rücksicht auf ihre künftige Bestimmung, fast ganz dem Zufalle überlassen. — Sie erhalten, bey der jetzigen Verfassung, ihren Wirkungskreis erst durch einen Mann. Ob sie aber einen Mann erhalten oder nicht, das ist größtentheils Sache des Zufalls. Oder sind Schönheit, Reichthum, Stand 2c., etwas mehr als Geschenke des Zufalls? Und sind es nicht gerade diese Geschenke, welche, in der Regel, so viel dazu beytragen, ein Mädchen an einen Mann zu bringen? Wäre aber auch jedes Mädchen ge-

wiß, einen Mann zu erhalten: so muß es ihr höchst unangenehm und drückend seyn, daß sie ihren Wirkungskreis nicht durch sich selbst, sondern erst durch ein anderes Wesen erhalten kann. Wir Männer bedauern die Personen unseres eigenen Geschlechts, welche genöthiget sind, sich ihren Wirkungskreis durch etwas anderes, als durch sich selbst, zu verschaffen; wir finden es drückend, unser Glück durch eine Heirath zu machen ꝛc.; allein es fällt uns nicht ein, die Weiber zu bedauern, welche fast immer in diesem Falle sind! — Nicht genug, daß die Weiber ihren Wirkungskreis nur durch einen Mann erhalten: so ist auch dieser Wirkungskreis, ohne Rücksicht auf individuelle Anlage und Neigung, im voraus bestimmt. Wir Männer beklagen uns oft über unsere Aeltern, welche uns zu der Uebernehmung einer bürgerlichen Beschäfftigung nöthigten, zu der wir keine Neigung fühlten, oder die wir nicht hinlänglich kannten; allein daß die Weiber alle nur für ein einziges Fach bestimmt werden, bloß weil sie Weiber sind, das fin-

den wir in der Ordnung! — Daß es, bey der bürgerlichen Vernichtung der Weiber, an glücklichen Ehen fehle, das ist sehr natürlich. Die Ehe muß aus Neigung geschlossen werden, wenn sie glücklich seyn soll. Kann aber das Mädchen nach Neigung heirathen, da es bey der Heirath immer einen andern Zweck, den, einen Wirkungskreis in der Welt zu erhalten, im Auge haben muß? Die meisten Mädchen heirathen jetzt, um sich der Abhängigkeit von ihren Aeltern zu entziehen und eine Versorgung zu erhalten. Unter den Männern gibt es wohl noch manche, die sich, bey ihrer Wahl, vorzüglich durch die Neigung bestimmen lassen, und nicht leicht wird sich ein Mann ein Mädchen zur Gattin wünschen, von welchem er weiß, daß es ihn nicht liebe! Das ist bey den Mädchen ganz anders. Sie lassen sich gar oft durch die äußeren Verhältnisse bestimmen, den Mann ihres Herzens zu verlassen und einen andern ihre Hand zu geben, den sie nicht lieben können; allein da sie wissen, daß der Mann durchaus Liebe verlange, und ein Mäd-

chen, das ihn nicht liebe, aufgeben werde: so verstehen sie sich gar oft dazu, Liebe zu heucheln. Ich sage das nicht, um den Weibern einen Vorwurf zu machen. Meine Behauptung stützt sich auf viele untrügliche Erfahrungen, und jeder Menschenkenner muß sie bestätigen. Eben so wenig werde ich dieses unnatürliche Benehmen zu rechtfertigen suchen. Ich zähle es hier nur, und gewiß mit vollem Rechte, als eine der nachtheiligsten Folgen mit auf, welche aus der Zurücksetzung der Weiber sich ergeben. Aber auch auf die Erziehung erstrecken sich die nachtheiligen Folgen dieser Beschränkung. Die Weiber werden nur zu Haushälterinnen, nicht zu Erzieherinnen gebildet; die Männer haben zu viel mit ihren bürgerlichen Geschäfften zu thun, da ist denn der Erziehungsgarten herrlich bestellt! Es arbeiten ja wohl Tagelöhner und Fröhner in demselben; allein diese treiben ihre Arbeit wie — Tagelöhner und Fröhner! An ihren Früchten sollt ihr sie erkennen, heißt es in der Bibel. Wo der Herr und die Frau ihren Garten selbst bearbeiten, ihre selbst gepflanzten Bäume und Blumen selbst begießen,

behacken, vom Unkraute reinigen, und vor Stürmen und Insekten beschirmen: da wachsen und blühen sie freudig, und bringen vollkommene Saamenkörner und herrliche Früchte! — Wie unglücklich es endlich den Weibern gewöhnlich ergehe, wenn sie ihren Herrn und Tyrannen durch den Tod verlieren, das scheinen die Männer weder zu bemerken noch zu fühlen, daß dieses Unglück größtentheils aus jener Abhängigkeit hervorgehe. Jetzt soll das Weib, das immer in der Abhängigkeit erhalten wurde, mit einemmale selbstständig seyn. Es soll, als Haupt der Familie, befehlen und anordnen. Es soll Geschäffte übernehmen, die es noch nie betrieben hat rc. — Mein nächster Brief wird den Beweis enthalten, daß diesen nachtheiligen Folgen durch den Zutritt der Weiber zu den bürgerlichen Geschäfften abgeholfen werden könne.

Eduard.

Treten die Weiber in die bürgerlichen Rechte ein, so verbreiten sich die wohlthätigen Folgen dieser Freylassung nach allen Seiten hin. Das

Mädchen macht nun nicht mehr den Zufall, sondern sich selbst zum Herrn seiner Bestimmung. Es bildet sich für irgend ein Fach des bürgerlichen Lebens, zu welchem es vorzügliche Anlage und Neigung in sich bemerkt, bestmöglichst aus, und findet seinen Wirkungskreis durch seine Geschicklichkeit. Der Ehestand tritt in seine heiligen Rechte ein. Nur die Neigung ist es, welche von jetzt an, das Mädchen bestimmt, dem Jünglinge seine Hand zu reichen, und es wird lieber unverheirathet bleiben, als sich gegen seine Neigung verbinden; oder Liebe heucheln, wo keine ist. Die Erziehung geht in die Hände derer über, welche die Natur ursprünglich zu diesem Geschäffte bestimmte, in die Hände der Aeltern, von denen sie gewiß besser und sorgsamer betrieben wird, als von Miethlingen. Das Mädchen bildete sich schon frühe zur Erzieherin, und der Jüngling zum Erzieher. Sie haben als Gatten beide Zeit dazu die Erziehung ihrer Kinder selbst zu besorgen, weil sich jetzt beide Geschlechter in die bürgerlichen Geschäffte und in die der Haushaltung und der Erziehung theilen. Beide

Gatten suchen, ermüdet von des Tages Last und Hitze, ihre Erholung in dem Kreise ihrer Familie. — Sie erzötzen sich an den unschuldigen Freuden ihrer Kinder, an dem Lächeln des Säuglings, an der aufbrechenden Blüthe des Verstandes, an dem aufblitzenden göttlichen Funken der Vernunft! Nichts bleibt ihnen fremd in dem Gange der Entwickelung der menschlichen Natur, und sie benutzen ihre Erfahrungen, diesen Gang zu befördern und zu erleichtern! Auch die Verwaltung der bürgerlichen Geschäffte selbst, müßte nothwendig durch den Zutritt der Weiber gewinnen, einmal, weil die größere Konkurrenz von Bewerbern mehr Eifer und Leben hervorbringen würde, und denn, weil es die Weiber dahin bringen würden, der Pedanterey, mit welcher die bürgerlichen Geschäffte bis jetzt betrieben werden, nach und nach ein Ende zu machen. Auch würden die Geschäffte, wie schon bemerkt, mehr vertheilt werden. Dadurch würden freylich auch die Einnahmen geringer; allein der Mann brauchte ja nun auch nicht mehr allein für den Erwerb zu sorgen, da die Gattin auch mit erwer-

ben könnte. Kurz, die Menschheit würde auf allen Seiten gewinnen!

Eduard.

Wenn auch alle jene Vortheile von der bürgerlichen Verbesserung der Weiber zu erwarten wären, welche du von derselben erwartest und mit so lieblichen Farben ausmalest: so würde doch eine nachtheilige Folge unausbleiblich hervorgehen, vor welcher alle jene vermeintlichen Vortheile verschwinden müssen. Sage selbst, lieber Eduard, was soll aus der lieblichen Pflanze der Weiblichkeit werden, wenn wir die Weiber zu Männern erziehen, und mit männlichen Geschäfften belasten wollen? Ist es nicht jene Zartheit des Gefühls, jene Sanftheit, jene herzliche innige Theilnahme an den Leiden und Freuden anderer, welche uns so unwiderstehlich an die Weiber zieht? Würde nicht die Liebe mit allen ihren Seligkeiten gar bald aus den irdischen Regionen verschwinden, wenn die Weiber so kalt und so — vernünftig würden, als wir Männer es sind? Und würden sie nicht so werden, wenn sie bürgerliche Ge-

schäffte trieben? Jemehr sich die Geschlechter in ihren Empfindungen, Gefühlen, Beschäfftigungen, Ansichten und Gesinnungen, einander nähern, destomehr wird die Liebe sich von ihnen entfernen; denn man kann sich bekanntlich leichter in eine Feindin als in eine Schwester verlieben! Du weißt es zu gut, wie oft der Mann, in den bürgerlichen Verhältnissen, gezwungen ist, seine Rechte zu erkämpfen! Wie oft er genöthiget ist, seine bessern Gefühle zu unterdrücken und sich Härte und Strenge, nicht nur zu erlauben, sondern sogar zur Pflicht zu machen! Laß das Weib in dieselben Verhältnisse treten, und es wird dieselben Kämpfe zu bestehen haben, und endlich auf dieselbe Stufe der Unempfindlichkeit und Kälte gelangen, auf welcher der Mann schon steht! Und was soll daraus entstehen, wenn ein Weib, als öffentliche Sachführerin, einen von jenen zweydeutigen Händeln rechtlich durchführen soll, welche bey uns an der Tagesordnung sind? Oder, wenn der weibliche Arzt einen männlichen Körper mit gerichtlicher Beyhülfe, aufheben, untersuchen, und darüber an die Behörde amtlich berichten

soll! Kurz, es würden da eine Menge Thorheiten und Lächerlichkeiten sich ergeben, an welche du nicht gedacht hast, und die ich auch jetzt nicht weiter aufsuchen mag: und um Weiblichkeit und Liebe wäre es geschehen. Davor behüte uns aber doch der Himmel in Gnaden, daß diese Würze des Lebens uns nicht entnommen werde!

Wilhelm.

Du befürchtest, durch die Zuziehung der Weiber, zu den bürgerlichen Beschäfftigungen, werde alle Weiblichkeit bey diesem Geschlechte verloren gehen; allein du erklärst dich nicht bestimmt darüber, was unter dieser Weiblichkeit, deren Verlust du befürchtest, zu verstehen sey, und das hätte doch durchaus geschehen sollen, da man mit diesem Worte mehr als einen Begriff verbinden kann und wirklich verbindet. Es gab eine Zeit, in welcher man es für einen Mangel an Weiblichkeit hielt, wenn eine Dame, bey dem Anblicke eines Frosches, einer Spinne, oder einer Maus nicht laut aufschrie, oder wohl gar in eine Ohnmacht fiel. Es gibt

Leute, welche es mit zur Weiblichkeit rechnen, daß man nicht nach Grundsätzen, sondern nur nach Gefühlen, handle; daß man den Unglücklichen beweine, anstatt demselben zu helfen; daß die Gattin immer den Willen des Gatten habe, sey es auch, daß sie dieser nöthigt, gegen ihre Ueberzeugungen zu handeln; daß die Mutter es nicht vermöge, der Neigung ihrer Kinder etwas zu versagen rc. Diese Weiblichkeit mag nur immerhin, je eher je lieber, verschwinden, und ich glaube, daß Männer und Weiber dabey sehr viel gewinnen würden, wenn sie verdrängt würde. Die Weiblichkeit, welche wir schätzen und also auch erhalten wissen wollen, könnte wohl schicklicher mit dem Worte Zartgefühl bezeichnet werden? Dieses Zartgefühl aber, müssen wir den Männern eben so sehr wünschen, als den Weibern. Nun ist es freylich nicht zu läugnen, daß unter den jetzigen Verhältnissen, die Weiber bey weitem feiner und zarter fühlen, als die Männer. Auch dürfte es wohl schwerlich zu läugnen seyn, daß der Grund dieser Erscheinung vorzüglich in der bisherigen Lage des weiblichen Geschlechtes zu

suchen und zu finden sey. Indessen dürfte von der Veränderung der Lage des weiblichen Geschlechtes gerade eine gleiche Vertheilung jenes Gemeingutes (des Zartgefühls) zu erwarten seyn, und diese wäre, wie mich dünkt, sehr wünschenswerth! Jetzt ist das Gefühl bey den Weibern herrschend, und bey den Männern ausgerottet; aber das Gefühl soll weder herrschen, noch vernichtet werden. Wenn die Weiber ein wenig kälter, und die Männer ein wenig wärmer würden, so dürfte für das Ganze gerade die beste Temperatur herauskommen. Den Weibern ist es vorbehalten, den Männern zu zeigen, wie man bürgerliche Geschäffte treiben, und doch dabey ein zartes Gefühl behalten könne, und vielleicht lernen ihnen die Männer diese Kunst ab. — Du fürchtest, die Liebe werde von der Erde verschwinden; das habe ich wirklich selbst schon oft gefürchtet, und diese Furcht hat mich sehr geängstiget. Unsere Jünglinge sind so ganz — vernünftig, daß sie sich der Liebe zu schämen scheinen! Daher haben denn auch unsere Väter gar nicht mehr nöthig, ihre Söhne, bey ihren ehelichen Verbindungen,

vor der Schwärmerey zu warnen, denn sie sind gar sehr gut in der wirklichen Welt zu Hause, und sehen selbst, mehr als ihre Väter, auf einen soliden und klingenden Grund und Boden! Vielleicht kehren sie wieder in den Garten der Liebe zurück, wenn ihnen die Weiber gezeigt haben, wie man die Steppen des bürgerlichen Lebens anbauen und verschönern könne!

Eduard.

Ich gebe dir zu, daß der Ausdruck „Zartgefühl", der Bezeichnung des Begriffes, von welchem wir in unsern letzten Briefen sprachen, angemessener sey, als der vieldeutige und so oft gemißbrauchte „Weiblichkeit"; allein ich verstand unter meinem Ausdrucke gerade eben dasselbe, was du unter dem deinigen verstehst: und so haben wir also nicht nöthig, über die Worte weiter zu streiten. Der Streit über die Sache scheint mir übrigens, auch nach dem, was du in deinem letzten Briefe über dieselbe sagst, noch nicht ganz abgethan zu seyn. Du gibst selbst zu, daß unter den Weibern mehr Zartgefühl

sey, als unter den Männern. Du gestehst auch ein, daß der Grund von dieser Erscheinung in der Betreibung der bürgerlichen Geschäffte von Seiten des Mannes, und in der Ausschließung der Weiber von dem bürgerlichen Berufe zu suchen sey. — Wohl dem Manne, welcher ein Weib hat, das die erschlafften Seiten seines Herzens wieder ausdehnt, und den in den Geschäfften des Lebens erkalteten Bürger, durch Belebung und Erwärmung seines Gefühles, wieder mit sich und mit den Menschen aussöhnt! Aber Wehe ihm, wenn auch das Herz der Gattin in dem Polarmeere der bürgerlichen Geschäffte, mit einer Eisrinde überzogen wurde! Wehe seinen Kindern, wenn die durch ihren bürgerlichen Beruf beschäfftigte Mutter, eben so wenig auf ihre unschuldigen Spiele, auf ihre kindischen Fragen und auf ihre Liebkosungen merkt, als der mürrische Vater! — Und was soll aus der weiblichen Züchtigkeit, dieser schönsten Zierde seines Geschlechtes, werden, wenn es, in den bürgerlichen Verhältnissen, und wohl gar vor Männern, Worte aussprechen soll, deren Hauch schon jene zarte Blüthe verletzen und vernichten muß!

muß! Wird nicht dann jene Freygeisterey in den Sitten, welche unter den Männern, leider! schon so herrschend ist, auch unter den Weibern überhand nehmen? Und welcher Mann, sey er auch selbst der größte Freygeist in den Sitten, wird einen weiblichen Freygeist wahrhaft achten und lieben können? Und wer würde seine Zuneigung einem Mädchen schenken, das er bey einer chirurgischen Operation, oder in militärischer Uebung sähe. Kurz, lieber Eduard, frage nur dein eigenes Gefühl, und das hat doch in dieser Angelegenheit eine Hauptstimme, und du wirst finden, daß nach und nach alles Zartgefühl bey den Weibern verlöschen würde, wenn sie männliche Geschäffte treiben dürften und wirklich trieben. —

Wilhelm.

Daß doch die Männer immer bey der schlechten Gewohnheit beharren, sich selbst und ihr Geschlecht überall als die Axe zu betrachten, um welche sich die ganze Welt drehe und drehen müsse! Was sagst du denn dazu, wenn ich das Wohl und Wehe, welches du in deinem Briefe

ausrufft, im Namen der Weiber parodire? Wohl der Gattin die einen Mann besitzt, der die erschlafften Seiten ihres Herzens wieder ausdehnt, und die in den Wirthschaftsgeschäfften und in den Sorgen für die Kinder und für das Hausgesinde ermüdete Hausfrau wieder aufheitert! Aber wehe ihr, wenn das Herz ihres Mannes in dem Polarmeere der bürgerlichen Geschäffte mit einer Eisrinde überzogen wurde! Wehe den armen Kindern ꝛc. Wenn es ein Unglück für den Mann ist, an ein Weib ohne Gefühl, oder mit abgestumpftem Gefühle gefesselt zu seyn (und wohl ist das ein großes Unglück), ist dann nicht auch das Weib unglücklich zu nennen, welches einem gefühllosen oder einem stumpffühlenden Manne angehört? Und wenn die bürgerlichen Geschäffte das Gefühl wirklich nothwendig ersticken, darf dann das Weib nicht eben so gut wünschen, daß sich der Mann dieser Stickluft so viel als möglich entziehe, als der Mann dieses in Rücksicht des Weibes wünschen darf? Warum theilen sich nicht Mann und Weib zu gleichen Theilen in die Betreibung dieser Geschäffte, die doch nun einmal getrieben

werden müssen? Sind sie durchaus ein Gift für das Herz, so ist es gut, daß Mann und Weib täglich etwas weniges davon nehmen, und das Herz wird sich endlich daran gewöhnen, dieses Gift ohne Nachtheil einzusaugen, so wie der Magen sich an Opium und an Arsenik gewöhnen kann! — Du fürchtest, die Erziehung werde darunter leiden, wenn die Weiber bürgerliche Geschäffte treiben. Diesem Einwande habe ich schon, in einem meiner vorigen Briefe, begegnet. Der Mann würde mehr Zeit für die Erziehung gewinnen, weil das Weib die Sorge des bürgerlichen Berufes und die des Erwerbes nun mit ihm theilte. Die Gleichheit der Geschäffte brächte mehr Liebe, mehr Eintracht, mehr Einheit in das eheliche Leben, und diese Liebe und Eintracht der Aeltern müßte schon an sich wohlthätig auf die Kinder wirken. Weit entfernt zuzugeben, daß sich die unter den Männern herrschende Freygeisterey der Sitten auch über das weibliche Geschlecht verbreiten, und diesem die edle Blume der Züchtigkeit rauben werde, welche noch wie ein Engel im verlorenen Paradiese steht; glaube ich im Gegen-

theil, daß, durch die Mitwirkung der Weiber, mehr Wohlanständigkeit und Reinheit in die öffentlichen Verhandlungen kommen werde. Zeichnen sich denn nicht, in dieser Rücksicht, die Gesellschaften, an welchen neben den Männern auch Weiber theilnehmen, durch Anständigkeit in den Sitten und in der Unterhaltung, sehr vortheilhaft vor denen aus, in welchen sich ausschließend nur Männer versammeln? Und würde sich wohl jene Freygeisterey der Sitten, über welche du mit Recht klagst, so weit haben verbreiten können, wenn die Pflegerinnen des Guten und Schönen überall ihre Wirksamkeit hätten anwenden dürfen? Du verweisest mich, am Schlusse deines Briefes, auf mein Gefühl, und das hat allerdings, in dieser Angelegenheit, auch eine Stimme. Ich habe es zu Rathe gezogen; allein es sagt mir das gar nicht, was du im Namen desselben aussprichst. — Auch sehe ich nicht ein, warum ein Mann nicht eben so gut einen weiblichen Chirurgus und einen weiblichen Soldaten sollte lieben können, als ein Mädchen einen männlichen Chirurgus und einen männlichen Soldaten lieben kann und wirklich

liebt. Daß du für deine Person dich gerade in keines von denen beiden Mädchen verlieben würdest, glaube ich gern; allein dann mußt du auch gestehen, daß du dich in keinen Chirurgus und in keinen Soldaten verlieben würdest, wenn du ein Mädchen wärest!

Eduard.

Du willst also ein zweyter Moses für die Weiber werden, der sie aus der Dienstbarkeit in das Land der Freyheit führen will, wo Milch und Honig fleußt? Bedenkst du aber auch, daß die Kinder Israel vierzig Jahre lang in unwirthbaren Sandwüsten herumziehen mußten, und daß sie sich gar oft zurücksehnten, nach den Fleischtöpfen Aegyptens? Wenn es die Weiber so auf einmal nur erfahren, was sie fordern können, welcher weite Tummelplatz wird sich da für ihre Eitelkeit, für ihren Stolz, für ihre Selbstsucht eröffnen? Alle, die nur irgend etwas von Geist und Kraft in sich fühlen, werden nun die Geschäffte des Haushaltes als etwas geringfügiges, erniedrigendes, mit ihrer Würde unverträgliches

betrachten, und so schnell als möglich nach dem gelobten Lande der bürgerlichen Freyheit hinströmen! Die ungebildeten werden den gebildeten nicht nachstehen wollen, und werden sich bemühen, das, was ihnen an Bildung und an Kenntnissen abgeht, durch körperliche Vorzüge, durch List, durch Kabale, durch Freygebigkeit ꝛc. zu bewirken! Das gegenseitige Zutrauen der beiden Geschlechter, dessen Banden schon jetzt sehr lose sind, wird immer mehr und mehr verschwinden, und die Zwietracht wird ihre Fackeln in allen Familien schwingen! Male das Gemälde noch weiter aus. — Die Weiber werden gar bald finden, daß die bürgerlichen Geschäffte keinesweges das Glück gewähren, welches ihnen ihre lebhafte Einbildungskraft von derselben vorgespiegelt hatte. Bald werden sie fühlen, daß ihre Schultern zu der Ertragung des übernommenen Geschäfftes zu schwach seyn; bald werden sie sich durch die bürgerlichen Geschäffte in ihren Genüssen gestört sehen; bald werden ihre Geschäffte mit ihren Neigungen und mit ihren Ueberzeugungen in Streit gerathen. — Kurz, die meisten von ihnen werden sich wieder

in ihre vorige Lage zurücksehnen, in welcher sie sich und ihren Familien weit mehr leben und weit glücklicher seyn konnten als in der, die man ihnen als besser und ihrer Würde angemessener geschildert hatte. Siehe also wohl zu, ob du, durch die wirkliche Ausführung deiner Plane, nicht denjenigen ein Unglück bereitest, denen du ein Glück bereiten willst.

Wilhelm.

Wir haben schon einmal über die Folgen der bürgerlichen Befreyung der Weiber gestritten, und die guten und bösen Folgen gegen einander gestellt, die dabey herauskommen müssen, und du wirst dich vielleicht erinnern, daß ich damals offenbar das Uebergewicht auf meiner Seite hatte. Jetzt kömmst du noch einmal auf diesen Punkt zurück, und legst es mir an das Herz, daß ich mich vorsehen möge ob ich den Weibern durch Einsetzung in die bürgerlichen Rechte einen wirklichen Dienst leiste, oder ob ich sie nicht, durch diese Einsetzung vielmehr unglücklich mache. Ich könnte dir darauf antworten, was du mir selbst schon einmal in den Mund gelegt hast,

es komme bey der Frage: ob ein Recht gewährt werden müsse oder nicht, durchaus nicht auf die aus der Gewährung oder Nichtgewährung entspringenden Folgen, sondern nur darauf an, ob das Recht auf giltigen oder ungiltigen Ansprüchen beruhe! Die Freylassung der Neger z. B. könnte und würde sehr viele nachtheilige Folgen haben. Es würden durch dieselbe viele Familien an den Bettelstab kommen, die bisher von dem Negerhandel lebten; manche Kolonien würden aus Mangel an Menschenhänden, zu Grunde gehen; die Neger selbst würden ihre Freyheit nicht sogleich ertragen können ꝛc. Darauf kömmt es aber, bey der Frage: ob die Sklaverey der Neger abgeschafft werden oder ferner bestehen müsse, durchaus nicht an, so viel Gewicht man auch bey den Verhandlungen über diesen Gegenstand auf Erörterung dieser Fragen gewöhnlich zu legen pflegt, sondern nur darauf: ob durch die Sklaverey der Neger ein Menschenrecht gekränkt werde oder nicht. Da nun dieses offenbar der Fall ist, so müßte auch die Kränkung dieses Rechtes *sogleich* aufhören, ohne weiter nach den Folgen zu fragen. Der-

selbe Fall tritt ein, wenn von der Leibeigenschaft die Rede ist, und deswegen ist jeder Regent, in dessen Staaten noch Leibeigene sind, nicht nur befugt, sondern sogar verpflichtet, die Kränkung dieses Menschenrechtes, ohne Rücksicht auf die weitern Folgen, sogleich abzuschaffen. Eben dieses gilt nun auch von der bürgerlichen Leibeigenschaft der Weiber. Es darf hier gar nicht gefragt werden, was, durch die Befreyung der Weiber aus dieser Leibeigenschaft, erfolgen werde. Es wird durch diese Leibeigenschaft ein Menschenrecht gekränkt, und deswegen muß sie geradezu aufgehoben werden. — Mögen sich also immerhin einige schwache Weiber aus dem Zustande der Freyheit wieder in den der Dienstbarkeit zurücksehnen, weil sie nicht Kraft genug haben, ihre Freyheit zu ertragen; mögen immerhin manche von ihnen, dem Vogel gleichen, der, nachdem er sein Futter Jahre lang in den Käfig gestreut bekommen hatte, es nun beschwerlich findet, seine Nahrung in der freyen weiten Welt selbst aufzusuchen etc.; darauf kann hier durchaus keine Rücksicht genom- werden. Es ist kein Grund vorhanden, aus wel-

chem man berechtiget wäre, dem Weibe die bürgerlichen Rechte zu versagen; und da man sich gleichwohl diese Ungerechtigkeit Jahrtausende lang in allen zivilisirten Staaten gegen die Hälfte des Menschengeschlechts hat zu Schulden kommen lassen, so ist nichts dringenderes zu thun, als diese Bedrückung sogleich, ohne weitere Frage nach dem Erfolg, aufzuheben. Jenes Debattiren über die nachtheiligen Folgen der Befreyung der Weiber ist auch in der Regel, weiter nichts, als ein Versuch, das aufgewachte Gewissen wieder einzuschläfern. Man sieht, von Seiten der Männer, recht gut ein, daß man ungerechte Sache habe; allein man will eines Theils diese ungerechte Sache beschönigen, und andern Theils den Vortheil nicht gern aus den Händen lassen, in dessen Besitz man ist; und so ist man denn unerschöpflich in der Aufsuchung der nachtheiligen Folgen, die aus der Befreyung der Weiber entstehen könnten!

Eduard.

Wenn ich auch deine in dem letzten Briefe aufgestellten Behauptungen gelten lasse, daß es

bey der Gewährung eines Rechts nicht auf die aus dieser Gewährung entspringenden Folgen, sondern auf die Giltigkeit der Ansprüche ankomme, und daß die Ansprüche der Weiber auf bürgerliche Selbstständigkeit hinlänglich begründet und vollgiltig seyen, so entsteht nun immer noch die Frage: was kann ein Einzelner für die Weiber thun, um sie in den Besitzstand ihres Rechtes zu setzen? So wenig es dem einzelnen Bürger erlaubt ist, Gesetze zu geben, eben so wenig kann er gegebene Gesetze und Privilegien, die entweder gewissen Individuen oder ganzen Gesellschaften, Ständen oder Geschlechtern ertheilt worden sind, willkührlich aufheben. Ja, es ist noch sehr die Frage, ob dieses die oberste Gewalt im Staate selbst zu thun befugt sey. Glaubst du denn, daß du die Machthaber der bürgerlichen Gewalt durch deine Vorstellungen dahin bringen werdest, daß sie die den Männern gegebenen Privilegien wieder zurücknehmen? Hoffest du denn die Staatsverweser dahin zu vermögen, daß sie den Weibern den Zutritt zu den Kathedern, Kanzeln und Gerichtshöfen verstatten? Kannst du es

durchsetzen, daß man in den Innungen sie als Lehrlinge annehme, daß man Schulen und Akademien für sie errichte, daß man sie als Aerztinnen und Lehrerinnen anstelle, daß man sie in die Komtoirs aufnehme ꝛc. Du sagst vielleicht: das sind alles Folgen, um welche ich mich nicht weiter bekümmere! Wenn aber deine Vorschläge bey dem weiblichen Geschlechte wirklich Eingang finden, (was sehr zu erwarten ist) wenn die Weiber sich, nach deiner Anweisung, zu Predigerinnen, Aerztinnen, Kauffrauen, Sachwalterinnen, Künstlerinnen und Professionistinnen ꝛc. gebildet haben, und nun keine Anstellung erhalten: kann es ihnen gleichgiltig seyn, alle ihre Mühe verschwendet zu haben? Werden sie sich nicht unglücklich fühlen, ihren Zweck gänzlich verfehlt zu sehen? Sie strebten darnach, sich selbst einen eignen Wirkungskreis zu erringen, und vernachlässigten über diesem Streben die Erwerbung aller jener Eigenschaften, durch welche die Weiber bisher, zwar keinen freyen aber doch einen angenehmen Wirkungskreis erhalten konnten; jetzt sind sie nun ohne allen Wirkungs-

kreis in der Welt! Sie sehen nun das gelobte Land, aber nur um zu erfahren, daß sie nie in dasselbe gelangen werden! Wäre es nicht besser gewesen, wenn man sie in der Täuschung erhalten hätte, es gebe kein besseres Land für sie als das, in welchem sie sich jetzt befinden? Würden sie sich denn nicht bemüht haben, dieses Land durch Anbauung und Pflege, an Fruchtbarkeit und Annehmlichkeit soviel als möglich zu erhöhen? Und wenn auch dieses Land nie die edeln Früchte tragen könnte, welche in jenem gelobten Lande der bürgerlichen Freyheit wachsen; ist es denn nicht besser Trauben und Aepfel zu erndten und zu genießen, als Mandeln und Ananas nur von weitem — zu sehen? Siehe also wohl zu, was deine Kräfte als einzelner Bürger vermögen, ehe du ein Unternehmen beginnst, welches schwer und so gefahrvoll ist, und bey welchem das Gelingen so sehr von Umständen abhängt, die nicht in deiner Gewalt stehen.

Wilhelm.

Du fragst, was ich als einzelner Bürger für eine so große Umwälzung der ganzen bisherigen Verfassung, bewirken könne? Es ist wahr, die Schwierigkeiten, die sich hier in den Weg stellen, sind sehr groß! Es ist hier von der gänzlichen Umstürzung einer Verfassung die Rede, welche nicht nur in einem einzelnen Staate, sondern in allen Staaten besteht, und die seit Jahrtausenden gestanden, und durch dieses lange Bestehen ein großes Vorurtheil für sich gewonnen hat! Von denen die an der Spitze der Staaten stehen, ist es nicht zu erwarten, daß sie sich für die bürgerliche Freyheit der Weiber erklären sollten, weil sie selbst Männer sind! Hatte es doch selbst die alles alte umwandelnde und nun selbst wieder umgewandelte französische Revoluzion vergessen, diesen alten Schaden anzugreifen! Es war zwar einmal die Rede davon, daß auch dieser Punkt zur Sprache kommen sollte; allein die damals alles gleich machenden Neufranken, wollten doch in diesem einzigen Falle lieber ihren Vorfahren, den Altfranken gleichen, als ihre Männervorrechte aufgeben! Und der größte unter den jetzigen

Regenten hat den weiblichen Zweig seiner Familie eben so gut auf ewige Zeiten von der Regentschaft seines Reiches ausgeschlossen, als es seine Vorfahren gethan haben! Auf die Mitwirkung der Staaten dürfte also wohl eben so wenig zu rechnen seyn, als auf die der Männer; allein destomehr rechne ich auf die Weiber selbst. Mögen diese nur anfangen auf ihre Bildung ihre beste Zeit und ihre besten Kräfte zu verwenden! Mögen sie es, nächst der sittlichen Ausbildung, zur Hauptangelegenheit ihres Lebens machen, sich die nöthigen Kenntnisse und Fertigkeiten zu der Ausübung irgend eines bürgerlichen Berufes zu erwerben! Sind die Männer so ungerecht, ihnen, ungeachtet ihrer Fähigkeiten für diesen Beruf, die Verwaltung desselben zu verweigern: so werden sie sich auch zu helfen wissen. Sie werden bey der Wahl ihres Geschäfftes vorzüglich darauf sehen, daß sie sich vor der Hand nur für solche Fächer bestimmen, zu welchen die Männer den Weibern den Zugang noch nicht ganz versperrt haben, weil sie, bey aller ihrer Wichtigkeit, nicht viel — einbringen. Sie werden, in dieser Hinsicht,

zunächst das Erziehungsfach ins Auge fassen, und durch diese auf die aufwachsende Generazion ihres Geschlechtes zu wirken suchen. Die Weiber sind, dem Himmel sey es gedankt, in der Selbstsucht noch nicht so weit vorgerückt als die Männer! Sie werden es nicht verschmähen, Bäume zu pflanzen, von welchen erst die Nachwelt Früchte genießen kann! Bald wird sich die bessere Bildung des weiblichen Geschlechtes zugleich mit dem Bewußtseyn der Ansprüche, die es machen kann, und der Rechte, die es zu fordern hat, in die Familien verbreiten, und diese werden wieder Pflanzschulen für die künftigen Generazionen werden: und so werden endlich die Männer sich gezwungen sehen, ihre ungerechten Ansprüche, auf den alleinigen Besitz der bürgerlichen Rechte aufzugeben! — Ob ich diese bessere Zeit erlebe? Ob die ersten Jahrhunderte diese wohlthätige Umwandlungen sehen? Das sind Fragen, welche mir zwar durchaus nicht gleichgiltig sind, deren Beantwortung aber durchaus nicht den Bestimmungsgrund enthalten kann, ob ich in dieser Angelegenheit thätig seyn soll oder nicht. Es ist mir nicht nur erlaubt,

son-

sondern es ist sogar Pflicht für mich, das weibliche Geschlecht auf seine Rechte und auf die zu der Erlangung dieser Rechte anzuwendenden Mittel aufmerksam zu machen. Ich würde mich selbst verachten, wenn ich mich durch irgend eine Rücksicht könnte abhalten lassen, den Weg nach diesem Ziele fortzusetzen. Sollte ich diesen Weg auch noch um ein Jahrhundert zu früh betreten haben, so werde ich doch denen, die ihn künftig betreten wollen, die Bahn ein wenig geebnet haben, welche ich schon (durch Hippel und andere) gebrochen fand, ohne daß man bisher bemüht gewesen war, weiter auf derselben fortzuwandeln. Das Ziel muß doch einmal erreicht werden, und ich Einzelner muß zu der Erreichung dieses Zieles so viel thun als ich kann.

Eduard.

Du bist doch ein sonderbarer Mensch! Du bist mit Leib und Seele für fremde Angelegenheiten thätig; und bey der wichtigsten Angelegenheit deines eigenen Lebens verhältst du dich so ganz leidend! Du liebst meine Schwester

mit einer Innigkeit, mit einer Stärke, welche in Schwärmerey übergeht; Emma liebt dich, wenn mich nicht alles trügt, eben so schwärmerisch, wie du sie liebst: und doch hast du bis jetzt durchaus noch nichts gethan, diese für dich so wichtige Angelegenheit zur Sprache zu bringen! Warum entziehst du dir und deiner Geliebten, das höchste Glück des Lebens, das Glück sich von dem Gegenstande seiner Liebe geliebt zu wissen? Ich kann nicht so lieben wie du liebest; allein ich kann wenigstens fühlen, wie glücklich dich das Wort der Gegenliebe aus Emmas Munde machen könne. Und, wenn dich nun die Geliebte eben so innig liebt, als du sie liebst, ist es dann nicht Pflicht für dich, die Sache zur Sprache zu bringen? Gesetzt aber auch, sie liebte dich nicht, (was mir höchst unwahrscheinlich ist) wäre es denn nicht Grausamkeit gegen dich selbst, dich in dem Zustande einer nothwendig peinlichen Ungewißheit zu erhalten? Du weißt es, wie oft ich mich schon erboten habe, meine Schwester über diese Sache auszuforschen; du weißt es, daß ich die ganze Angelegenheit wohl so durchführen könnte, daß ich ihre wahren Ge-

sinnungen und Neigungen erforschte, ohne dich im geringsten zu kompromittiren; mache also, daß die Angelegenheit einmal ihre Endschaft erreicht! Sollte es vielleicht deine äußere Lage seyn, die dich zum Schweigen bestimmte? Oder fürchtest du, daß dir mein Vater seine Einwilligung zu einer Verbindung mit seiner Tochter versagen werde? Im erstern Falle würdest du meine Schwester, und im letztern Falle meinen Vater verkennen. Jene ist zu uneigennützig (vielleicht auch zu stolz) um nach den äußeren Verhältnissen zu freyen, und dieser ist viel zu gutmüthig und liebt seine Tochter viel zu sehr, als daß er es auf die Länge aushalten könnte, ihr einen Lieblingswunsch zu versagen. Also, heraus mit der Sprache, zu der dir mit herzlicher Freude und Theilnahme seine Zunge und sein Herz leihen wird

Dein

Wilhelm.

Du wunderst dich darüber, daß ich bisher durchaus von meiner Liebe zu deiner Schwester gegen sie selbst geschwiegen habe, und stellst einige

Vermuthungen über die Bewegungsgründe auf, welche mich zu diesem Stillschweigen bewogen haben könnten, über welche ich mich nothwendiger Weise erklären muß. Die Vermuthung, daß ich aus Stolz geschwiegen habe, weil mich eine abschlägliche Antwort von Emma beleidiget haben würde, die du in dem Vorschlage andeutest, daß die Verhandlung so geleitet werden könnte, daß ich durchaus bey derselben nicht kompromittirt werde, thut mir sehr Unrecht. Ich weiß wohl, daß es die Männer für eine Schande zu halten pflegen, wenn sie von einem Mädchen einen sogenannten Korb erhalten; allein ich weiß es auch, daß sie dadurch den höchsten Grad von Anmaßung verrathen, den es nur immer geben kann. Wer sich beleidiget finden kann, wenn ihm ein Mädchen, auf seine Anwerbung, ihre Hand versagt, der stellt dadurch den ungeheuern Anspruch und Ausspruch auf: ein jedes Mädchen müsse sich glücklich schätzen, einem jeden Manne, der sich nur immer um sie bewerben möge, ihre Hand zu geben. Auf der andern Seite liegt in diesem Benehmen zugleich eine Inkonsequenz von der Seite der Männer, welche

sehr in die Augen springend ist. Die Männer verlangen durchaus, daß das Mädchen, welches sie zur Gattin wählen, sie lieben soll; sie wissen es auch recht gut, daß die Liebe etwas sey, was man sich nicht selbst geben kann: und dennoch nehmen sie es übel, wenn ihnen ein Mädchen, um welches sie sich bewerben, sagt, es fühle keine Neigung gegen den Bewerber, und könne diesen also auch seine Hand nicht geben! Wollen sie denn lieber, daß das Mädchen Liebe gegen sie heuchle, und sich gegen seine Neigung, mit ihnen verbinde? — Eben so ungegründet ist deine Vermuthung, daß mich meine äußere Lage in Rücksicht auf Emma, abgehalten habe ihr meine Liebe zu entdecken. Ich weiß es recht gut, daß Emma im höchsten Grade uneigennützig ist, und daß sie nicht gewohnt ist, den Werth des Menschen nach den äußern Verhältnissen zu beurtheilen. Etwas näher kömmst du der Wahrheit, wenn du glaubst, daß mich Rücksichten auf deinen Vater zur Zurückhaltung bestimmen. Ich weiß es so gut als du, daß von seiner Gutmüthigkeit und von seiner Liebe zu seiner Tochter alles erhalten werden

könnte; allein darf ich mir es wohl erlauben, etwas seiner Gutmüthigkeit zu verdanken, was ich nur aus seiner freien, aus Ueberzeugung hervorgehenden Zustimmung annehmen darf? Ich liebe Emma mehr als mein Leben, aber ich darf dieser Liebe nicht meine Grundsätze opfern. Ich würde mich denn selbst verachten müssen, und aufhören Emmas Liebe zu verdienen. Das Bewußtseyn ein so edles Mädchen, als Emma ist, zu lieben, und seiner Achtung und Liebe mich nicht unwürdig zu fühlen, macht mich schon glücklich, ohne daß ich es weiß, ob ich seine Gegenliebe besitze. — Liebt mich Emma nicht, oder liebt sie einen andern mehr als mich, so kann mich auch dieses nicht unglücklich machen. Ihr Glück ist auch das meinige, und findet sie das ihre in dem Besitze eines andern, so wird die Freude darüber mein blutendes Herz verbinden und — heilen! Liebt mich aber Emma so wie ich sie liebe, so kann ich ihre Liebe niemanden verdanken und niemanden eröffnen als — ihr selbst; denn die Liebe ist ja der Liebe Preis! Wer sagt: er sey durch die Liebe verleitet worden gegen seine Ueberzeugung zu han-

deln, der sagt eine Unwahrheit; denn die ächte Liebe kann nie gegen die Tugend und Wahrheit anstreben! Wer wahrhaft liebt, der wird eher die schönsten und lieblichsten Wünsche seines Herzens aufgeben, ehe er sich eine Abweichung von seinen Pflichten erlaubt. Ob die übrigen Menschen auch so gesinnet sind, und diesen Grundsätzen zu folge handeln, davon darf für mich eben so wenig die Frage seyn als davon, was daraus für mich erfolgen würde, was ich verlieren werde, und was ich bey einer andern Handlungsweise gewinnen könnte. Genug, es ist einmal meine Ueberzeugung, und dieser muß ich immer gemäß handeln.

Eduard.

I.

Noch nie fühlte ich das Glück, eine Freundin zu besitzen, so lebhaft, als ich es heute fühle, wo es mir so sehr Bedürfniß ist, meinen Kummer in ein theilnehmendes Herz auszuschütten! Du weißt es, meine gute Henriette, daß ich schon lange die Schule der Leiden kannte und ehrte. Du weißt es, daß ich dieser Schule

den Schatz verdanke, der mir über alles theuer ist, und durch welchen ich mir einst das höchste menschliche Gut — Selbstständigkeit — zu erringen hoffe; allein du weißt es nicht, daß ich nahe daran war den Erwerb von einer Reihe von Jahren in einem Augenblicke zu verlieren! Noch immer bin ich ermattet von dem Kampfe meines Gefühles gegen meine Grundsätze! Soll denn das Innere des Menschen ewig ein Kampfplatz zwischen diesen beiden Partheyen bleiben? Wird denn nie die Zeit kommen, wo beide harmonisch nach einem Ziele streben? Doch zur Sache! Du kennst die Liebe meines Vaters gegen mich, und weißt, wie sehr er dazu geneigt ist der Zukunft zuvorzukommen, wenn es auf das Glück seiner Kinder ankömmt. Schon lange las ich daher die Frage: wie wird Emma ihr künftiges Glück sichern, auf seiner Stirn, und ich mußte meine ganze Besonnenheit zusammennehmen, und für mich selbst immer die freundlichsten Ansichten meiner Lage hervorsuchen, damit diese Frage nicht von seiner Stirn auf seine Lippen schlüpfte. Es entging mir indessen nicht, daß er sich ins Geheim einen Plan

bildete, wie mein Glück auf das dauerhafteste zu gründen sey, und daß er zugleich an einer Ausführung seines Planes arbeitete, um mich mit derselben zu überraschen. Du kannst es dir vorstellen, wie wehe es meinem Herzen that, daß ich jeden Plan, den mein Vater zu meinem künftigen Glücke nur immer entwerfen konnte, im voraus zurückweisen mußte; denn wie konnte er, nach seinen Ansichten, mein Glück auf etwas anders bauen wollen, als auf eine Heirath? Und wie wenig konnte mir eine solche, nach den Grundsätzen, die ich von der Bestimmung meines Geschlechtes, und nach den Kenntnissen die ich von der Denkungsart der Männer habe, genügen? Die von der einen Seite eben so sehr gefürchtete, als von der andern ersehnte Stunde erschien endlich, und mein Vater machte mich mit der Nachricht bekannt: daß sich der junge Wilke um meine Hand bewerbe. Du kennst ihn selbst, weißt, daß er liebenswürdig und rechtschaffen, reich und thätig ist. Seit Eduards Entfernung war er der Einzige von seinem Geschlechte, in dessen Gesellschaft ich mich gern befand; denn er ist weniger selbstsüchtig

als die andern, und er liebt Eduarden und spricht mit Sehnsucht und Achtung von ihm! Ich gab ihm seit dieser Zeit, mehrere Beweise von Theilnahme und Freundschaft, und sprach auch von ihm sehr vortheilhaft gegen meinen Vater. Dieser, der zwischen der Liebe und zwischen der Freundschaft eines Weibes gegen einen Mann keinen Unterschied gelten läßt, gerieth dadurch auf die Meynung, daß ich ihn liebe, und als sich der Jüngling, der vielleicht über die Liebe den Grundsatz meines Vaters hat, um meine Hand bewarb, glaubte er in dieser Verbindung, die Wünsche des Jünglings und des Mädchens mit denen des Vaters vereiniget zu sehen, welche letztere in der Thätigkeit und in den Talenten des jungen Kaufmannes ein Mittel sehen: die schöne Handlung, welche schon seit Jahrhunderten ein Erbstück der Familie gewesen war, bey derselben zu erhalten! Er flog mit väterlicher Liebe in meine Arme und weinte Freudenthränen an meiner Brust. Daß er mich vor seinem Tode noch so glücklich wisse! Daß er nun seine Geschäffte auf jüngere Schultern wälzen, und ganz seinen Kindern leben

könne ꝛc. Welche Feder vermöchte es, dir die Lage zu schildern, in die mich dieser Augenblick versetzte! Welche Kämpfe erhoben sich in meiner Brust! Es war ein Kampf der Neigung, mit der Neigung, und ein Kampf der Neigungen mit der Pflicht! Sollte ich dem, dem mein Glück so sehr am Herzen lag, und der in meinem Glücke auch das seinige fand, geradezu sagen, daß mich sein Plan nur unglücklich machen könne? Sollte ich den Dolch in eine Brust stoßen, die sich mit väterlicher Theilnahme an mich anschmiegte? Oder sollte ich heucheln, um meinen Vater glücklich zu machen? Sollte ich die Pflicht des Menschen mit Füßen treten, um eine Pflicht des Kindes erfüllen zu können? Diese Ansicht gab mir meine Besinnung wieder, und durch diese gewann ich Kraft. Ich überzeugte mich, daß ich hart seyn müsse, um gerecht zu bleiben. Ich sagte meinem Vater, daß mich W..s Hand nicht glücklich machen könne, weil ich ihn nicht liebte. Du weißt es wie heftig mein Vater werden kann, wenn er in einem Plane jemanden glücklich zu machen, gestört wird! Er hat den

Fehler mit vielen Menschen gemein, daß er verlangt, andere Menschen sollen nach seiner Weise, und nicht nach der ihrigen glücklich seyn. Kurz er verließ mich mit heftigen Ausbrüchen seines Unwillens, und ich war traurig, daß ich genöthiget gewesen war, vielleicht den schönsten Plan seines Lebens zu zerstören. Schreibe mir dein unbefangenes Urtheil über mein Benehmen, und liebe wie immer

Deine

Emma.

2.

Du verlangst mein unbefangenes Urtheil über dein Benehmen, liebe Emma, und ich gebe es dir mit aller der Offenheit und Geradheit, die du von deinen Freunden verlangst. Ich würde, wenn ich mich mit meiner Persönlichkeit in deine Stelle versetze, gerade so gehandelt haben, wie du gehandelt hast; wenn ich aber deine Handlungsweise nach deinen Grundsätzen beurtheile, so kann ich sie nicht billigen. Willst du nicht, daß die Neigung, wenn sie mit der Pflicht in Streit gerathe, im-

mer dieser letztern weichen solle? Und war es etwas anderes als die Neigung gegen Eduard, die sich, in dem gegenwärtigen Falle, der Pflicht entgegensetzte? Du wußtest, daß dein Vater sein ganzes Glück von der Erfüllung seines Wunsches erwartete. Eduard weiß nichts von deiner Liebe; du begingst also keine Untreue an ihm, wenn du einem andern, den du selbst für liebenswürdig und rechtschaffen erklärst, und den dein Vater so sehnlich als Sohn zu umarmen wünscht, deine Hand reichtest. Du nanntest so oft die Selbstsucht die Wurzel alles Uebels; aber war diese Handlungsweise nicht auch ein wenig selbstsüchtig? Ich wiederhole es dir, daß ich hier nach deinen eignen Grundsätzen zu dir spreche, welche ich, wie du wohl weißt, nie unterschreiben konnte, weil ich sie zwar für sehr schön, aber nicht für ausführbar hielt. Eine Moral, welche nur für Wesen ausgedacht ist, welche keine Sinnlichkeit haben, paßt eben deswegen nicht für Wesen, die noch an die Schranken der Sinne gefesselt sind. Sie kann für Engel recht gut seyn, aber für Menschen ist sie nicht. Deine gegenwärtige Erfah-

rung wird dich hoffentlich hiervon überzeugt haben, und du wirst einsehen, daß deine Forderungen an dich selbst und an andere zu hoch gespannt waren. Daß ich an deinem Schicksale den zärtlichsten Antheil nehme, und daß alles, was ich dir sagte, mir nur von der herzlichsten Liebe gegen dich eingegeben wurde, weißt du ohne die Versicherung

Deiner

Henriette.

3.

Ich danke dir für deine Theilnahme und für deine Aufrichtigkeit; allein ob deine Ansicht von meiner Handlungsweise richtig war, ob ich in dem gegenwärtigen Falle wirklich gegen meine Grundsätze handelte, und ob ich mich bewogen sehen kann, mein bisheriges System mit einem andern zu vertauschen: diese Fragen magst du selbst entscheiden, wenn du diesen Brief gelesen haben wirst. Wäre in meiner Lage nur von der Aufopferung einer Neigung die Rede gewesen: so bin ich mir nicht nur bewußt, daß ich dieses Opfer gebracht haben würde, sondern ich

bot es auch wirklich dar. Ich versprach meinem Vater, daß ich, ohne seine Einwilligung nie einem Manne Hoffnung auf meine Hand geben werde. Es gibt für mich kein größeres Glück, als das häusliche; aber ich will und muß diesem Glücke entsagen, wenn es mir nicht durch den gewährt werden kann, den ich liebe und ewig unter allen Menschen allein lieben werde. Ich würde gegen meine Pflicht handeln, wenn ich meine Hand einem Manne geben wollte, den ich nicht liebte! Die Wahl eines Gatten gehört zunächst und zuerst der Neigung an, und die Pflicht hat hier nur eine verneinende Stimme. Sie kann mir nie gebieten einem Manne meine Hand zu geben, wenn mich nicht vorher die Neigung schon dazu bestimmt hatte; aber wohl kann sie es verbieten, wenn die Neigung dagegen spricht, oder wenn der Mann, zu welchem mich die Neigung hinzieht, ein unedler ist! Ueberdies müßte ich ja nothwendig einen Mann, den ich ohne Neigung heirathete, unglücklich machen. Ja ich häufte dabey meine Schuld noch durch eine vorsätzliche Lüge; denn durch die eheliche

Verbindung verspreche ich stillschweigend, daß ich den Gatten, den ich wähle, liebe! Mögen also immerhin in unsern Romanen und Schauspielen solche Aufopferungen der Neigung als Stärke des Geistes angestaunt und bewundert werden; mir erscheinen sie als Schwäche und Mangel an Beurtheilungskraft! Mag man immerhin die Menge unzufriedener und unglücklicher Ehen, die in unsern Zeiten an der Tagesordnung sind, aus der Verschlimmerung der Sitten und aus der Ueberhandnehmung des Luxus herleiten wollen; ich finde den Grund dieser Erscheinung vorzüglich darin: daß man bey der Wahl seines Gatten immer weniger auf die Neigung und immer mehr auf die äußern Verhältnisse Rücksicht nimmt! Nur die Liebe vermag es die Lasten des ehelichen Lebens zu versüßen! Liebe und Tugend sind die erquickenden Quellen, ohne welche der Wanderer in den dürren Sandwüsten des Lebens verschmachten würde! Wenn uns das Bewußtseyn der Rechtschaffenheit beruhiget, so bedürfen wir noch des Andenkens an einen geliebten Gegenstand, um auch erheitert zu werden. Noch

kannte ich kein Leiden aus welchem mich nicht das Andenken an Eduard herausgezaubert hätte! Ich gestehe es dir, ich kenne kein größeres Glück, als seinen Besitz: aber ich würde dennoch dieses Glück nicht um die geringste Abweichung von dem was ich für Pflicht halte — nicht um die kleinste Lüge — erkaufen können. Ich würde ja auch dann seiner unwürdig seyn; würde ihn nicht mehr verstehen und nicht mehr von ihm verstanden werden, denn auch er würde es sich nie erlauben, sein größtes Glück durch die Verletzung einer Pflicht zu erkaufen. — Doch genug von mir und von Eduard. Jetzt noch ein Wort aus dem Munde der Sophie Mereau, welches ganz aus meiner Seele gesprochen ist.

O, gäben doch die Menschen nur das Eine,
Das Einzige nicht hin um leeren Wahn,
Des Herzens Neigung. Frey von jedem Scheine
Gehöre sie der Wahrheit ewig an!
Die ächte Liebe duldet keinen Zwang,
Und hier führt jeder Sieg — zum Untergang.

Emma.

Bayerische Staatsbibliothek München

4.

Noch nie wurde ich in meinen Erwartungen so sehr getäuscht, als durch deinen letzten Brief. Ich erwartete, daß du gestehen werdest, du habest nicht so gehandelt, wie du nach deinen Grundsätzen hättest handeln sollen, und daß du bereit seyest, dein bisheriges System aufzugeben, oder dasselbe wenigstens zu beschränken: und ich finde in deinem Briefe — gerade das Gegentheil! Das sonderbarste dabey ist dieses: daß alles was du zu deiner Rechtfertigung und zu der Vertheidigung deines Systems sagst, so sehr den Schein der Wahrheit an sich trägt, daß ich kaum etwas darauf zu erwiedern weiß! Indessen glaube ich dich doch wenigstens auf einen Gesichtspunkt aufmerksam machen zu müssen, der dir entgangen zu seyn scheint. Du hast deinem Vater versprochen, ohne seine Einwilligung deine Hand nicht zu vergeben, und doch hegst du die Neigung gegen Eduard in deinem Herzen, ob du gleich weißt,

daß dein Vater nie in eine Verbindung mit ihm willigen werde, weil er ihn für einen Undankbaren und für einen Schwärmer hält. Ist es daher nicht Pflicht für dich, daß du diese Neigung aufgebest? Ist es nicht um so mehr Pflicht, da Eduard nichts von deiner Liebe gegen ihn weiß, und da es noch ungewiß ist, ob er dich liebt? Wenn er dich aber auch wirklich liebte, und in eben dem Grade liebte, wie du ihn liebst, was mir wirklich wahrscheinlich ist: konnte er sich nicht, durch Verhältnisse und durch die Gewißheit, daß du nie die Seinige werden konntest, bewogen fühlen, einer andern seine Hand zu geben? Du gestehst es selbst, daß das Andenken an Eduard das Einzige sey, was dich in allen Leiden erheitern könne; allein was wird dich denn erheitern, wenn du nicht mehr an Eduard denken darfst? Bist du es also nicht deiner eigenen Ruhe schuldig, erfordert es nicht deine Pflicht gegen dich selbst — ihn zu vergessen?

Henriette.

5.

Der Gesichtspunkt, auf welchen du mich in deinem letzten Briefe führest, ist allerdings wichtig; allein neu war er mir nicht, da ich ihn schon öfterer aufgefaßt hatte. Dein Brief bewog mich, ihn noch einmal vor die Augen meines Geistes zu stellen, und ich theile dir hier mit, was sie fanden. Wenn man eine Entsagung der Liebe fordert, so kann dabey nur von einer eigennützigen Liebe die Rede seyn. Die eigennützige Liebe strebt nur nach dem Besitz des geliebten Gegenstandes, und steht und fällt mit der Hoffnung auf diesen Besitz. Eine solche Liebe kann ich aufgeben wollen, weil ich in den Fall kommen kann, sie aufgeben zu müssen! Eben deswegen vertauscht man auch in unsern Tagen die Liebe so oft gegen Geld und gegen Titel, und gegen Equipagen ꝛc. Aber es ist, wohl zu merken, nur die eigennützige Liebe, die man so mit andern Gegenständen des Eigennutzes vertau-

schen, und der man entsagen kann. Die uneigennützige Liebe ist weder an den Besitz noch an die Hoffnung auf den Besitz des geliebten Gegenstandes gebunden, sondern sie ist über beide — erhaben. Der uneigennützig Liebende kann nie seine Liebe aufgeben wollen, weil er nie in den Fall kommen kann, derselben entsagen zu müssen. Sie ist nicht selbst Tugend, aber sie nimmt den Charakter derselben an, und ist, wie diese, unsterblich. Ich weiß es, daß meine Liebe zu Eduard uneigennützig ist, und eben deswegen kann ich ihr nie entsagen. Ich weiß es nicht, ob mich Eduard liebt, aber ich weiß es, daß er, wenn er mich liebte, mich eben so uneigennützig lieben müßte, als ich ihn liebe. Ja ich würde selbst Eduarden noch lieben, wenn er einer andern seine Hand gäbe; und ein Weib das Eduard lieben könnte, müßte nothwendig meine Freundin werden! Selbst dann, wenn der schrecklichste Fall einträte, den ich mir denken kann, wenn Eduard aufhörte so edel zu seyn, als er es jetzt ist (was ich jedoch für unmöglich halte): selbst dann würde meine Liebe nicht auf einen andern übergehen können,

sondern sie würde noch immer dem Eduard gehören, dem sie jetzt gehört. Ich würde sie der Gegenwart entziehen, um sie der Vergangenheit zu widmen! Du siehst also, daß ich immer etwas haben werde, was mich in den Leiden des Lebens erheitern wird, und daß dieses nichts anderes ist, als — uneigennützige Liebe.

Emma.

6.

Auch ich bin eine Freundin der Liebe, und ich würde ohne sie das Leben unerträglich finden; allein meine Liebe mag wohl nur eine Schwester der deinigen seyn, welche letztere ich recht sehr ehre, ohne mich jedoch rühmen zu können, daß sie meine vertraute Freundin sey. Ich gestehe es dir, daß meine Liebe gegen Wilhelm aufhören, ja daß sie sich sogar in Haß verwandeln könnte, wenn Wilhelm seine Hand einer andern böte. Ich gestehe es dir, daß sich mein Haß dann auch auf das Weib erstrecken würde, das er, statt meiner, wählte, und daß ich mich nie würde überwinden können, ohne Widerwillen an ihn und sein Weib zu denken!

Ich würde dann auch keinen andern lieben können, weil ich keinem mehr trauen könnte! Ich weiß es, daß mir Wilhelm treu ist; er hat mir so oft seine Liebe versichert: und doch gibt es Stunden, in welchen ich fürchte, er könne mir untreu werden. Du hast von Eduarden noch nie eine Zusicherung seiner Treue erhalten; du weißt nicht einmal gewiß, ob er dich liebe, und dennoch scheinst du in Rücksicht seiner so unbesorgt zu seyn, daß du nie darnach fragst, wie er sich gegen andre Mädchen benehme, daß du auf die Theilnahme, mit welcher er andre Mädchen und Weiber behandelt, gar nicht achtest, und noch weniger durch etwas der Art in Unruhe gesetzt werden kannst. Ich habe immer gehört und gelesen: man könne nicht lieben, ohne eifersüchtig zu seyn, und ich erfahre die Wahrheit dieses Satzes an mir selbst; allein an dir scheint er zum Lügner zu werden. Du sprichst in deinem Briefe von einer eigennützigen Liebe, welche die gemeine aber nicht die ächte sey. Nach allen Kennzeichen, die du von dieser Liebe angibst, gehört auch meine Liebe gegen Wilhelm zu dieser Klasse, und ich habe gleich-

wohl bisher diese Liebe für die ächte gehalten. Der Gedanke, daß meine Liebe eigennützig sey, erschreckt mich, denn ich hasse den Eigennutz, und ich verstand bisher unter der eigennützigen Liebe nur eine solche, die nicht auf Neigung, sondern auf äußere Vortheile gegründet ist. Freylich würde eine solche gar nicht mehr Liebe heißen können, und man könnte dann nur sagen: eine solche Verbindung sey nicht aus Liebe, sondern aus Eigennutz geschlossen worden, welches übrigens in unsern Tagen auch oft genug der Fall ist! In diesem Sinne fühle ich mich völlig frey vom Eigennutze. Ich liebe deinen Bruder wirklich recht sehr (vielleicht zu sehr), allein in dem Sinne, den du mit dem Worte verbindest, ist meine Liebe (ich gestehe es) eigennützig.

Henriette.

Allerdings scheint deine Liebe zu Wilhelm eigennützig zu seyn, und du wirst darauf denken müssen, sie von den Schlacken der Eifersucht und der Selbstsucht zu reinigen. Nur die uneigennützige Liebe kann und muß beglücken;

die eigennützige wird fast immer Quellen der Unzufriedenheit und des Mißmuthes eröffnen! Doch, — genug davon. — Du weißt wie sehr ich mich seit langer Zeit für die Erziehung überhaupt und für die Erziehung unseres Geschlechtes ins besondere interessirt habe? Ich fasse diese Angelegenheit jetzt mit neuem Eifer ins Auge, und gedenke eine weibliche Erziehungsanstalt zu errichten. Ich hoffe auf diesem Wege der Welt nützlich seyn zu können, und dann ist es mir auch, zumal in meiner jetzigen Lage, durchaus nothwendig, einen bestimmten Wirkungskreis zu haben, der mich hinlänglich beschäfftiget. Ich werde dabey freylich mit großen, mit sehr großen Schwierigkeiten zu kämpfen haben, da ich eine neue Bahn betreten will, und nach meinen Ueberzeugungen betreten muß, die alle meine Kräfte erfordert, und auf welcher ich manchen Stein des Anstosses finden werde. Ich war schon lange davon überzeugt, daß die Erwerbung der bürgerlichen Selbstständigkeit ein treffliches Mittel zur Erwerbung der sittlichen Selbstständigkeit sey, ob sie gleich, bey den Männern, durch Mißbrauch und falsche Anwen-

dung, bisher mehr dazu wirkte, die sittliche Selbstständigkeit zu untergraben als sie zu begründen! Ich war schon lange davon überzeugt, daß die Schwäche unseres Geschlechtes nicht in dem Geschlechte, sondern nur in der Erziehung und Behandlung des Geschlechtes ihren Grund habe! Ich war schon lange davon überzeugt, daß sich das weibliche Geschlecht nur durch eine bessere Erziehung Stärke, und nur durch Stärke die verlornen Rechte erwerben könne! Aber ich sah auch schon lange die Schwierigkeiten, welche einer solchen Umwandlung der Erziehung und der Verhältnisse der beiden Geschlechter entgegen stehen! Die Anhänglichkeit der Gesetzgeber an das Alte und Herkömmliche; der Eigennutz und die Selbstsucht der Männer; die Verweichlichung und der durch lange Gewohnheit erzeugte Sklavensinn der Weiber: dieses alles sind gefallene Engel, die sich mit bloßen Schwerdern vor den Eingang zum Paradiese lagern! Kann ich wohl hoffen, daß ich allein, mit meinen geringen Kräften, den Kampf mit so vielen und mit so wichtigen Feinden bestehen werde? Doch, im Vertrauen gesagt, ich habe noch einen Bundes-

genossen, der mich wenigstens mit Rath unterstützt, und das ist mir sehr lieb, weil ich guten Rath noch gar sehr nöthig habe. Dieser Bundesgenosse ist noch dazu — erschrick nur nicht — ein Mann. Nun, ich sehe wohl, du bist, troß meines Zurufes, erschrocken? So höre doch nur! Es ist keiner von den gewöhnlichen Männern? Es ist — Eduard. Er freut sich herzlich, daß ich den Sinn für die Befreyung und Veredlung meines Geschlechtes nicht verloren habe; er fordert mich auf, dieser Angelegenheit meine besten Kräfte zu weihen, und verspricht mir, mich bey der Errichtung eines Institutes durch seinen Rath zu unterstützen. Dadurch ist dann freylich mein Muth und mein Eifer gewachsen, aber es bleibt mir noch gar zu viel zu wünschen übrig. Ich muß bey der Erziehung und Bildung der Kinder, die man mir anvertrauen wird, Gehilfen haben; und, werden diese zu meinem Plane stimmen? Ja, wenn Henriette und — Eduard thätigen Antheil nehmen könnten und wollten: dann könnte man mit großer Hoffnung das Werk beginnen! Daß der Einfall mit Eduarden, nur

ein — Spaß ist, den ich mit mir selbst mache, wirst du mir glauben; aber der mit Henrietten ist mein Ernst. Liebe gute Henriette, mache mir die Freude und nimm Antheil an meiner Plage! Mit den ökonomischen Geschäfften des Institutes würden wir beide nichts zu thun haben, denn diese übernähme meine Sophie, die sich ein Vergnügen daraus machen würde, das verhaßte Geschäfft einer Kammerjungfer, das ich ohnehin lieber selbst versehe, mit dem einer Wirthschafterin, für welches sie geboren zu seyn scheint, zu vertauschen. Antworte bald und antworte günstig

Deiner

Emma.

Du willst, meine gute Emma, daß ich dir auf deinen Brief bald antworte, und ich eile deinen Wunsch zu erfüllen. Deine Aufforderung mußte mich, als eine Probe deines höchsten Vertrauens rühren, und sie versprach mir zugleich die Gewährung eines heißen Wunsches, in welchem ich mit dir von jeher so sehr sympathisirte, des Wunsches durch einen bestimm-

ten Wirkungskreis der Welt nützlich seyn zu können. Wie froh war ich, der Gewährung dieses Wunsches auf einmal so nahe zu stehen! Wie freute ich mich darauf, an der Hand meiner theuersten Freundin eine neue schöne Lebensbahn zu betreten! Aber bald trat das Nachdenken an die Stelle des Enthusiasmus. Man muß selbst erzogen und gebildet seyn, um Andere erziehen und bilden zu können, sagte mir mein Verstand, und ich fühle es nur zu gut, daß ich beides nicht bin. Auch muß ich dir gestehen, daß ich mich von den Grundsätzen, die du für die Erziehung unseres Geschlechtes aufstellst, nicht ganz überzeugen kann. Ich glaube zwar mit dir, daß die Schwäche unseres Geschlechtes nicht in dem Geschlechte, sondern in der Erziehung und Behandlung desselben zu suchen sey; ich bin auch überzeugt, daß unsere Erziehung und Behandlung reformirt werden müsse, wenn wir zu einem höheren Grade der Sittlichkeit und Glückseligkeit gelangen sollen; allein ich kann nicht glauben, daß durch den Eintritt unseres Geschlechtes in die bürgerlichen Verhältnisse für jene Zwecke

so viel gewonnen werden dürfte, als du annimmst. Sind es denn nicht gerade die bürgerlichen Verhältnisse, die den Männern den Frieden mit sich selbst und die Zufriedenheit mit der Welt und mit dem Schicksale so oft rauben? Wovon nähren sich die Dämonen des Eigennutzes, des Ehrgeitzes, der Selbstsucht und des Neides lieber und häufiger als von Aemtern und Titeln? Fandest du unter den Männern so vielen Frohsinn, als unter uns? Hörtest du die Männer so treulich kosen und so herzlich lachen als uns Weiber? Und wo liegt der Grund von diesem Unterschiede? Sind es nicht gerade die bürgerlichen Verhältnisse, die den Mann so oft verstimmen? Er bringt sie mit in die Gesellschaft und in die Familie; sie begleiten ihn auf seinem Spatziergange, setzen sich mit ihm zu Tische, und verfolgen ihn sogar noch in seiner Schlafkammer und in seinen Träumen! Würde es uns wohl besser ergehen, wenn wir für die bürgerlichen Verhältnisse erzogen würden? Würde uns die vermeintliche Freyheit nicht am Ende in eine noch größere und empfindlichere Sklaverey füh-

ren? Und hat nicht Sophie Mereau Recht, wenn sie in ihrer Serafine sagt:

Es kann das Weib, in dessen Brust die Sitte
Und das Gefühl in reinen Tönen spricht,
Durchs Leben gehn mit leichtem sichern Tritte;
Nur wahr zu seyn ist ihre einz'ge Pflicht.
Gut von Natur, voll Phantasie und Liebe,
Darf sie nur sich versteh'n und ihre Triebe.

Sie wandeln ewig frey in sichern Schranken,
Sind stets in holder Mischung Gott und Kind;
Sie flechten sich, wie schöne Blumenranken
Leicht durch des Lebens dunkles Labyrinth.
Und brauchen nicht durch Irrthum zu genesen;
Treu der Natur sind sie die freysten Wesen.

Henriette.

Ich kann unmöglich den Wunsch, dich mit mir vereiniget zu sehen, aufgeben, so lange ich noch Hoffnung habe, dich für meine Grundsätze zu gewinnen; denn dein Einwand wegen der Unfähigkeit zur Erzieherin, war doch weiter nichts als — eine übertriebene Bescheidenheit. — Ich gebe dir gern zu, daß die Ausschließung unseres Geschlechtes von den bür-

gerlichen Geschäfften auch ihr Gutes habe; denn wo gäbe es wohl in der Welt einen Gegenstand, dem man nicht eine freundliche oder nützliche Seite abgewinnen könnte? Hat man doch den Kreutzzügen und dem Kriege solche Seiten abzugewinnen gewußt! Auch ist es nicht zu läugnen, daß man in seinem Urtheile über einen Gegenstand nothwendig einseitig werden müsse, wenn man denselben nur immer von der einen Seite betrachtet; aber man wird es auch eben so gut, wenn man seine Augen nur immer auf die andere Seite desselben richtet. Man muß ihn von allen Seiten beschauen, um ihn richtig beurtheilen zu können. Es ist wahr, daß die Weiber im Ganzen genommen vergnügter sind als die Männer; es ist auch nicht zu läugnen, daß ihre Munterkeit und Fröhlichkeit aus ihrer im Ganzen sorgenfreyern Lage entspringe; allein es gehört zum Glücklichseyn mehr als dieses Frohseyn. Es gibt eine stille Zufriedenheit, die nur aus dem Bewußtseyn der Selbstständigkeit hervorgehen kann, und diese suchst du unter den Weibern vergebens. Auch mit dem häuslichen Glücke der Weiber

steht es schlecht genug! Dem Manne wird es weit leichter, sich bey seiner Wahl durch die Neigung bestimmen zu lassen, als dem Weibe. Er hat ein Amt, oder eine Kunst, oder ein Handwerk, durch welche er einen Wirkungskreis erhält, und durch welche er sich seinen Unterhalt verschafft; für das Weib hingegen ist jetzt die Ehe — alles; denn ihr Wirkungskreis und ihre Subsistenz fällt mit dieser Verbindung in einen Punkt zusammen. Daher die Rücksichten des Mädchens (oder vielmehr der Aeltern, Verwandten und Vormünder, von denen es abhängt) auf Stand, Amt, Alter, Vermögen; daher die Klauseln, Testamente, Ehebe-redungen, Wittwengehalts-Zusicherungen ꝛc. die bey dem erfreulichsten Akte des Lebens zugleich an den traurigsten erinnern; daher die häufigen Fälle, daß Mädchen den Mann ihres Herzens aufgeben, um sich mit Equipagen, Landgütern und Goldstücken verkuppeln zu lassen! Der Mann will in der Regel nur mit einem Weibe verbunden seyn, welches ihn liebt; was thut also das Mädchen, wenn es einmal entschlossen ist, die Neigung der Konve-

nienz aufzuopfern? Es heuchelt Liebe. Und was kann, was muß aus dem Menschen werden, der ein Heuchler ist? Was kann dem noch heilig seyn, der die Wahrheit mit Füßen tritt? Sophie Mereau hat sehr Recht: das Weib braucht nur wahr zu seyn; aber wie schwer wird diese Pflicht dem Mädchen und dem Weibe! Es ist schwer, wahr zu seyn wenn man nicht frey ist. Die Männer haben sich von jeher über die krummen Wege der Weiber, über ihre List, über ihre Versteckheit rc., vielleicht nicht ohne Grund, beklagt; aber sind sie nicht selbst an diesen Fehlern schuld? Würden diese Fehler nicht verschwinden, wenn die Weiber frey wären? Würden sie sich wohl, bey der Wahl ihres Gatten, durch etwas anderes als durch die von der Vernunft gebilligte Neigung bestimmen lassen, wenn sie außer der Ehe ihren Wirkungskreis und ihren Unterhalt durch sich selbst erlangen könnten? Der Mann wird in der Regel lieber unverheirathet bleiben, als sich gegen seine Neigung verheirathen: das Mädchen muß aber dieses wünschen; allein wird es nicht durch seine Lage oft genöthiget diesem

Wunsche entgegen zu handeln? An die Stelle, die du aus der Serafine anführst, schließt sich folgende unmittelbar an, die mir hier an ihrem Orte zu seyn scheint:

Doch öfters ach, und dreymal Weh der Armen,
Die in dem Kampf mit weicher Seel' erliegt;
Geschieht es, daß ihr Schicksal, ohn' Erbarmen
In Widerspruch die Zartgeschaffne schmiegt,
Wo selbst die schönsten Triebe sich zerstören!

Emma.

Wo soll ich Worte hernehmen dir meine Freude zu schildern! Eduard wird bald für immer hier seyn! Er wird mich bey der Ausführung meines Planes nicht nur mit seinem Rathe, sondern auch mit seiner Hülfe unterstützen! Es war, wie du weißt, mein angelegentlichster Wunsch, daß ich jemanden zur Seite hätte, der mich auf meiner neuen Bahn begleitete; der mit mir in den Grundsätzen übereinstimmte, und meinen Mangel an Erfahrungen und Kenntnissen durch die seinigen ersetzte! Daß ich dabey an Eduard dachte, wirst du in einer von mir hingeworfenen Aeußerung gemerkt haben; allein

wie konnte ich hoffen, diesen schönen Wunsch erfüllt zu sehen! Ich korrespondirte mit Eduard über meinen Erziehungsplan; es gab dabey, wie in den vorigen glücklichen Zeiten unseres Zusammenlebens, einige Streitigkeiten, über die wir uns endlich, eben so wie damals, glücklich vereinigten, und diese Vereinigung schlang ein neues Band um den Bund des Vertrauens und der Freundschaft. Wir waren unter andern auch auf den Gesichtspunkt gekommen, daß sich das männliche Geschlecht mit dem weiblichen vereinigen müsse, da Erziehung der aufkeimenden Generazion in beiden Geschlechtern als eine gemeinschaftliche Angelegenheit zu betrachten und zu behandeln, und Eduard, dessen Sinn immer auf das Praktische gerichtet ist, that mir sogleich den Vorschlag: daß wir beide den Anfang machen wollten, zu diesem Geschäffte zusammenzutreten. Du kannst denken wie glücklich mich dieser Vorschlag macht, denn er verspricht mir die Erfüllung meiner schönsten Hoffnungen, und bringt den Mann in meine Nähe, den ich unter allen Menschen am meisten achte und liebe! Es hielt schwer meinen Vater zu

gewinnen, der, wie du weißt, gegen Eduard eingenommen war, und der zu viel in und mit der wirklichen Welt lebt, um sich für die idealische interessiren zu können; indessen gelang es mir doch endlich ihn zu überzeugen. Er trug mir auf, in meinem nächsten Briefe an Eduard, (denn er weiß, daß ich mit ihm korrespondire) ihm seine Zustimmung zu versichern, und du wirst mir wohl glauben, daß ich keinen Augenblick säumte diesen Auftrag zu besorgen? Und nun, liebe Henriette, willst du nicht durch deinen Beytritt, das Kleblatt vollständig machen? Wenn ich auch nicht im Stande war, dich zu überzeugen, so wird es gewiß unserm Freunde Eduard gelingen! Siehe, wir könnten so froh, so glücklich zusammen leben, daß wir über der Erde den Himmel vergessen könnten! Nicht wahr, du erfüllst die Wünsche

Deiner

Emma?

Wie freue ich mich, daß dir doch endlich einmal einer von deinen Lieblingswünschen, und gewiß der schönste, wo nicht gar der einzige,

den du jetzt hegst, gelungen ist? Ich kann es mir ganz denken, wie selig meine Emma jetzt ist! Wie sie sich bald im Geiste in die Freuden vertieft, die ihr der Umgang, die Freundschaft und die kleinen Widersprüche ihres Eduards verschaffen werden; bald in die Belehrungen sich verliert, die sie über die wichtigsten Angelegenheiten der Menschheit und ihres Geschlechtes von ihrem Eduard erwartet; bald den schönsten Proben des leisesten Zartgefühls zulauscht, die ihr wiederum ihr Eduard geben wird! Wie sie sich bey dem Aufschwunge in die Regionen der idealischen Welt, wo sie sich sonst so einsam fand, jetzt von Eduard begleitet, und dadurch in die angenehme Täuschung versetzt sieht, als sey sie in der wirklichen Welt! Wenn ich mir dieses alles so denke: so muß ich es für einen großen Beweis von Emmas Freundschaft ansehen, daß sie, bey diesem Vollgenusse, noch an mich armes irdisches Mädchen denkt. Wie gern eilte ich in deine Arme, wenn mich nicht, ich gestehe es dir aufrichtig, eine Rücksicht auf Wilhelm davon abhielt! Ich darf es nicht wagen, einen solchen Schritt zu thun,

ohne ihn vorher darüber zu befragen, weil er dieses als einen Mangel an Liebe und Zutrauen ansehen würde. Ich fürchte aber im voraus, daß er dagegen seyn wird, denn du kennst ja seinen Eifer für sein Geschlecht, der dir sonst so oft Gelegenheit gab, mit ihm zu streiten. Daß es deinem Eduard leicht gelingen könnte, mich für seine Meynung, die auch die deinige ist, zu gewinnen, halte ich für sehr möglich, da ich schon jetzt sehr geneigt bin, zu deiner Fahne zu schwören. Es fehlt mir nur an Muth mich gegen die Meynungen so vieler Menschen, unter denen so viele Kluge und Gebildete sind, anzustämmen; indessen würde ja unter so tapfern Streitern, wie Eduard und Emma sind, doch wohl auch muthiger werden

Deine

Henriette?

Eduard ist hier! Mehr als den Inhalt dieser drey Worte, erfährst du in diesem ganzen Briefe nicht, und wenn er auch drey Bogen lang werden sollte! Ich sitze gestern ganz ruhig — doch nein, das war ich seit acht Tagen

nie, also lieber ganz unruhig — bey einer Lektüre auf meinem Zimmer, und höre auf einmal einen unbekannten Fußtritt (ehedem kannte ich den Takt dieses Fußtrittes nur allzugut) zur Treppe herauf und nach meinem Zimmer zu eilen. Ich stürze voll süßer Ahndung nach der Thüre und sehe — Eduard! Zitternd reiche ich ihm meine Hand, die er schweigend drückt, und mir dabey mit seinem seelenvollen Auge in das meinige sieht. — Ach, wie durchglühte mich der Anblick dieses Auges, das, ohne schön zu seyn, doch so edel ist! Wie hing mein Auge an seinen Blicken, in denen der Seelenadel so unverkennbar ausgedrückt ist! Warum muß doch die Konvenienz selbst diese göttlichen Augenblicke des Wiedersehens vergällen! Wie ärgerte ich mich über mich selbst, daß ich ihn jetzt fragen konnte: ob er meinen Vater schon gesprochen habe! Er bejahte meine Frage, wie aus einem Traume erwachend, und sagte mir, daß ihn mein Vater hier aufsuchen werde, sobald er ein nothwendiges Geschäfft vollendet habe. So froh ich über diese Antwort war, so unangenehm war mir es doch wieder, daß ich

jene Frage gethan hatte; denn es war, als wenn wir uns durch dieselbe auf einmal fremd geworden wären! Endlich kamen wir wieder zu unserer Unbefangenheit zurück, als Eduard das Gespräch auf unsere Erziehungsanstalt brachte. Ich sage dir nichts von dem Eifer, mit welchem er für die gute Sache sprach; nichts von der Innigkeit, mit welcher er mich um meine Freundschaft bat; nichts von dem Zartgefühle, mit welchem er meinen Vater, der erst nach mehrern Stunden kam, behandelte, ohne sich und der Wahrheit etwas dabey zu vergeben. Nur so viel noch — daß er bis nach Mitternacht bey uns blieb, und daß ich, seit seiner Entfernung, hier sitze und mit dir von ihm plaudre, weil ich weder schlafen noch einen andern Gedanken fassen kann als den, an Eduard. Werde so glücklich als

Deine

Emma!

Endlich scheint es denn doch der Liebe gelungen zu seyn, dich von dem Wege der Schwärmerey auf den Weg der Wahrheit zurückzufüh-

ren! Gehe aber auch nun weiter fort auf diesem Wege. Folge deinem Gefühle, das wahrlich bey dir lauter und rein genug ist, um dir zum Führer dienen zu können! Mache dir das Verdienst, auch deinen Eduard, an der Hand der Liebe, auf diesen Weg zu führen! Was hilft uns jenes genaue Abwiegen der Bewegungsgründe in einer Welt, in welcher die, welche mit uns leben, nicht Engel, sondern — Menschen sind, die nicht nach ganz reinen Bewegungsgründen handeln wollen, und vielleicht in dieser Welt nicht einmal nach solchen handeln sollen? Du liebst deinen Eduard leidenschaftlich, und, wenn mich nicht alles trügt, so liebt er dich eben so; ihr findet in euerm Umgange euer höchstes Glück, und du, Emma, wolltest dich, um einer Grille willen, des Mittels berauben, das eure Verbindung für immer sichert? Du magst den Besitz deines geliebten Eduards nicht der Guthmüthigkeit deines Vaters, sondern nur seiner Zustimmung aus Ueberzeugung verdanken? Lege diese Grille ab, entdecke dich deinem Vater, sage ihm, daß auf Eduards Besitz dein ganzes Glück

beruhe; und dein Vater wird dir denselben gewiß nicht versagen. Ich sehe nicht ein, warum du deinen Eduard, wenn er bey seiner Grille beharren sollte, nicht durch eine Täuschung glücklich machen solltest? Eine Täuschung, die uns glücklich macht, ist mehr werth, als eine Wahrheit, die uns zu Boden drückt! Gegen diese Maxime würdest du vor wenig Wochen noch sehr eifrig gestritten haben, aber die Liebe thut Wunder, und sie scheint auch dir die Augen geöffnet zu haben!

Henriette.

Verzeihe, daß ich deinen Brief erst heute beantworte. Einmal wollte ich gern, während Eduards Anwesenheit, jeden Augenblick benutzen, ihn zu sehen und zu sprechen; und dann wußte ich wirklich, nach der ersten Durchlesung deines Briefes, nicht, ob ich ihn für Scherz oder für Ernst zu nehmen habe. Jetzt, da Eduard uns noch auf einige Wochen verlassen hat, um die nöthigen Einrichtungen für sein Etablissement zu machen, und da ich deinen Brief noch einmal gelesen und gefunden habe, daß er wirklich

ernstlich gemeynet sey; will ich das Versäumte nachholen. Ich muß dir vor allen Dingen sagen, daß ich durchaus nicht begreifen kann, wodurch ich dir Veranlassung gegeben habe, eine Veränderung meiner ganzen Denk- und Handlungsweise bey mir zu vermuthen. Ich zeige dir, in meinen letzten Briefen, mein Herz ganz offen; zeige dir, daß ich Eduard mehr als mich selbst, und mehr als meine ganze übrige Glückseligkeit liebe: und du folgerst daraus — eine Entsagung meiner bisherigen Grundsätze? Jene Grundsätze verlangen ja nicht, daß der Mensch aufhöre Mensch zu seyn, daß er seine Neigungen und Leidenschaften ausrotte, sondern nur, daß der Mensch seinen sittlichen Beruf als den höheren anerkenne, und seine Neigungen und Leidenschaften in so weit beherrsche, daß sie ihn an der Erreichung seines höheren Berufes nicht hindern! Wenn man seine Neigungen und Leidenschaften veredelt hat: so wird man gar nicht leicht mehr von ihnen dazu versucht werden, etwas zu wünschen, was pflichtwidrig ist! Unter allen Neigungen ist aber gewiß keine der Veredlung so sehr fähig,

als die Liebe. Die ächte Liebe ist eine jüngere Schwester der Tugend, die den Willen ihrer älteren Schwester unbedingt und gern befolgt. Sie haßt die Lüge und die Heucheley als Feindinnen ihrer Schwester, und würde, wenn sie sterblich wäre, lieber ihr Leben hingeben, als sich auf die Seite dieser Verführerinnen schlagen! Siehst du es vielleicht als eine Abweichung von meinen Grundsätzen an, daß ich meinem Vater meine fortdauernde Liebe gegen Eduard verberge? Aber verberge ich sie denn nicht auch vor Eduard? Und bin ich denn verpflichtet alles zu sagen, was ich denke und fühle? Ich darf nie das Gegentheil von dem sagen, was ich fühle oder denke, aber deswegen muß ich nicht alles sagen was ich fühle und denke. Du siehst also, daß meine Liebe zu Eduard, die ja ohnehin sonst eben so stark war, als sie jetzt ist und ewig bleiben wird, auf meine Grundsätze keinen nachtheiligen, sondern im Gegentheil einen wohlthätigen Einfluß habe. Ich könnte und würde meiner Liebe mein ganzes übriges Glück und selbst mein Leben mit Freuden opfern: allein nie werde ich mich

durch diese Liebe zur Unredlichkeit, zur Heucheley, zu einer Lüge verleiten lassen! Eduards Besitz würde mich sehr glücklich machen, aber ich würde ihn nicht durch eine Abweichung von meinen Grundsätzen erkaufen wollen! Entscheide nun selbst, ob ich deine Rathschläge befolgen kann. Sie sind gutgemeynt, das weiß ich; allein du wirst jetzt, wie ich hoffe, selbst nicht mehr wünschen, daß ihnen Gehör gebe deine

Emma.

Ich bin freylich nicht im Stande deine Einwendungen zu widerlegen: allein mein Gefühl sagt mir doch, daß ich Recht habe, und daß deine Gewissenhaftigkeit übertrieben ist. Ich sehe durchaus nicht ein, wem denn ein Schade dadurch geschähe, wenn du so handeltest, wie ich es von dir verlange? Vielmehr würdest du dadurch dich und deinen Eduard und deinen Vater glücklich machen. Da lese ich jetzt einen Roman von Nikolai, in welchem ein Kantianer lächerlich gemacht wird. Der Held des Romans wird unter andern auch von Räubern angefallen, und da gibt er denn, als

ein strenger Philosoph, den Schurken sein Vermögen Stück für Stück an, und diese versäumen natürlich nicht, alles in Empfang zu nehmen, und ihn mit der größten Pünktlichkeit auszuplündern! Du lachst über den Philosophen? Allein ich sehe nicht ein, warum du nicht auch über dich selbst lachst, daß du dein Glück so muthwillig aufgeben kannst? Kurz, ich für mein Theil, würde mir so wenig ein Gewissen daraus machen, durch eine kleine Unwahrheit, welche niemanden etwas schadete, ein großes Glück zu befördern, oder ein großes Unglück abzuwenden: daß ich mir sogar Vorwürfe darüber machen würde, wenn ich es unterlassen hätte, durch ein so leichtes Mittel, so wichtige Zwecke zu erreichen! Was würdest du thun, wenn ein Mensch voll Wuth, mit bloßem Degen, zu dir hereingestürzt käme, und, mit dem Ausdrucke der Mordbegierde, nach einem andern fragte, der sich kurz zuvor ängstlich in deinem Hause verborgen hätte? Würdest du ihm antworten, dein Feind ist hier verborgen, und durch diese Antwort zwey Menschen der Gefahr aussetzen, zu morden und gemordet zu

werden? Ich für mein Theil würde keinen Augenblick anstehen, dem Zornigen zu sagen: dein Feind ist nicht hier. Ja, ich würde ihn sogar ohne Bedenken sagen: sein Gegner sey an einem weit entfernten Orte, um den Zornigen dorthin zu locken, und so seine Wuth abzukühlen! Gewiß würde er mir in der Folge meine gutgemeynte Lüge danken, und ich würde mich freuen, durch einige Worte zwey Menschen das Leben, und dem einen von ihnen seine Ruhe gerettet zu haben! Wenn es aber in diesem Falle erlaubt, ja sogar geboten war, eine Unwahrheit zu sagen, warum soll es nicht auch erlaubt seyn, zu der Beförderung meiner eignen Glückseligkeit von der Wahrheit abzuweichen, wenn ich damit niemanden etwas schade? Beantworte diese Frage

Deiner

Henriette.

Dein Brief erfordert meine Antwort auf zwey Punkte — über das, was du aus Herrn Nikolais Roman anführst, und über das, was du selbst gegen meine aufgestellten Grundsätze ein-

einwendest. Herr Nikolai streitet mit Windmühlen, die er für Riesen ansieht. Er verwechselt die Maxime: Man dürfe nie das Gegentheil von dem sagen, was man wisse und denke, mit der: Man müsse alles sagen, was man wisse und denke. Wenn mich Herr Nikolai fragte: Was ich von seiner Art zu philosophiren dächte? so würde ich ihm schwerlich meine Meynung darüber eröffnen; allein ich würde ihn auch auf keinen Fall das Gegentheil davon sagen! — Du nimmst an, die Lüge sey nur dann unerlaubt, wenn durch dieselbe ein Schade angerichtet werde? Dann ist sie immer unerlaubt, denn es wird durch jede Lüge ein Schade angerichtet, und noch dazu ein Schade, der durch keinen Vortheil, den sie nur immer bewirken könnte, aufgewogen wird, ein Schade an dem edelsten und köstlichsten Gute der Menschheit — an der Wahrheit! Gestehst du mir einmal zu, daß Sittlichkeit mehr werth sey als Glückseligkeit: so hast du mir auch damit schon zugegeben, daß ich nie lügen dürfe, könnte ich auch mit einer Lüge Kronenerwerben oder verlieren; könnte ich auch,

mit einer Lüge, das größte Unglück von meiner Familie, von meinem Vaterlande, von der Erde oder von der ganzen Welt abwenden! Glaubst du aber, Glückseligkeit sey mehr werth als Sittlichkeit: dann muß ich diesen Grundsatz widerlegen. Dann muß ich dir zu bedenken geben, daß unmöglich das Schwankende, Ungewisse, Abwechselnde und Zufällige so wichtig seyn könne, als das Feste, Gewisse, Bleibende und Nothwendige! — Wo willst du mit deiner Theorie die Grenze für die Lüge ziehen? Du sagst: wenn es nicht schadet oder wohl gar nutzt, darf und soll ich Unwahrheiten sagen? Du verstehst unter dem — nutzen und schaden wohl nichts anders, als — Beförderung und Verhinderung der Glückseligkeit. Da nun aber der Begriff von Glückseligkeit so schwankend und so verschieden ist, daß der eine etwas zu seiner Glückseligkeit rechnet, was der andre als nicht zu derselben gehörig betrachtet: so sehe ich nicht ein, wie du auskommen willst? Das Beyspiel, welches du anführst, ist zu sehr aus der gewöhnlichen Welt herausgerückt, als daß es so leicht vorkommen dürfte; indessen thut das nichts

zur Sache. Ich würde dem Mordbegierigen durchaus keine Lüge sagen! Ich würde mir Mühe geben, seine Wuth zu besänftigen, und seine bestimmten Fragen nach seinem Gegner abzuweisen. Dränge er aber dennoch weiter mit denselben auf mich ein, so würde ich ihm kalt und ernsthaft erklären: ich wisse den Aufenthaltsort seines Gegners, werde mich aber durch nichts in der Welt bewegen lassen, denselben zu entdecken, und sein Degen müsse sich erst den Weg durch mein Herz bahnen, ehe er zu dem Herzen seines Gegners gelangen könne. Ob es gleich sehr wahrscheinlich ist, daß eine solche Erklärung auch die schrecklichste Wuth abkühlen müsse, so würde es doch nicht diese Wahrscheinlichkeit seyn, die mich bestimmen dürfte so zu handeln. Ich darf nicht lügen, und wenn es dabey auch auf mein Leben ankäme! Es ist auf jeden Fall schlecht, gegen meine Ueberzeugung zu sprechen, sey auch der Bewegungsgrund der mich dazu bestimmt, und der Erfolg der daraus hervorgeht, welcher er wolle!

Emma.

Die Grundsätze, welche du in deinem letzten Briefe über die Unerlaubtheit der Lüge aufstellst, sind so überzeugend, daß ich ihnen meine Zustimmung unmöglich versagen kann, und daß ich mit dir wünschen muß, daß sie allgemein geltend wären. Wie sehr würde auch die Glückseligkeit der Menschen dadurch erhöht werden, wenn sie einander immer glauben könnten! Diese Grundsätze machen mir das System, aus welchem sie genommen sind, werth und ehrwürdig. Aber, liebe Emma, ist denn dieses System auch allgemein anwendbar? Kann man die in demselben aufgestellte Sittenlehre, zur allgemeinen Sittenlehre machen, die allen Menschen verständlich und für alle bindend seyn muß? Ich weiß nicht, ob unter den Männern viele sind, die nach diesen Grundsätzen handeln: aber fast sollte ich glauben, daß ihre Anzahl nur klein sey; allein das weiß ich gewiß, daß unter unserem Geschlechte nur wenige Mitglieder für diese Grundsätze geneigt und

empfänglich seyn dürften. Es gehört ein sehr hoher Grad der Bildung dazu, um einzusehen, daß das Gute nur aus Pflicht, ohne Rücksicht auf die Folgen, ohne Rücksicht auf Belohnung, ohne Eigennutz, gethan werden müsse; und diese höhere Bildung fehlt nicht nur fast dem ganzen weiblichen, sondern auch einem großen Theile des männlichen Geschlechtes! Und auf welchem Wege soll die Menge dahin gebracht werden sie zu erhalten? Ist es nicht eher schädlich als nützlich, wenn man von denen, die wenig Kräfte haben, viel und viel auf einmal verlangt? Siehe also wohl zu, ob du das, was du von dir und Eduard in sittlicher Rücksicht forderst, auch von allen andern Erdenkindern fordern könnest? Ihr habt unaufhörlich euer Ziel im Auge; ihr unterstützt und ermuntert euch gegenseitig zu der Erreichung desselben; eure Liebe, weit entfernt euch an der Annäherung zur sittlichen Vollkommenheit zu hindern, gab euch vielmehr Gelegenheit, eure Gesinnungen noch mehr zu reinigen und zu veredeln: allein könnt ihr das, was euch so leicht wurde, auch von andern verlangen, die mit andern Anlagen und unter an-

dern Verhältnissen geboren und erzogen wurden? Haben nicht hier Temperament, Erziehung, Lebensart ꝛc. entscheidenden Einfluß? Ueber diese und die damit verwandten Fragen wünschte ich Aufklärung von dir zu erhalten.

Henriette.

Wenn deine Einwendungen gegen mein System gegründet wären, so würde ich dasselbe noch heute in die große Rüstkammer der philosophischen Meynungen verweisen! Was müßte ich nicht alles untersuchen, ehe ich die Grundsätze eines solchen Systems von den Menschen verlangen, und ehe ich ihre Handlungsweise nach diesen Grundsätzen beurtheilen könnte! Da müßte ich erst ihre Gemüthsanlagen, ihre Talente, die Menschen und die Schriften, mit welchen sie Umgang hatten, die religiösen Meynungen, die ihnen beygebracht wurden, und wer weiß was sonst noch alles, kennen, ehe ich jenen Maaßstab an ihre Gesinnungen und Handlungen anlegen dürfte! Nun ist es aber gerade ein ausgezeichneter und unbestreitbarer Vorzug dieses Systems, daß die in demselben

enthaltenen Grundsätze allen Menschen, welche nur das Hauptmerkmal der Menschheit, Vernunft, besitzen, zugemuthet werden können. Die Vernunft ist es, die den Menschen über alle Vorurtheile, welche er nur immer angenommen haben mag, hinaussetzt, so daß von dem Augenblicke an, in welchem sich die Vernunft bey ihm entwickelt hat, alles, was er in sittlicher Rücksicht thut oder unterläßt, nun auf seine Rechnung kömmt. Die Vernunft kündigt sich ihm als untrüglich an, und es ist seine Schuld wenn er sich von der Sinnlichkeit und von dem Verstande verleiten läßt, ihren Aussprüchen entgegen zu handeln. Da nun jenes System, in praktischer Rücksicht, durchaus nichts enthält, als die Aussprüche der Vernunft, so kann es auch allen Menschen, die Vernunft haben, zugemuthet werden, und ich muß die Handlungsweise der Menschen, welche dieses System nicht kennen, doch nach demselben beurtheilen. Ganz anders verhält es sich mit dem Systeme der Glückseligkeitslehre. Hier gilt der Einwand, den du in deinem Briefe gegen mein System gemacht hast. Da die Be-

griffe der Menschen von der Glückseligkeit so sehr von einander verschieden sind, daß sie oft in dem geradesten Widerspruche mit einander stehen: so kann ich, in dieser Rücksicht, keinen allgemeinen Maaßstab aufstellen, sondern ich muß, als Anhänger dieser Lehre, auf Lebensart, Erziehung, Religion rc., kurz auf eine Menge äußere Verhältnisse Rücksicht nehmen, in welchen die Menschen stehen, und durch welche sie sich diesen oder jenen Begriff von Glückseligkeit angeeignet haben!

Emma.

Dein Brief hat mich von der Anwendbarkeit deines Systems überzeugt. Es bleiben mir freylich noch manche Zweifel in Rücksicht auf die Anwendung dieses Systems auf die erste Erziehung; indessen würden mir diese gewiß bald gelöst werden, wenn ich bey dir leben, und dich und Eduard in eurem schönen Wirkungskreise für die Anwendung dieser trefflichen Theorie handeln sehen könnte! Leider muß ich diese schöne Hoffnung, wenn auch nicht aufgeben, wenigstens doch noch weiter hinaus-

schieben! Ich ließ in einem Briefe an Wilhelm von deinem Plane, den du für die Erziehung und für die Erwerbung der Rechte des Weibes entworfen habest, und von meinem Wunsche, bey dir zu leben, nur ein Wörtchen fallen: und seine Antwort enthielt einen heftigen Ausfall gegen diesen Plan. Er meynte, daß mit solchen Schwärmereyen den Mädchen nur der Kopf verrückt werde, und daß man, nach seiner Meynung, gerade auf dem entgegengesetzten Wege das Heil des weiblichen Geschlechts suchen müsse. Es sey gerade ein Unglück für die Weiber und für die Männer, daß die ersteren schon zu sehr über den ihnen von der Natur angewiesenen Wirkungskreis hinausgegangen seyen, und man müsse daher wohl darauf denken, ihnen wieder Lust und Liebe für denselben beyzubringen, aber nicht darauf, ihnen denselben zu verleiden, und sie für andre Gegenstände zu interessiren, für die sie weder Anlage noch Beruf hätten! So wenig ich nun auch seine Einwendungen gegen deinen Plan gegründet finde: so siehst du doch wohl ein, daß ich in dem Verhältnisse, in welchem

ich zu ihm stehe, und bey seiner dir und mir bekannten Eigenthümlichkeit, nicht daran denken könne, meinen Plan, unter deinen und Eduards Augen zu leben und zu wirken, für den Augenblick zu realisiren. Uebrigens hoffe ich sicher, diesen Wunsch, mit der Zeit, doch noch zu erreichen, und bis dahin werde ich wenigstens im Geiste bey euch seyn. Ich rechne sicher darauf, daß du mich, durch deine Briefe, mit deinem ganzen Leben und Weben so genau bekannt machest, als es nur immer möglich ist, und dann werde ich meinen Verlust weniger fühlen. Auch würde mir dadurch der große Vortheil gewährt werden, daß ich dereinst zweckmäßig vorbereitet und eingeweiht, in euern Zirkel eintreten, und dadurch vieler Mißgriffe überhoben werden könnte, die mich jetzt mißmuthig und muthlos machen dürften.

Henriette.

Böses Mädchen! Warum verdirbst du mir meine Freude? Ich war so glücklich in der Hoffnung mit einem Freunde und mit einer Freundin leben zu können, und nun tritt die Freundin

zurück? Und warum tritt sie zurück? Weil es ihr Liebhaber nicht gern sieht! Was soll denn geschehen, wenn dieser Liebhaber erst ein Ehemann wird? — Ich habe dir wohl noch nicht gesagt, daß Eduard mit sechs Zöglingen hier angekommen ist? Er wohnt mit seinen Kindern in der obersten Etage von dem rechten Flügel unseres Hauses, und ich werde mit meinen Mädchen die unterste Etage beziehen. Sophie besorgt unsern Tisch und die sämmtlichen ökonomischen Angelegenheiten. Daß es mir gar nicht unangenehm sey, mit Eduard an einem Tische zu essen, glaubst du mir wohl gern? Ja, ich freue mich sogar jetzt auf das Essen, da mir doch sonst die Tischzeit so unangenehm war, daß ich das Essen gern einem andern übertragen hätte, wenn es zu den Geschäfften gehörte, die man für sich thun lassen kann. Ich weiß freylich noch eben so wenig wie sonst, und wohl noch weniger, was ich gegessen habe; allein was ich mit Eduard gesprochen habe, das weiß ich noch acht Tage nachher. Das ist natürlich, denn das Sprechen ist ja mehr werth als das Essen! Sophie erhält von uns ein Kostgeld, bey wel-

chem sie sehr gut bestehen kann; denn wir geben ihr beynahe noch einmal so viel, als sie verlangt. Die Knaben und Mädchen werden sowohl in den Lehrstunden, als auch in den Arbeits- und Erholungsstunden größtentheils vereiniget seyn. Das wird freylich ein Gegenstand des Aergernisses für viele gute Christenseelen seyn, und, ich gestehe es dir, daß es mir anfangs selbst auffiel, als Eduard diesen Vorschlag that; allein ich überzeugte mich bald, daß er Recht habe. Einmal wird es dadurch bewirkt werden, daß die beiden Geschlechter einander näher kommen, und sich in ihren Gesinnungen und Empfindungen ähnlicher werden als bisher, und dann lernen sie die Eigenthümlichkeiten, die ein jedes Geschlecht in seiner ganzen Denk- und Handlungsweise immer noch behalten wird, auf das genaueste kennen. Es ist eine unläugbare Erfahrung, daß das meiste eheliche Glück jetzt in den untersten Ständen anzutreffen sey, seitdem es aus den höheren beynahe ganz entwichen ist, und auch aus dem Mittelstande immer mehr zu entfliehen scheint. Vielleicht liegt der Grund hiervon darin, daß

sich in den untersten Ständen die beiden Geschlechter näher stehen, als in den mittleren und höheren? Die Bildung des Bauernknaben, und die des Bauernmädchens sind freylich beide so ziemlich aequal o, aber sie sind doch wenigstens — aequal! Sie stehen auf ziemlich gleichem Grade der Bildung; sie lernen einander genau kennen, und sie haben so ziemlich einen gleichen Wirkungskreis; was ist natürlicher, als daß sie auch in ihrer Verbindung glücklich sind?

Emma.

Du hast kaum einen Brief von mir erhalten, und schon schreibe ich dir wieder einen andern. Es sind indessen drey von unsern Pflegetöchtern angekommen, mit welchen ich dich gern bekannt machen will. Luise Brand ist die Tochter eines Fabrikanten aus W. in Sachsen. Gutmüthigkeit, Pflegma und Weichlichkeit machen die Grundzüge ihres Temperamentes aus. Sie hat das Vorurtheil mitgebracht: es sey nirgends in der Welt so gut als in W., wo sie so ziemlich gewohnt gewesen zu

seyn scheint, im mütterlichen Hause alles zu kommandiren. Ich schrieb der Mutter diese Kritik über ihre Tochter, welche von der ersteren vollkommen richtig befunden wurde. Sie schob die Schuld davon auf ihre eigne Kränklichkeit und Aengstlichkeit, und bat mich mit der letzteren ganz nach meinen Grundsätzen zu verfahren. Meine zweyte Pflegetochter ist Ernestine Walther, die Tochter eines Amtmanns im Hannöverschen. Sie hat einen großen Hang, die Fehler und Schwächen andrer aufzusuchen, um ihren Witz über dieselben zu ergießen. Ihre eignen Fehler sucht sie sorgsam zu verstecken, und wendet zu diesem Zwecke jedes Mittel, selbst die Lüge, an. Ihr Vater scheint eine übertriebene Strenge gegen sie gebraucht zu haben, um ihrer Lebhaftigkeit entgegen zu wirken. Auch er fand, daß das Portrait, welches ich ihm von seiner Tochter entworfen habe, nach dem Leben gezeichnet sey, und entschuldigte sich mit seinen Geschäfften! Amalie Seckendorf aus der Schweitz, hat endlich den Fehler, daß sie zu sanft ist, und sich zu sehr leidend verhält. Sie hat während der Revoluzion, die ihr Vaterland so

unglücklich gemacht hat, ihre Aeltern verloren, und ist von dieser Zeit an, aus einer Abhängigkeit in die andre gekommen, so daß sie gar keinen Willen mehr hat. Sie würde sich von mir und von ihren Mitschülerinnen alles gefallen lassen, ohne auch nur zu murren! Daß ein jedes von diesen Kindern, die einander zwar an Alter gleich, aber sonst so ungleich sind, eine eigene Erziehung und Behandlung nöthig habe, versteht sich von selbst, und ich werde mich mit Eduard über die so wichtige Angelegenheit berathschlagen, und dir dann den Erfolg dieser Berathschlagung mittheilen.

Emma.

Du verzeihst es mir gewiß, daß ich zwey von deinen Briefen habe zusammenkommen lassen, ohne sie zu beantworten? Du bist jetzt in einer Lage, in welcher sich dir ein so reichhaltiger Stoff zum Schreiben darbietet; du kannst mir zu gleicher Zeit hierdurch so nützlich seyn, und einem meiner Bedürfnisse abhelfen; daher kann es dir nicht auffallen, wenn ich Briefe von dir erwarte, ohne daß ich dir antworte!

Wie glücklich bist du jetzt, daß du mit deinem Eduard vereiniget leben kannst! Wie gern lebte ich in eurem frohen Zirkel! Ich schrieb neulich an Wilhelm, daß ich aus verschiedenen Rücksichten vor der Hand noch nicht zu dir ziehen werde. Er antwortete mir: In meinem Briefe habe ihm alles, nur das, „vor der Hand", nicht gefallen. Ich wäre freylich, fährt er fort, noch nicht im Stande die Spreu von den Körnern zu unterscheiden; aber er hoffe mich noch so weit zu bringen, diesen Unterschied machen zu lernen. Man spanne schlechterdings die Pferde hinter den Wagen, wenn man den Weibern Wissenschaften beybringen, und sie für die bürgerlichen Geschäffte bilden wolle. Man könne es schon daraus sehen, daß sie nicht für die Wissenschaften taugen, weil sie gewöhnlich als Weiber alles vergäßen und liegen ließen, was sie als Mädchen gelernt hatten, z. B. neuere Sprachen, — Musik ꝛc. Ich hielt es für das Beste auf diese Einwendungen — nichts zu antworten, denn ich überzeuge ihn doch nicht, und ich mag ihn weder gegen mich erbittern, noch mir in Rücksicht auf meinen Lebensplan die

Hände

Hände binden. Schreibe recht bald und recht viel

Deiner

Henriette.

Ueber Wilhelms Einwendungen sage ich dir — nichts, weil du selbst von der Nichtigkeit derselben überzeugt bist, und weil ich glauben muß, daß er es selbst seyn müsse. Ich kann doch im Ernste nicht glauben, daß Wilhelm und die Männer überhaupt, nicht einsehen sollten, ihre Männervorzüge seyen etwas anders als — Chimären. Klug ist es freylich, wenn sie sich das Ansehen geben, als hielten sie sich für etwas Besseres als die Weiber; allein daß sie dieses wirklich auch glauben sollten, das kann ich nicht annehmen. Sie handeln hier gerade so, wie die Despoten, die auch recht gut wissen, und es nur zu oft fühlen, daß sie aus eben dem Thone geformt seyen, aus welchem ihre Unterthanen geformt sind, und gleichwohl ihre Unterthanen gern in dem Wahne erhalten, als sey es wenigstens Porzellanthon, den der Schöpfer dazu genommen habe,

als er die Großen der Erde bildete, während es sich der große Haufe habe müssen gefallen lassen, aus Töpferthon geformt zu werden! Doch, genug davon! Ich habe mit Eduard über den Plan berathschlagt, den wir, nach der individuellen Beschaffenheit der drey Mädchen, die ich dir in meinem vorigen Briefe geschildert habe, einschlagen müssen, um unsere Zwecke bey denselben zu erreichen. Es gab hier einige Streitigkeiten, und das war natürlich, weil wir beide gewohnt sind selbst zu denken; allein endlich vereinigten wir uns doch vollkommen, und das war auch natürlich, denn wir streben beide nach Wahrheit! Luise soll immer mit einer gewissen Strenge behandelt werden. Man wird ihr soviel als möglich zeigen, daß man wenig aus ihr mache. Selbst bey ihren Krankheiten, die oft nur eingebildet sind, wird man so kalt und ruhig als möglich bleiben, und ihr während derselben durchaus nichts übersehen, was man nicht auch im gesunden Zustande übersieht. Spricht sie von W. in einem Tone, als sey dort alles besser als hier; so wird man gar nicht auf sie hören.

Bey allen diesen Maaßregeln darf man sich nie merken lassen, daß bey Einschlagung derselben eine bestimmte Absicht zum Grunde liege. Die übrigen Lehrer und Sophie haben die gehörigen Instrukzionen, nach welchen sie Luisen gerade so behandeln müssen, wie sie von uns behandelt wird. — Ernestine muß dagegen durchaus mit Güte geleitet werden. Von ihrem Witze wird durchaus keine Kunde genommen. Man muß sie dahin zu bringen suchen, ihre Aufmerksamkeit von andern abzulenken, und dieselbe auf ihre eigne Denk- und Handlungsweise zu richten. Man muß ihr mit Zutrauen und Offenheit entgegenkommen, und ihr das Erstere nur in den einzelnen Fällen entziehen, in welchem sie von der Wahrheit abweicht. In den moralischen Lehrstunden muß ihr die Abscheulichkeit der Lüge vorzüglich anschaulich gemacht werden; allein es darf ihr dabey nicht fühlbar gemacht werden, daß man dabey auf sie ziele. — Amalien muß man endlich aufmuntern. Man sieht darauf, daß die Andern ihre Gutmüthigkeit nicht mißbrauchen dürfen. Man vertraut ihr Geschäffte an, zu denen Besonnenheit und Gegen-

wart des Geistes gehört. Man gewöhnt sie daran, sich selbst zu bestimmen und einen eignen Willen zu haben. — Dieses sind ungefähr die Maximen, über welche wir übereingekommen sind, und die hoffentlich auch deinen Beyfall haben werden.

Emma.

Die drey übrigen Zöglinge, die ich noch erwartete, sind nun auch angekommen. Karoline Schwarz, die Tochter eines Kriegsrathes aus Berlin, ist mit einer zurückstossenden Kälte und Unempfindlichkeit belastet, die sich sogar auf ihr eigenes Ich erstreckt. Es ist ihr alles gleichgiltig. Dagegen hat Rosalie von Reizenstein, die Tochter einer verwittweten Kammeräthin in Hannover, mit einer eben so großen Reitzbarkeit zu kämpfen. Sie läßt sich ganz von ihren Gefühlen beherrschen. Ich werde für diese beiden Mädchen gerade den entgegengesetzten Weg einschlagen müssen, wenn sie auf die richtige Bahn zurückgebracht werden sollen. Karoline hat Anlage zu einem festen Charakter, und diese muß benutzt werden; allein man

muß auf der andern Seite auch ihr Gefühl zu wecken suchen, und dazu soll mir Rosalie behilflich seyn. Rosalien fehlt es an Grundsätzen. Sie muß die Stimme der Vernunft vernehmen lernen, ohne deswegen ihr Zartgefühl zu verlieren. Wir studieren bey der Erziehung nur immer darauf, wie wir die Temperamentsfehler unserer Zöglinge ausrotten wollen. Ich glaube das ist vergeblich; denn das Ausrotten eines Temperamentsfehlers wird uns doch nicht gelingen. Wir sollten lieber darauf denken, wie wir diese Fehler veredeln, und gleichsam ein gutes Reis auf dieselben pfropfen könnten! Ja man soll weder die ursprünglichen Fehler, (wenn es solche gibt) noch auch diejenigen ausrotten, welche erst durch die spätere Erziehung den Kindern eingeimpft worden sind, sondern denselben nur eine gute Richtung geben. Wenn man z. B. den Stolz, anstatt ihn ausrotten zu wollen, dahin richtete, daß aus demselben das Gefühl des eignen sittlichen Werthes hervorginge; wenn man auf den Hang zur Verschwendung die Uneigennützigkeit, und auf den Hang zum Geitze die Wirth-

schaftlichkeit zu propfen suchte ꝛc.: so würde man vielleicht weit mehr bewirken, als wenn man jene wilden Stämme ganz abzuschneiden sucht; denn sie treiben im letzten Falle doch immer wieder neue Wildlinge! Gern schilderte ich dir auch noch meinen sechsten weiblichen Zögling — Emilie Werner aus Dreßden; allein sie ist ein zu originelles Wesen, als daß ich mit der Schilderung ihrer Individualität so kurz abkommen könnte. Ich verspare daher die Zeichnung ihres Portraits für einen eigenen Brief.

Emma.

Ich danke dir recht herzlich für die genauen Nachrichten, die du mir von deinen weiblichen Zöglingen mittheilst, und wünschte, daß du mich eben so genau über die Eigenthümlichkeiten der männlichen unterrichten mögtest, und daß du mich überhaupt so genau als möglich mit deinem ganzen Leben und Weben bekannt machtest. Deine Aeusserung, über die Benutzung der Fehler der Zöglinge, kam mir anfangs, ich gestehe es dir, etwas sonderbar vor; indessen fand ich doch bey weiterem Nachdenken, daß du so

unrecht nicht habest. So könnte z. B. auf den Leichtsinn, über den man so oft klagt, sehr leicht die Resignation, in unsern Zeiten in eben dem Grade vermisst, in welchem sie immer nothwendiger wird, geimpft werden. Eben so könnte man den Ehrgeizigen, durch seinen Ehrgeiz hindurch, zur Ehrliebe führen. Die Menschen dürften vielleicht am leichtesten für das Gute zu gewinnen seyn, wenn man seine Belehrungen über dasselbe zunächst an etwas anschließen könnte, was sie lieben, woran sie glauben, oder womit sie eine lange Gewohnheit gleichsam vertraut gemacht hat; sie werden dagegen alle Belehrungen fliehen, die in einem Kontraste mit ihrer bisherigen Weise zu denken, zu empfinden oder zu handeln, steht! Man muß sich wundern, daß den Philosophen und den Erziehern dieser Gesichtspunkt bisher entgangen ist, und daß sie das Heil der Menschheit auf dem entgegengesetzten Wege gesucht haben. Der Mensch liebt seine Freyheit und strebt gegen allen Zwang an! Er muß so geleitet werden, daß er den Weg, auf welchem man ihn führt, selbst gewählt zu haben

glaubt! — Schreibe mir doch, was du von Kampe's väterlichem Rathe für seine Tochter hältst? Ich habe so eben die neueste Ausgabe erhalten, aber bisjetzt erst einige Blätter in diesem mir noch ganz neuen Buche gelesen.

Henriette.

Du willst wissen, was ich von Kampe's väterlichem Rathe für seine Tochter halte? So sehr ich Herrn Kampe schätze und achte, so kann mich dieses doch nicht hindern, seinen väterlichen Rath für sehr unväterlich zu halten. Er verlangt nicht nur, daß sich seine Tochter aller bürgerlichen Rechte begebe, sondern er will auch, daß sie auf ihre Freyheit, und mit dieser auf alle Selbstständigkeit Verzicht leiste. Wer daran zweifelt, daß Kampe dieses verlange, der schlage nur die erste beste Seite dieses sehr beliebten Buches auf, und er wird auf Maximen stoßen, wie folgende: Das Weib müsse, die Ausbildung seines Gefühls zur Hauptsache machen; (und also, die Ausbildung seiner Vernunft zur — Nebensache?) die Pflichten der Menschheit, den Pflichten des Weibes unter-

ordnen; (dieses steht wörtlich da.) die Tugend um der Glückseligkeit willen üben; (d. h. eine Tugend üben, welche keine Tugend ist 2c.) das Weib sey der Tugend, die bloß um des sich selbst gegebenen Gesetzes willen geübt werden, nicht fähig (d. h. mit andern Worten: es habe nicht die Anlage zur Vernunft, denn wer diese hat, ist auch, eben deswegen der reinen Tugend fähig.). Herr Kampe wird gewiß die Folgerungen, welche ich aus den aufgestellten Grundsätzen ableite, nicht unterschreiben wollen; allein sie scheinen mir nothwendig aus jenen Grundsätzen zu fließen. Man muß entweder dem weiblichen Geschlechte das wesentliche Merkmal der Menschheit, die Vernunft, absprechen; oder man kann und muß auch von dem weiblichen Geschlechte sittliche Selbstständigkeit verlangen. Ich wäre neugierig, welchen dritten Ausweg Herr Kampe wohl noch finden dürfte! Ich hasse alle Streitigkeiten an welchen Persönlichkeiten Antheil haben; indessen bin ich mir bewußt, daß dieses hier durchaus nicht der Fall sey. Ich kenne Herrn Kampe nicht persönlich; er hat mich nie beleidiget, ja ich hege sogar,

nach dem, was ich von seinem Charakter und von seinen Verdiensten um die Erziehungswissenschaft und um die deutsche Sprache weiß, Achtung und Werthschätzung gegen ihn: indessen kann ich doch deswegen Grundsätze nicht unterschreiben, die gegen meine Ueberzeugungen streiten, und bey welchen er zwar die Meynungen der meisten Männer, ja vielleicht auch selbst die der meisten Weiber, aber gewiß nicht die Wahrheit auf seiner Seite hat. Ich muß gestehen, daß ich sogar wünsche, die Sache öffentlich zur Sprache zu bringen, und daß ich mich nicht scheue, für die gute Sache meines Geschlechtes, in den Schranken mit ihm zu kämpfen.

Emma.

Ehe ich noch dein Urtheil über Kampe's väterlichen Rath erhielt, hatte ich das Buch schon gelesen, und war mehr als einmal über der schlechten Meynung unwillig geworden, die der Verfasser von unserem Geschlechte zu haben scheint. Ist es nicht unverantwortlich, von der Seite der Männer, wenn sie das halbe Menschenge-

schlecht als ewig unmündig behandeln? Wenn sie der einen Hälfte des Menschengeschlechtes zumuthen, daß sie sich die Vormundschaft der andern gefallen lassen, und gar nicht darnach streben solle, aus derselben herauszukommen? Freylich ist unsere ganze Erziehung darauf berechnet, unser Freyheitsgefühl zu unterdrücken; freylich sind durch diese Erziehung die meisten Mitglieder unseres Geschlechtes so sehr an die Abhängigkeit und an die Sklaverey gewöhnt, daß sie die Freyheit weder kennen noch schätzen; aber das ist eben abscheulich, daß es die Männer so weit gebracht haben, und daß sie diese Sklaverey gern noch verewigen, und dieselbe für nothwendig erklären wollen! Tritt also immerhin in die Schranken, und zeige den Männern, daß es noch Weiber gebe, welche wissen, was sie sind, und was sie fordern können! Zeige ihnen, daß ihr Uebergewicht keine andere Unterlage habe, als die der Despoten überhaupt — die Macht der Stärkeren. Du mußt dabey ausdrücklich erklären, daß du, in dieser Angelegenheit, durchaus auf die Galanterie Verzicht leisten wollest, mit welcher die

Männer immer uns Weiber so gern abspeisen! Auch mußt du dich in Acht nehmen, daß du dir nicht durch die Gelehrsamkeit, mit welcher die Männer so gern alles überkleistern, Staub in die Augen streuen lässest. Doch du weißt das besser als ich, und du wirst gewiß im Streite bestehen.

Henriette.

Ich hole jetzt die Charakterschilderung von Emilie Werner nach, bey der ich etwas weit aushölen muß. Du weißt, daß ich vor einiger Zeit im Reichsanzeiger eine kurze Ankündigung von meiner Lehranstalt und von den Grundsätzen, denen ich in derselben folgen würde, bekannt machte? Ich mußte meine Grundsätze angeben, denn es war mir nicht sowohl darum zu thun, Zöglinge zu erhalten, als vielmehr darum, in meinen Planen von Seiten der Aeltern nicht gehindert, sondern vielmehr unterstützt zu werden. Mein Wunsch ging in Erfüllung, und es meldeten sich bald so viele Zöglinge, daß ich manche von denselben abweisen mußte, weil ich schlechterdings vor der Hand

nur fünf bis sechs aufnehmen konnte. Unter denen, welche mich um ihre Aufnahme baten, war auch Emilie, die einen Brief voll Feuer und Enthusiasmus an mich schrieb, in welchem sie um Aufnahme in meine Erziehungsanstalt bat, mir aber auch zugleich meldete, daß ihre Aeltern, zu ihrem Verdruß, nicht einwilligen wollten, und mich dringend aufforderte, deswegen an ihren Vater (einen Appellationsrath) zu schreiben. Ich schrieb an Emiliens Vater, und erhielt von ihm sogleich eine sehr freundschaftliche Antwort, in welcher er mich bat, seine Tochter anzunehmen. Kaum hatte ich diesen Brief erhalten, so stürzte mir auch ein schönes aufblühendes Mädchen, mit dem freudigsten Ungestüme, und mit einem Ausdrucke der Spannung in die Arme, welche nur durch die heftigste Leidenschaft bewirkt zu werden pflegt. Es war, wie du leicht errathen wirst — Emilie Werner. Sie zeigte mir bald, daß ihr Verstand eben so scharf sey, als ihr Gefühl stark und tief ist. Sie hat einen großen Eifer, sich Kenntnisse zu erwerben, und mag überall gern aus der Tiefe schöpfen. Sie glaubt mit unerschüt-

terlicher Festigkeit an die Erlösung ihres Geschlechtes, und hält diese für eben so nahe als leicht zu bewirken. Die Feinde, mit welchen sie zu kämpfen hat, sind — Unduldsamkeit und ein gewisser — Stolz, den ich gern den Stolz auf Sittlichkeit nennen würde, wenn diese Benennung nicht einen Widerspruch enthielt. Ihre Intoleranz erstreckt sich auf alle Fehler und Schwächen der Männer und der Frauen, der Jünglinge und der Mädchen, und sie kann es durchaus nicht hören, wenn man etwas der Art entschuldiget. Ihr Stolz erstreckt sich weder auf ihre Schönheit noch auf ihren Verstand, noch auf ihr Gefühl, sondern lediglich auf ihre Denkungsart, und wenn sie etwas recht sehr mißbilligen will, so sagt sie: das sey nach der Denkungsart der gewöhnlichen Menschen gedacht oder gehandelt. Du siehst, wie lieb es mir seyn muß, ein solches originelles Wesen unter meiner Leitung zu wissen. Habe ich es nur erst noch so weit mit Emilien gebracht, daß sie ihre Gefühle und Empfindungen mäßigen lernt: so werden auch jene Feinde — die Intoleranz und der Stolz

verschwinden. Dann wird sie ihre Strenge nur auf sich selbst richten, und andern Schonung und Nachsicht schenken, und die hohe Meynung, welche sie von ihrem sittlichen Werthe hat, wird leicht in das Gefühl ihrer sittlichen Würde übergehen. Wie nützlich ein solches Wesen auf ihre Mitschülerinnen jetzt im Familienkreise und einst im größeren Gesellschaftskreise wirken könne, wirst du dir leicht denken können.

Emma.

Deine Schilderung von Emiliens Charakter hat mich recht sehr interessirt, und ich wünschte wohl das originelle Mädchen näher kennen zu lernen. Ich bin sehr neugierig zu erfahren, auf welchem Wege sie zu diesem ungewöhnlichen Eifer für ihr Geschlecht gekommen, und wie sie überhaupt das geworden ist, was sie ist. Auch wundre ich mich darüber, daß ihr Vater endlich doch darein gewilliget hat, daß sie bey dir erzogen werde. Emiliens Vater denke ich mir als einen Mann, der ganz für seine Geschäffte, und wenig für seine Familie lebt. Solche Männer pflegen es gewöhnlich als etwas noth-

wendiges anzunehmen, daß alles so bleibe, wie es ist. Sie leben (so wie die Kaufleute) zu sehr in und mit der wirklichen Welt, als daß sie sich für die idealische interessiren könnten! Das Streben nach den Idealen nennen sie — Schwärmerey! Das höchste Lob für den Mann ist, in ihren Augen, dieses, daß er ein guter Geschäfftsmann sey, und dem Weibe legen sie nur in so fern einen Werth bey, in wiefern es eine gute Wirthschafterin ist. Vielleicht ist Emiliens Mutter mehr als eine gute Hausfrau? Vielleicht verdankt das Mädchen dieser die Hinleitung auf einen höheren Gesichtspunkt? Wie es auch sey, ich wünsche dir recht herzlich Glück zu deiner jungen Freundin, die du leicht zu deinem zweyten Ich wirst bilden können. Doch, du hast ja dein zweytes Ich schon bey dir; sie wird also dein drittes werden. Gewiß, du bist jetzt recht glücklich, und es fehlt zu deinem vollkommenen Glücke nichts mehr als dieses, daß dir der Besitz desselben gesichert wäre. — Mache mir doch die Freude, mir eine recht genaue und ausführliche Beschreibung von der innern und äußeren Einrichtung eurer

Anstalt,

Anstalt, von der Eintheilung eurer Zeit, von euern Arbeiten und Vergnügungen, kurz von der ganzen Lebensweise des Zirkels, von welchem du die Seele bist, mitzutheilen. Da es mir noch nicht vergönnt ist, ganz bey euch zu leben: so muß es mir wenigstens einigen Ersatz geben, wenn ich mich mit dem besseren Theile meines Wesens zu euch versetzen kann. Um aber dieses zu können, muß ich wissen, wo euch mein Geist zu jeder Stunde des Tages zu suchen habe.

Henriette.

Ich ergreife die Gelegenheit, dir eine Skizze unseres jetzigen Lebens zu entwerfen um so freudiger, da ich durch dieselben deinen Entschluß, thätigen Antheil an demselben zu nehmen, zu beschleunigen hoffen kann. Ich will versuchen ob es mir gelingen wird, dir, in einer kleinen Reihe von Briefen, unsere Tagesordnung und das System, das bey der neueren Einrichtung unserer Anstalt zum Grunde gelegt worden ist, bekannt zu machen. Sollte dir aber bey der Durchlesung dieser Briefe die Zeit lang werden,

so hast du selbst die Schuld davon. Meine sechs Mädchen schlafen mit mir in einem Zimmer, welches wir im Sommer um 5, und im Winter um 6 Uhr verlassen. Eine Stunde darauf fangen die Lehrstunden an, nur mit dem Unterschiede, daß sie im Sommer von 6 bis 8, und von 9 bis 11, im Winter aber ununterbrochen von 7 bis 11, gegeben werden. Im Sommer machen wir von 8 bis 9, und von 11 bis 12, im Winter aber nur von 11 bis 12, einen Spaziergang. Von 12 bis 1 sind wir zu sieben Paaren bey Tische. Unsere Sophie bewirthet uns vortrefflich, aber freylich ist es nicht ihre Kochkunst allein, die uns die Tischzeit so angenehm macht. Du weißt es, wie groß Eduards Talent ist, sich in die Kinderwelt zu versetzen, und wie sehr er die Herzen der Kinder durch sein Wohlwollen, und durch seine Theilnahme an ihren Freuden und Leiden gewinnt und fesselt! Doch, ich werde noch einmal auf diesen Punkt zurückkommen. Die Stunde von 1 bis 2 ist zur Bewegung im Garten bestimmt. An diese schließen sich zwey Lehrstunden von 2 bis 4 an, und auf diese folgen,

von 4 bis 7, Arbeitsstunden, in welchen die Kinder die in den Lehrstunden vorgetragenen und aufgegebenen Lektionen, in Tagebücher aufzeichnen. Die Stunden von 7 bis 8 bringen wir im Sommer gewöhnlich im Garten, und im Winter mit Handarbeiten, z. B. Korbflechten, Papparbeiten rc. zu, und verfügen uns um 8 Uhr zum Abendessen. Hier ist es nun, wo sich Eduard ganz unerschöpflich zeigt, uns Freude zu machen. Bald überrascht er uns mit einem dramatisch bearbeiteten Sprichworte, bald unterhält er uns mit physikalischen oder mechanischen Kunststücken; bald dirigirt er ein gesellschaftliches Spiel, bey dem es etwas zu lachen gibt; bald gibt er Räthsel, Charaden, Logogryphen rc. auf; bald bringt er uns ein neues unterhaltendes Buch mit. — Kurz, er macht jedes unserer Abendessen zu einem Feste, und er wird, durch das Vergnügen, welches er uns verschafft, jedesmal so froh, als wenn er der König des Festes wäre. Die Sonntage feyern wir, so oft es die Witterung erlaubt, in der freyen Natur. Wir gehen auf ein Dorf; oder wir schlagen unser Zelt in dem nahen Walde auf; oder wir

machen botanische und mineralogische Spaziergänge. Im Sommer gehen wir um 10, und im Winter um 11 Uhr zu Bette, aber wir glauben immer, daß es noch nicht 9 Uhr seyn könne, und doch schlafen wir wie — Ja wie denn gleich? Ich wollte sagen: wie die Prinzessinnen und Prinzen, allein diese schlafen gewöhnlich schlecht; nun wir schlafen wie frohe und gesunde Menschen.

Emma.

Alle unsere Kinder, sowohl die Mädchen als die Knaben, stehen im zehnten Jahre ihres Alters. Nur Emilie macht eine Ausnahme, denn diese ist schon dreyzehn Jahre alt. Keines von diesen Kindern darf, nach einem mit den Aeltern geschlossenen Vertrage, ohne Nothfälle, vor dem Anfange des siebzehnten Jahres seines Lebensalters, aus unserer Anstalt heraustreten. Auf diesen Zeitraum von sechs vollen Jahren, ist bey unserem Erziehungs- und Unterrichtsplane gerechnet. Der Mensch ist Mitglied der unsichtbaren und der sichtbaren Welt. Auf diese beiden Gesichtspunkte muß auch bey

der Erziehung Rücksicht genommen werden. Der Mensch, von welchem Geschlechte er auch seyn mag, soll durch die Erziehung so vorbereitet werden, daß er ein würdiges Mitglied der unsichtbaren Welt, und ein brauchbares und nützliches Mitglied der sichtbaren Welt abgebe. Er muß daher, in Beziehung auf die unsichtbare Welt, zur Sittlichkeit, und in Beziehung auf die sichtbare Welt zur Brauchbarkeit in der bürgerlichen und häuslichen Gesellschaft erzogen werden. Die Erziehung zur Sittlichkeit ist übrigens weit wichtiger, als die Erziehung für die bürgerliche Gesellschaft und für die Familie. Daher muß die Erziehung für die sichtbare Welt immer der Erziehung für die unsichtbare Welt untergeordnet seyn; ja die ganze Erziehung wird nur in so fern gut seyn, in wiefern bey derselben alles zu der Erziehung für die unsichtbare (sittliche) Welt abzweckt. Die Erwerbung der sittlichen Selbstständigkeit ist höchster Zweck; die Erwerbung der bürgerlichen Selbstständigkeit und der Familien-Selbstständigkeit sind nur untergeordnete Zwecke des Menschen. Die Er-

ziehung soll für die Erreichung dieser Zwecke und für gehörige Anordnung und Unterordnung derselben wirken. Die Erziehung kann aber weiter nichts seyn, als eine zweckmäßige Vorbereitung zur Selbstbildung. Der Mensch muß durch die Erziehung in den Stand gesetzt werden, sich aus dem Streite, der unter seinen Gemüthskräften entsteht, herauszufinden, und sich selbst verstehen zu lernen. Es darf daher dem Menschen durchaus nichts angebildet werden, sondern man muß alles aus ihm entwickeln. Es kömmt ein Zeitpunkt in welchem die verschiedenen Kräfte seines Gemüthes ganz verschiedene und oft mit einander streitende Anforderungen an ihn thun. Dann fordert ihn die Vernunft auf, zur Erwerbung der sittlichen Selbstständigkeit; der Verstand ruft ihn zur Theilnahme an der bürgerlichen Gesellschaft; die Sinnlichkeit drängt ihn zur Familiengesellschaft. Wie soll er sich herausfinden aus diesem Drängen und Treiben, wenn er nicht durch die Erziehung dazu angeleitet wurde, diese verschiedenen Anfoderungen zu würdigen? Und wie muß eine Erziehung

beschaffen seyn, welche jene Forderung erfüllen soll? Dieses ist eine Frage die alle Zeiten aufgegeben haben, die aber bisjetzt keine friedigend beantwortet hat. Selbst die unsrige, welche man mit Recht die pädagogische nennen kann, hat zu der Beantwortung dieser Frage nur Fragmente geliefert, die ein sehr unbehilfliches und unbrauchbares Ganzes abgeben würden, wenn man sie zusammensetzen wollte, und die, unzusammengesetzt wenigstens, unbrauchbar sind. Ich habe einen Versuch gemacht, ein eigenes Gebäude für die Erziehungwissenschaft aufzubauen, und ich werde mich bemühen, dir in meinen nächsten Briefen eine Zeichnung von demselben zu geben.

Emma.

Bey der moralischen Erziehung kommt alles darauf an, daß die sittliche Bestimmung des Menschen als seine höchste und wichtigste Angelegenheit behandelt werde, und daß er sie selbst dafür anerkenne. Diese Ansicht von der Wichtigkeit der sittlichen Bestimmung darf aber nicht gegeben oder aufgedrungen werden,

sondern sie muß aus der Ueberzeugung eines jeden hervorgehen. Der Erzieher bereitet den Acker und streut den Saamen aus; allein die Pflanze selbst muß sich ohne seine Beyhilfe entwickeln. Aber jene Bereitung des Ackers und diese Ausstreuung des Saamens ist, für die Erziehung wenigstens, eben so wichtig als es beide für den Ackerbau sind; nur daß man bey dem Letzteren schon besser weiß, was man zu thun habe, als bey der Ersteren! Es kömmt bey der Erziehung, eben so wie bey dem Ackerbau, sehr viel darauf an, daß der Boden locker, und vom Unkraute rein erhalten werde, daß man guten Saamen wähle, und diesen zur rechten Zeit einstreue! Die beiden ersten Zwecke wird der Erzieher erreichen, wenn er in dem ihm anvertrauten Boden, das Gefühl weder zu sehr überhand nehmen läßt, noch dasselbe unterdrückt. Der Saame den er auszustreuen hat sind — gute Grundsätze, und die rechte Zeit der Aussaat ist die, in welcher die Vernunft anfängt sich zu entwickeln. Es kömmt sehr viel darauf an, daß man hier den rechten Zeitpunkt treffe. Jeder Mensch hat, in seinem

früheren Leben, in der Zeit wo sich seine körperlichen Kräfte schon vollkommen entwickelt haben, einen Zeitpunkt, in welchem er für gute (d. h. auf die Natur des Menschen berechnete) Grundsätze empfänglich ist. Dieser Zeitpunkt darf nicht versäumt werden; aber er wurde bisher sehr oft versäumt, und daher kommt es denn auch, daß bisher für den wichtigsten Theil der Erziehung (d. h. für die sittliche) so unendlich wenig hat gethan werden können, während für den minder wichtigen Theil derselben (d. h. für die intellektuelle) sehr viel geleistet worden ist. Ich rufe hiermit die Mehrzahl der Erwachsenen aus beiden Geschlechtern auf, ob sie sich nicht aus ihrem Leben eines Zeitpunktes erinnern, in welchem sie sich zu dem höheren Beruf der Menschheit, zu der Ausübung des Guten ohne eigennützige Bewegungsgründe, zum Kampfe für Pflicht und Recht, zum Eifer für die heilige Wahrheit, aufgefordert gefühlt haben? Hätte man damals ihr Gefühl durch Grundsätze genährt, und zu Grundsätzen erhoben: so würden sie ohne Zweifel die edlen Früchte der Tugend getragen haben. Da man aber den rechten

Zeitpunkt der Aussaat verfehlte, so verödete das Land und trug nur die unedlen Früchte der Neigung. Würde es wohl so viele Menschen geben, welche die Stimme ihrer Vernunft für die Stimme einer Schwärmerin erklären, wenn man bey ihnen nicht den Zeitpunkt der Aussaat guter Grundsätze versäumt hätte? Würde es wohl so viele Menschen geben, welche die Legalität für Sittlichkeit nehmen, wenn man ihrem Gefühle zur rechten Zeit durch Grundsätze zu Hilfe gekommen wäre? Würde es unter den Weibern und unter den Männern so viele Menschen ohne Charakter geben, wenn man bey ihnen nicht das Gefühl zu sehr hätte überhand nehmen lassen? Wahrhaftig, es wäre kein Wunder, wenn es unter den Weibern weniger Menschen von Grundsätzen gäbe, als unter den Männern, da man bey der weiblichen Erziehung bisher alles auf das Gefühl und nichts auf die Vernunft berechnete! Doch, ich sehe, daß ich von meinem Ziele abgekommen bin: du wirst also wohl noch einen Brief über die sittliche Erziehung lesen müssen von

Deiner

Emma.

Unsere neueren Erzieher sprechen immer davon, daß man sich bemühen müsse, die Tugend zur Gewohnheit zu machen. Bedenken denn diese Herren nicht, daß eine Tugend die zur Gewohnheit geworden wäre, und aus Gewohnheit geübt würde, eben deswegen keine Tugend, sondern höchstens eine gute Gewohnheit genannt werden könnte? Der Mensch gehört nur als Sinnenwesen der thierischen Welt an, und in dieser Rücksicht ist er — ein Gewohnheitsthier; allein als sittliches Wesen gehört er der geistigen Welt an, und ist, in dieser Rücksicht kein Thier, sondern ein Geist, der nie aus Gewohnheit, sondern immer aus Freyheit, aus eigner Entschließung nach Grundsätzen handeln soll. Alles, was der Mensch aus Gewohnheit thut, ist eben deswegen, weil es aus Gewohnheit gethan wird, nicht sittlich gut. Es kann seyn, daß durch irgend eine Handlung, die aus Gewohnheit geschah, einzelne Menschen-Familien, ja ganze Völker, glücklich gemacht wurden; allein sittlich gut kann

deswegen diese Handlung nicht heißen, weil sie nicht aus Ueberlegung und freyer Entschließung hervorging, sondern ein Werk der Gewohnheit war. — Eben so unrecht haben die neueren Erzieher, wenn sie das Nützliche, eben deswegen weil es nützlich sey, auch für sittlich gut halten. Es kann etwas sehr nützlich und doch dabey sehr unsittlich seyn, wie z. B. eine Lüge: und auf der andern Seite kann wiederum etwas sittlich gut, und dabey (für die Glückseligkeit einzelner Menschen oder wohl auch ganzer Familien ꝛc.) schädlich seyn, wie z. B. das strenge Beharren bey der Wahrheit. Es ist freylich kein Wunder, daß bisher so wenig für die sittliche Erziehung geschah, da die Erzieher selbst so verkehrte und unrichtige Begriffe von der Sittlichkeit hatten! Wie kann man sich und andre nach einem Ziele führen, welches man selbst nicht kennt? Es muß vor allen Dingen dahin gearbeitet werden, daß die aufblühende Generazion den richtigen Begriff von dem was Sittlichkeit sey, erhalte. Dazu wird es vor allen Dingen nöthig seyn, daß dieselbe zu einem richtigen Begriff von dem was Glück-

seligkeit sey, gelange, weil sonst immer die Gefahr bleiben wird, daß man, wie bisher, die Tugend mit der Glückseligkeit verwechsele. Diese Begriffe von Tugend und Glückseligkeit dürfen nun nicht etwa erlernt oder angebildet, sondern sie müssen aus den Seelen der Jünglinge und der Mädchen entwickelt werden, und sie werden sich gleichsam von selbst entwickeln, wenn die Seelenkräfte zweckmäßig ausgebildet worden sind. Daher geht also die sittliche Bildung, ob dieselbe gleich weit wichtiger ist als die intellektuelle und sinnliche, dennoch erst aus jenen beiden hervor, und es muß daher bey jenen beiden immer auf diese, aber bey dieser darf nie auf jene Rücksicht genommen werden. Auch dieser Gesichtspunkt ist bisher nicht berücksichtiget worden. Man verlangte von den Menschen, sie sollten gut seyn, damit sie glücklich würden, und bedachte nicht, daß man auf diese Weise die sittliche Bildung nur zum Mittel mache! Man wunderte sich, daß diese Forderung, die so leicht sey, nicht erfüllt werde; allein man bedachte nicht, daß man eben durch diese Forderung der Sittlichkeit schade. Wer

sie erfüllt, der ist eben deswegen nicht sittlich gut, weil er das Gute um des Erfolges willen thut; ja man versperrt ihm auf diese Weise für immer den Weg gut zu werden, weil man diese eigennützige Handlungsweise schon für die sittlich gute ausgibt.

Emma.

Wenn der Mensch nun so weit ist, daß sich der richtige Begriff von Sittlichkeit bey ihm entwickelt hat: so kann und muß nun endlich, von der Seite seines Erziehers, die Aussaat der Grundsätze beginnen. Der Saame, der hier ausgestreut wird, soll nicht nur ein einziges Jahr, sondern das ganze Lebensalter des Menschen, ja die Ewigkeit hindurch Früchte tragen; daher ist es nothwendig, daß man mit der Auswahl der Saatkörner sehr sorgsam zu Werke gehe! Die Grundsätze, welche in die Seele des Jünglings und des Mädchens gelegt werden, sind nicht für den Stand, nicht für das Geschlecht, nicht für die Familie, nicht für die bürgerliche Gesellschaft, nicht für die Zeit allein: sondern auch für die Ewigkeit, für die unsicht-

bare Welt. Sie sollen von der Beschaffenheit seyn, daß sie ewige Wahrheiten enthalten, nach welchen ich für alle Zeiten, unter allen Verhältnissen, handeln kann, handeln soll, und handeln muß. Diese Grundsätze müssen aber doch bey aller ihrer Wichtigkeit so faßlich, und so ganz aus der Natur des Menschen entlehnt, und auf seine Bestimmung berechnet seyn, daß ein jeder, der sie hört, die Wahrheit und Nothwendigkeit derselben einsieht und anerkennt. Es ist in unsern Zeiten gegen die Grundsätze der reinen Sittenlehre, die Kant zuerst in einem Systeme aufgestellt hat, sehr oft der Einwand gemacht worden: sie seyen, bey aller Vortrefflichkeit, nicht von der Art, daß man sie allen Menschen zumuthen könne, und seine Moral könne daher durchaus nur von den Gebildeten verlangt werden. Wenn dieser Einwand gegründet wäre, so wäre er freylich der vollgiltigste, der nur immer gegen eine Sittenlehre gemacht werden könnte; denn was wäre eine Sittenlehre werth, die nur für einige Menschen, und nicht für alle, verbindlich wäre. Allein dieser Einwand gilt durchaus nicht gegen das

neue System, wohl aber gegen alle bisherige Systeme, die den Namen der Moralsysteme nur auf — den Stirnen führten, und im Innern — Systeme der Glückseligkeitslehre waren. Daher gab es auch zu unsern Zeiten mehr als eine Moral für Bürger, für Weiber, für Kaufleute, für Bauern ꝛc. Es kann nur eine Moral für alle Menschen, in allen Verhältnissen, unter allen Nationen, bey allen Geschlechtern geben. Unter dieser Moral muß freylich alles übrige stehen, d. h. die bürgerlichen und Familienverhältnisse dürfen nicht gegen die Moral seyn, oder mit andern Worten: man darf nie über ein Verhältniß des Bürgers, oder des Geschlechts, oder der Familie die Pflichten des Menschen vernachlässigen; aber deswegen gehören jene Verhältnisse nicht in die Moral. — Dieses war es ungefähr, was ich dir über die Theorie der moralischen Erziehung zu sagen hatte; meine nächsten Briefe werden das enthalten, was ich über die Erziehung für die bürgerliche Gesellschaft und für die Familie denke.

Emma.

So wie es bey der sittlichen Erziehung auf die Entwickelung der Vernunft ankömmt, so kömmt es, bey der Erziehung für die bürgerliche Gesellschaft, auf die Entwickelung des Verstandes an. Indessen tritt doch hier eine wesentliche Verschiedenheit ein. Die sittliche Erziehung geht nämlich auf den höchsten Zweck des Menschen, die Erziehung für die bürgerlichen Verhältnisse bezieht sich nur auf einen untergeordneten Zweck desselben, und deswegen steht auch die Letztere unter der Erstern. Bey der sittlichen Erziehung darf ich keine Rücksicht auf die bürgerlichen Verhältnisse nehmen; allein bey der Erziehung für die bürgerlichen Verhältnisse muß ich überall Rücksicht auf die sittliche Erziehung nehmen. Bey der Erziehung für die bürgerlichen Verhältnisse kömmt also sehr viel darauf an, daß der künftige Bürger einen richtigen Begriff von den bürgerlichen Verhältnissen, von ihrem Werthe, von der Unterordnung derselben unter die Vorschriften der Vernunft rc. erhalte.

Sodann ist es auch nöthig, daß man den zu Erziehenden, mit jedem einzelnen bürgerlichen Verhältnisse, mit den Annehmlichkeiten und Unannehmlichkeiten desselben, mit den Beziehungen die dasselbe mit den sittlichen Verhältnissen, mit den übrigen bürgerlichen Geschäfften, mit den Familienangelegenheiten habe, bekannt mache; damit er in den Stand gesetzt werde mit seinen Kräften und Neigungen zu Rathe zu gehen, in wiefern sie zu diesem oder zu jenem bürgerlichen Verhältnisse stimmen, oder nicht. Dieses alles hat man bisher auf eine unverantwortliche Weise vernachlässiget, und die Folgen dieser Vernachlässigung sind traurig genug. Bey der Erziehung des weiblichen Geschlechts war gar nicht die Rede davon; denn man nahm es als ausgemacht an, daß sich dieses ganze Geschlecht nur für die Familienverhältnisse bestimmen dürfe; allein auch bey der Erziehung des männlichen Geschlechts, das man doch ausschließend für die bürgerlichen Verhältnisse bildete, dachte man nicht nur nicht daran, die Begriffe der einzelnen Mitglieder desselben über die bürgerlichen Verhältnisse, über den Werth und die

Unterordnung derselben zu berichtigen, sondern man hielt es auch sogar für überflüssig, sie mit den Eigenheiten der einzelnen bürgerlichen Verhältnisse bekannt zu machen. Die Aeltern bestimmten es gewöhnlich nach ihrer Konvenienz, welches bürgerliche Geschäfft ihr Sohn einst treiben solle: und wenn ein Vater ja recht viel thun wollte, so überließ er es der Neigung seines Sohnes was er wählen wolle. Da nun der Sohn seine Wahl in einer Zeit treffen mußte, in der er noch wenige bürgerliche Geschäffte kannte, und noch weniger durch die Erzieher in den Stand gesetzt war, den Werth derselben zu beurtheilen: so bestimmte er sich oft auf gut Glück; oder er wählte das, was sein Vater trieb; oder das, was die angesehensten Leute in seiner Stadt oder auf seinem Dorfe trieben; oder das, was das meiste Geld einbrächte; oder das, was die größte Freyheit in den Sitten verstattete 2c. Daher gibt es denn in den bürgerlichen Verhältnissen so viele Männer, welche nicht an ihren rechten Plätzen sind, und die eben deswegen unglücklich und unnütz sind! Die Fortsetzung — morgen.

Emma.

Bey der Erziehung für die bürgerlichen Verhältnisse kömmt es vor allen Dingen darauf an, daß der Verstand ausgebildet werde. Bey der Ausbildung des Verstandes muß aber eben so, wie bey der Ausbildung der Vernunft nichts gegeben und aufgedrungen, sondern es muß alles entwickelt werden. Daher darf man die Begriffe nicht, wie bisher, einflößen, sondern man muß von Anschauungen ausgehen, und aus diesen die Begriffe entfalten. Hätte auch Pestalozzi weiter kein Verdienst als dieses, daß er diesen Grundsatz auf die Erziehung anwendete, so hätte er sich durch dasselbe schon der Unsterblichkeit werth gemacht. Seine Freunde scheinen übrigens dieses Verdienst eben so wenig anerkannt zu haben als seine Gegner. Gewiß hat er einen großen Schritt für die Verbesserung der bürgerlichen Erziehung gethan. Er bahnt durch seine Methode allen Ständen und allen Geschlechtern den Weg, auf dem sie sich für die bürgerlichen Verhältnisse überhaupt zweckmäßig

vorbereiten können. Wir waren bisher gewohnt alle Wissenschaften mit Mauern und Wällen zu umgeben, in denen wir uns verschanzten, und durch welche wir den untern Volksklassen den Zugang erschwerten. Auch die Kosten, die wir an die Betreibung der Wissenschaften knüpften, der literarische Apparat, den wir für den nothwendig machten, der sich in die Reihe der Gelehrten zählen wollte, und das leere Schellengetöne der Worte das wir den Wissenschaften und Künsten anhingen, waren eben so viel Mittel den großen Haufen von unserer Festung abzuhalten, und uns, nach Art der ägyptischen Priester in denselben zu isoliren! Ob es dem ehrlichen Pestalozzi, der immer nur geradezu angreift, gelingen werde, den Feind, der viel Künste sucht, aus seinen Schanzen und Bollwerken zu vertreiben, das ist freylich sehr die Frage, indessen ist es ausgemacht, daß es sehr zu wünschen wäre, daß man für die größere Volksklasse diese Eroberung machte, und daß man denn alle jene Schanzen und Bollwerke und Mauern — der Erde gleich machte; denn bekanntlich wohnt man besser und auch sicherer in

einem offnen Orte, als — in einer Festung. — Doch du mußt selbst lesen, was Pestalozzi über die Bildung des Verstandes in seinem Buche: Wie Gertrud ihre Kinder lehrt, und in seinen Elementarbüchern sagt, denn seine Freunde und seine Gegner geben größtentheils nur das, was zu erwarten ist — Worte und — Schellenklang.

Emma.

Wenn der Verstand dadurch, daß man durchaus von Anschauungen auf Begriffe geleitet hat, einen gewissen Grad der Reife erlangt hat: so kann man nun einen Katalog der verschiedenen bürgerlichen Verhältnisse entwerfen, und es dem Einzelnen überlassen, für welches von allen er sich selbst bestimmen wolle. Man kann nun erwarten, daß er seine Wahl gut treffen werde. Er wird vor allen Dingen Rücksicht darauf nehmen, in welcher Beziehung ein jedes einzelne Geschäfft auf seinen höheren Beruf, auf den sittlichen stehe; er wird sodann zusehen, welches seine Schultern tragen können; er wird endlich forschen, zu welchem er Nei-

gung habe. Jetzt, nachdem er seine Wahl weder durch den Ehrgeitz, noch durch den Eigennutz, noch durch die Gewohnheit ꝛc., sondern durch seine Ueberzeugungen, Fähigkeiten und Neigungen bestimmt hat, jetzt, sage ich, geht nun erst seine Bildung für die Wissenschaft, für die Kunst oder für die Profession an, auf welche er seinen Wirkungskreis in der bürgerlichen Gesellschaft berechnete. In unsern Schulen ist freylich weder an jene allgemeine Vorbereitung noch an diese Ausbildung für besondere Verhältnisse zu denken. Unsere sogenannten Gelehrtenschulen sind größtentheils so eingerichtet, als wenn nur die Philologie Wissenschaft wäre, die doch offenbar weiter nichts ist, als von den vielen Mitteln, die zur Wissenschaft führen, ein einzelnes und noch dazu eben nicht das vorzüglichste. Aber man fängt ja doch hie und da an, Bürgerschulen zu errichten? Das ist wohl wahr: allein diese sind durchaus nicht das, was sie seyn sollten. Unter einer Bürgerschule denke ich mir eine Vorbereitungsschule auf die bürgerlichen Verhältnisse überhaupt. Sind denn die Prediger, die

Aerzte, die Sachwalter, die Professoren, die Schriftsteller, die Minister, die Fürsten nicht auch Bürger? Gehört denn das Predigen, das Kuriren, das Sachwalten, das Lehren, das Regieren nicht eben so gut zu den bürgerlichen Verhältnissen als das Ackern, das Exerzieren, das Weben? ꝛc. Ist es wohl zweckmäßig vor aller Prüfung und Vorbereitung anzunehmen, dieser und jener passe am besten für den Ackerbau, für den Soldatenstand, oder für ein Handwerk, und ihn nun gleich so zu bilden, als sey er für eins von diesen Fächern geboren? Wo sind aber Bürgerschulen, in dem Sinne des Wortes, wie ich sie verlange? Und was erfolgt aus der ganzen bisherigen Verfassung der bürgerlichen Erziehung? Dieses, daß es überall Leute gibt die nicht an ihren Plätzen sind, weil man sie ohne die gehörige Vorbereitung und Prüfung für gewisse bürgerliche Geschäffte voraus bestimmte! — Aber, kann jene Vorbereitung auf die bürgerlichen Verhältnisse überhaupt Sache der öffentlichen Schulen seyn? Ich glaube es kaum, und auch Pestalozzi scheint es nicht zu glauben! Wenn ich

ihn recht verstehe, so arbeitet er durchaus darauf hin, jene allgemeine Vorbereitung zur Sache der natürlichen Erzieher — der Aeltern — zu machen? Nur die Bildung für die bestimmten Geschäffte des bürgerlichen Lebens selbst soll Sache der Schulen werden. Nur diese ist Staatsangelegenheit; jene Vorbereitung muß Familienangelegenheit bleiben, so wie die sittliche Bildung. Doch über diesen Punkt werde ich in meinem nächsten Briefe sprechen.

Emma.

Bey der Bildung für die Familiengesellschaft kömmt es wiederum zuvörderst darauf an, daß in dem Gemüthe des Menschen der richtige Begriff von dem Familienverhältnisse im Ganzen genommen, und von dem Verhältnisse desselben gegen die Sittlichkeit entwickelt werde. Da er schon gefunden hat, daß das bürgerliche Verhältniß unter dem sittlichen stehe: so wird er auch finden, daß das Familienverhältniß ebenfalls dem sittlichen untergeordnet sey, und eben daher nachstehen müsse, sobald es mit demselben in Streit gerathe. Dieser Gesichts-

punkt liegt so nahe, daß der, dessen sittliche Bildung zweckmäßig war, kaum auf denselben aufmerksam gemacht zu werden braucht, weil er ihn ohne Anleitung, von sich selbst finden wird. Es kann für einen solchen gar nicht mehr die Frage seyn, ob man sich eine Lüge oder einen Eingriff in das Eigenthum eines Andern erlauben dürfe, um seine Familie von einem Unglück zu befreyen; so wie er auch nicht zweifelhaft seyn kann: ob man lieber seine Pflicht als Mensch oder sein Amt als Bürger aufgeben solle. Es kann aber wohl die Frage seyn, was geschehen müsse, wenn die bürgerlichen Verhältnisse mit den Familienverhältnissen in Streit gerathen? Dieser Fall tritt bey uns sehr oft ein; allein er sollte nicht eintreten. Die bürgerlichen Geschäffte müssen im Ganzen genommen so eingetheilt seyn, daß die Familienverhältnisse nicht über dieselben vernachlässiget zu werden brauchen. Dieses konnte bisher nicht berücksichtiget werden, da man nur die eine Hälfte des Menschengeschlechtes für die bürgerlichen Geschäffte bestimmte, und die andere (die weibliche) gänzlich von denselben ausschloß. Man mußte

den Männern zu viel aufbürden, weil man es den Weibern nicht verstatten wollte ihnen tragen zu helfen; was war natürlicher, als daß die Männer über der schweren Bürde ihres Amtes vergaßen, daß sie Gatten und Väter waren? Was war natürlicher (und doch zugleich unnatürlicher), als daß sie die Erziehung ihrer Kinder an Löhnlinge vermiethheten? Was war natürlicher, als daß unzufriedene Ehen und ungerathene Kinder an die Tagesordnung kamen? Die bürgerliche Gesellschaft ist eine Tochter der Familiengesellschaft: es ist billiger, daß sich die Tochter nach der Mutter, als daß sich die Letztere nach der Tochter richte; wenn sie aber beide vernünftig sind, so werden sie gar nicht mit einander in Streit gerathen!

Emma.

In der Familiengesellschaft kömmt es auf das Verhältniß gegen den Gatten, auf die Erziehung der Kinder und auf die Führung der Haushaltung an: es wird also auch bey der Erziehung für die Familiengesellschaft auf diese drey Punkte Rücksicht genommen werden müssen.

Was den ersten Punkt betrifft, so glaubt man gewöhnlich: die Verfassung der Familiengesellschaft müsse durchaus monarchisch seyn; allein ich sehe nicht ein, warum sie nicht auch republikanisch seyn könnte? Wenn beide Gatten ihren sittlichen Beruf als den höchsten anerkennen, zu welchem auch ihre Vereinigung zu einer Familie ein Mittel mit abgeben soll; wenn beiden Gatten, nächst ihrem sittlichen Berufe, ihre Familie und nächst dieser ihre bürgerlichen Geschäffte am meisten lieben: so sehe ich nicht ein, warum nicht in allen übrigen Punkten ein jedes seiner Neigung folgen sollte? Sey es auch, daß die Neigungen des einen noch so sehr von den Neigungen des andern abwichen; sey es auch, daß das eine da Vergnügen findet, wo das andre lange Weile hat, und umgekehrt: warum soll denn nicht, ohne Schaden des Hausfriedens, ein jedes thun, was ihm gefällt. Man darf den Neigungen keine unnöthigen Schranken setzen, denn sie werden schon durch die nothwendigen Schranken genug gebeugt! Wozu ist es denn nöthig, daß, in gleichgiltigen Dingen, sich der eine Gatte nach den Launen

oder nach dem Eigensinne des andern richte? Ich würde es eben so unbillig finden, wenn man in solchen Dingen der Frau die Oberherrschaft geben wollte, als wenn man sie für den Mann verlangte! Wozu denn überhaupt eine Herrschaft? Der Mensch ist ein freyes Wesen, und er muß seine Freyheit gebrauchen, sonst sinkt er zum willenlosen Thier herab! Das Verhältniß des Gatten zum Gatten ist durchaus auch das des Freundes zum Freunde, und die Freundschaft erfordert — Gleichheit, wenn sie bestehen soll. Auch in Rücksicht auf die Erziehung haben beide Gatten gleiche Rechte und gleiche Pflichten. Es ist ihre Pflicht, die Bildung ihrer Kinder selbst zu übernehmen, und diese wichtige Angelegenheit gemeinschaftlich zu besorgen. So lange dieser Grundsatz unbefolgt bleibt, so lange wird auch weder aus der sittlichen Erziehung noch aus der Erziehung für die bürgerliche Gesellschaft und für die Familie etwas werden, und die Menschheit wird immer und immer auf der Stufe der Ausbildung stehen bleiben, auf welcher sie schon lange stand. Die Aeltern sehen das Kind von

dem ersten Augenblick seiner Entwickelung an; sie wirken, ohne es zu wollen, unaufhörlich auf die Ausbildung desselben; ihre Pflicht fordert sie dazu auf, das Geschäfft der Ausbildung ihrer Kinder, welches ihnen die Natur übertrug, selbst zu übernehmen: warum wollten sie dieses Geschäfft also Miethlingen übertragen, die es nur um ihrer Konvenienz willen übernehmen? Warum wollten sie es Menschen übertragen, die das Kind, der Natur der Sache nach, nicht so genau kennen und nicht so herzlich lieben können als sie? Die sittliche und die bürgerliche Vorbereitung kann durchaus nicht Sache öffentlicher Lehranstalten seyn, sie muß Privatangelegenheit bleiben, und wem fiele sie daher wohl eher anheim als den Aeltern? Und wo könnte die Vorbereitung auf die Familiengesellschaft zweckmäßiger gemacht werden, als eben in der Familie? Pestalozzi will, daß vorzüglich die Mütter die Erziehung besorgen sollen, und unser Geschlecht sollte billig eine Dankadresse an den ehrwürdigen Greis richten, daß er demselben einen Weg zu öffnen sucht, auf welchem es aus seiner Beschränkt-

heit herauskomme und der Welt nützlich werden kann: allein mich dünkt die Väter müssen auch mit dazutreten, wenn aus der Erziehung etwas werden soll. Die Weiber sind selbst zu wenig erzogen, als daß sie allein sollten erziehen können, und dann sind sie auch, durch ihre bisherige Lage einseitig geworden. Das sind nun die Männer zwar auch; aber wenn sich zwey einseitige von entgegengesetzter Art zu der Erziehung eines Menschen vereinigen, so hoffe ich, daß dieser nicht einseitig werden soll. So wie die Verhältnisse der beiden Geschlechter jetzt sind, haben die Männer freylich keine Zeit zu der Erziehung ihrer Kinder, weil die bürgerlichen Geschäffte ihnen zu viel Zeit rauben; wenn aber diese getheilt würden, so könnten sie ein Geschäfft wieder übernehmen, welches sie eigentlich nie hätten aufgeben sollen!

Emma.

Der dritte Punkt, auf welchen es bey der Familiengesellschaft, und also auch bey der Erziehung für dieselbe ankömmt, ist die Führung des Haushaltes. Diese war bisher das

einzige und ausschließende Geschäfft unseres Geschlechtes, das man vielleicht durch die Führung des Haushaltes für die übrigen Entbehrungen in der bürgerlichen und Familiengesellschaft schadlos halten wollte. Gleichwohl wird die Klage der Männer immer häufiger und allgemeiner: daß der Haushalt schlecht besorgt werde. Ich finde das sehr natürlich. Einmal werden die Geschäffte zu denen man nicht durch eine freye Wahl, sondern durch Zwang bestimmt wurde, fast immer schlecht getrieben: und dann ist es auch sehr langweilig immer nur ein Geschäfft zu treiben. Die Führung des Haushaltes ist ihrer Natur nach für beide Theile der Familiengesellschaft bestimmt, und soll also auch gemeinschaftlich betrieben werden. Es ist also stillschweigende Bedingung des Kontraktes den die beiden Gatten mit einander schließen: daß sie sich in diese Geschäffte, bey welchen beide ein gleiches Interesse haben, auch in Rücksicht der damit verbundenen Lasten, in gleiche Theile theilen. Fühlt das eine von beiden einen besondern Beruf für diese Geschäffte, weil es entweder glaubt, daß es vorzüglich für dieselben

passe,

passe, oder weil es eine besondere Neigung für dieselben hat: so mag es immerhin aus freyer Wahl die ausschließende Besorgung des Haushaltes mit der Bewilligung des andern Theils übernehmen; allein das ist nur zu Folge eines besondern Kontraktes der Fall. In der Regel theilen sich beide Gatten in die bürgerlichen Geschäffte, in die Erziehung und in die Haushaltungsgeschäffte, und durch diese gemeinschaftliche Besorgung der bürgerlichen Angelegenheiten und der Familienangelegenheit kömmt Gleichheit und Abwechselung in ihr Leben. Beide Geschlechter gelangen auf diese Weise zu einen im Ganzen genommen gleichen Grad der Ausbildung, sie verstehen einander, sind einträchtig mit einander, und wirken gemeinschaftlich für die höhere Kultur des ganzen Menschengeschlechtes. Sollte es aber auf diese Weise beiden Geschlechtern an Zeit gebrechen, ihre verschiedenartigen und mannigfaltigen Geschäffte gehörig zu besorgen (was ich jedoch nicht glaube): so denke man doch darauf, die Haushaltungsgeschäffte so viel als möglich zu vereinfachen. Sie sind leider in unsern Zeiten so weitläuftig und müh-

sam geworden, daß man glauben sollte: die Haushaltungen wären nicht um der Menschen willen, sondern die Menschen wären um der Haushaltungen willen da! Es würde sehr leicht seyn, die Geschäffte des Hauhaltes zu beschränken, wenn wir unsere erkünstelten Bedürfnisse beschränken wollten! Ist es nicht unverantwortlich, daß oft eine Menge Menschen ganze Tage lang damit beschäfftiget sind, Anstalten dazu zu machen, daß ein halbes Dutzend Gaumen gekitzelt, und eben so viel Magen gefüllt werden! — Ich weiß es, daß durch solche Vorstellungen auf die Erwachsenen wenig gewirkt wird: allein ich weiß es auch, daß sie auf die jüngere Generazion, die in der Regel mehr Sinn für Wahrheit hat als die erwachsene, gewiß vortheilhaft wirken können, und eben deswegen bey der Erziehung sehr nützlich sind. Dieses wäre es ungefähr, was ich dir von meinem Systeme zu sagen hätte. Theile nun auch deine Bemerkungen über dasselbe mit

Deiner

Emma.

Ich habe nach Durchlesung deiner Briefe ein Bedürfniß gefühlt, nach dessen Befriedigung ich mich recht dringend gesehnt habe; daher mag denn meine erste Anmerkung sich damit beschäfftigen: daß ich dich auf dieses Bedürfniß aufmerksam mache. Dein Ideal von der Erziehung ist von der Art, daß man es sogleich realisirt sehen mögte, und da du dasselbe schon verwirklichet hast, so sehne ich mich recht darnach zu wissen: wie du es realisirt habest. Deine Theorie ist so schön und so wahr, daß sie gewiß nicht nur richtig, sondern auch anwendbar ist; allein eben deswegen wünsche ich nun auch zu wissen: wie du sie angewendet hast. — Ueber Pestalozzi habe ich viel gehört und noch mehr gelesen; allein ich gestehe es dir, daß ich durch dich mehr von ihm erfahren habe, als durch alles was vorher andere über ihn gesagt und geschrieben hatten. Wenn von einer neuen Theorie die Rede ist, so wird sie anfangs von der einen Parthey bis in den Himmel erhoben, und von der andern bis in die Hölle verdammt,

und keine von beiden sagt, worauf sie beruhe und wohin sie ziele. Ja ich glaube sogar, daß es oft keine von beiden Partheyen selbst recht weiß, ob sie gleich darüber abspricht. So ist es auch mit der neuen Theorie gegangen, die Pestalozzi über die Erziehung aufgestellt hat, und selbst jetzt, wo doch schon die nach dieser Theorie ausgearbeiteten Lehrbücher in den Händen aller Erzieher sind, selbst jetzt weiß man noch nicht recht, wohin sie strebt und worauf sie beruht! Daß P. sich unseres armen, vernachlässigten Geschlechtes annimmt und bey seinem neuen Systeme auf unsern Zutritt rechnet, ist ihn wirklich als Mann hoch anzurechnen, da die meisten Erzieher vor dem Einflusse des weiblichen Geschlechtes wie vor dem gelben Fieber warnen, und uns höchstens die erste Pflege der Kinder überlassen wollen, weil sich in dieser Zeit der Verstand noch nicht entwickelt habe, und also noch nichts zu verderben sey! Die Erziehung des weiblichen Geschlechts ließen sie übrigens gern in unsern Händen; entweder weil sie meinten, daß an diesem nichts zu verderben sey; oder weil sie es für vortheilhaft

hielten, daß dieses Geschlecht in seiner Abhängigkeit und bey seiner Schwachheit bleibe! Das was du über die gleiche Verbindlichkeit der beiden Geschlechter zu der Betreibung der Haushaltungsgeschäffte sagst, will mir nicht ganz einleuchten; denn das Weib scheint doch durch seine Bestimmung, dem Kinde die erste Nahrung zu reichen, gleichsam selbst von der Natur mehr dazu bestimmt im Hause zu bleiben und die Geschäffte des Haushaltes zu betreiben, als der Mann. Dagegen finde ich das, was du über die Vereinfachung der Haushaltungsgeschäffte sagst, sehr wahr und beherzigunswerth, und, wenn man diesen Vorschlag befolgen wollte, so würde das Weib die Haushaltungsgeschäffte ausschließend besorgen können, ohne deswegen genöthiget zu seyn, ihren Antheil an der Erziehung und an den bürgerlichen Geschäfften aufzugeben. Wenn nun überdies ein Mitglied unseres Geschlechtes keinen Mann fände, mit dem sie sich aus Neigung verbinden könnte: so würde sie mit großem Nutzen für sich und für andere in einer bürgerlichen Laufbahn arbeiten können! Oder, wenn eine verheirathete Frau keine Kinder

und einen geringen Haushalt hätte: so würden die bürgerlichen Geschäffte bey ihr eine große Lücke ausfüllen! Mangel an hinlänglicher Beschäfftigung auf der Seite der Weiber, und Uebermaaß von Geschäfften auf der Seite der Männer, sind gewiß zwey reichliche Quellen von ungerathenen Ehen, und von verdorbenen Kindern! Diese Quellen würden verstopft werden, wenn man deine Vorschläge von Seiten der Staaten, der Aeltern und der Erzieher beherzigen wollte! Doch es ist unnöthig, dich auf diesen Gesichtspunkt aufmerksam zu machen, da du denselben schon lange ins Auge gefaßt hast. Die Hauptsache auf welche alles ankömmt ist diese, daß man die Anwendbarkeit dieser Grundsätze zeige. Der Mensch ist nun einmal so, daß er sehen muß, wenn er glauben soll! Wenn die Grundsätze noch so wahr sind: so will er doch gern erst sehen, wie sie angewendet worden sind. Ich gehöre zwar nicht zu diesen Unglaubigen, aber ich wünsche dennoch recht sehnlich von dir zu erfahren, wie du diese Grundsätze in deiner Erziehungsanstalt in Anwendung zu bringen suchest.

Henriette.

Ich eile dir, theure Freundin, ein Ereigniß bekannt zu machen, welches mein Glück auf einen Grad erhöht, den ich nie zu erreichen gehofft hatte. Eduard wird der meinige, und ich danke es nicht der Ueberredung, sondern der Ueberzeugung meines Vaters, daß der edelste und zartfühlendste aller Menschen die ich kenne, nun bald durch ein Band mit mir vereiniget wird, welches ganz dazu geeignet ist, alle Kräfte des Menschen in die schönste Uebereinstimmung zu bringen, und den Widerstreit seiner Gefühle und Neigungen mit seinen Pflichten in den reitzendsten Einklang aufzulösen. Ach! Du hattest nur allzugut in meinem Herzen gelesen, wenn du in demselben den Wunsch, mit Eduard vereiniget zu seyn, als den schönsten und wärmsten, den es nur immer hegen konnte, erkanntest! Ich gestehe es dir, daß dieser Wunsch immer stärker und lebhafter wurde, seit ich meinem Eduard wieder näher war, und seitdem ich die Gelegenheit, seinen Kopf und sein Herz von neuen interessanten Seiten kennen zu lernen, fast täglich

erneuerte. Ja, ich gestehe es dir, daß mich der Gedanke, von Eduard getrennt werden zu können, gar oft beunruhigte, und den heitern Himmel meines bisherigen Lebens nicht selten trübte. Ich fragte mich oft, ob es nicht Pflicht für mich sey, die Anhänglichkeit gegen Eduard, welche ich mit jedem Tage wachsen sah, zu vermindern, weil sie sonst gefährlich für meine Ruhe werden müsse! Wie froh bin ich jetzt, alle diese Gefahren und Besorgnisse jetzt mit einemmale beseitiget zu sehen! Lies die beyliegenden Briefe, und du wirst es ganz zu fühlen vermögen, wie glücklich, wie selig mich die Gewährung des wärmsten, des schönsten, ja ich kann sagen des einzigen Wunsches, den ich hegte, machen, und wie sehr es, bey der Gewährung dieses Wunsches, mein Glück erhöhen müsse, daß ich das schöne Ziel meines Lebens erreicht habe, ohne mir in Rücksicht auf die Art der Erreichung, die leiseste Verletzung der Pflicht, die geringste Abweichung von meiner Ueberzeugung vorwerfen zu dürfen. Lebe wohl und fahre fort zu lieben

Deine

Emma.

1.

Eduard an Emma.

Ich befinde mich heute in einer Stimmung, in welcher ich mich noch nie befand, wenn ich an Sie, meine Freundin, schreiben wollte. Schon seit einer halben Stunde sitze ich vor diesem Blatte und studiere darauf, wie ich das, was ich Ihnen sagen will, ausdrücken und einkleiden soll; allein noch immer bin ich nicht klüger als zuvor, und ich sehe mich endlich zu der Entschließung bewogen, auch hier, bey dieser so wichtigen Angelegenheit nur die Natur sprechen zu lassen, und jede Kunst zu verschmähen. Ich weiß es, daß ich Ihre Freundschaft besitze. — Nicht jene sogenannte Freundschaft die auf Selbstsucht und Eitelkeit gebaut ist, sondern jene heilige Freundschaft die über Zeit und Raum, und also auch über alles was an diese Formen geknüpft ist, hinausreicht. — Ich kenne den ganzen Werth dieses Gutes, und werde mich desselben immer würdiger zu machen suchen!

Werden Sie es aber dem Begehrlichen verzeihen, wenn er noch weiter hinausstrebt? Wenn er nicht zufrieden mit dem Gute was glücklich macht, auch noch nach einem andern strebt, was ihn selig machen kann? Werden Sie es mir verzeihen, wenn ich Ihnen sage, daß ich dieses Gut nur bey Ihnen und nirgend sonst suchen kann? — Doch wie könnten Sie mir zürnen, wenn ich Ihnen Wahrheit sage? Wie könnten Sie mir zürnen, wenn ich den geheimsten und den schönsten Wunsch meines Herzens vor meiner treuesten Freundin ausschütte? Nein, der bloße Gedanke, daß Ihre Freundschaft gegen mich durch den Schritt den ich jetzt thue, etwas leiden könnte, würde Ihnen eben so Unrecht thun, als der Gedanke, daß meine Freundschaft gegen Sie durch eine Antwort die dieser Brief veranlassen könnte, auch nur eine einzige Blüthe aus ihrem schönen Blumenkranze verlieren könnte, mir Unrecht thun würde! Liebe und Freundschaft sind dadurch mit der Tugend verwandt, daß sie, eben so wenig als diese, einen Käufer leiden. Sie sind köstliche Schätze, die man nur gegen einander auswechseln kann,

oder die man ewig vergraben muß, wenn sie nicht erwiedert werden können. Der Tausch unsrer Freundschaft ist geschehen, und wohl uns, daß wir das feste Zutrauen zu einander haben, daß uns dieser Tausch nie gereuen könne. Ob Sie auch Liebe um Liebe mit mir tauschen wollen? Diese Frage hängt davon ab, ob Sie es können, und das muß Ihnen Ihr Herz sagen! Es gibt nichts in der Welt was mich glücklicher machen könnte als Ihre Liebe; allein eben deswegen kann ich nicht um diese Liebe bitten, weil dadurch dieses schönste und zarteste aller Geschenke etwas von seinem Werthe verlieren müßte, wenn es, erbeten, gewährt würde. Ich kann nur fragen: ob Sie sich, so wie ich, aus eigner Neigung dazu getrieben fühlen, zu dem Tausche der Freundschaft, noch den Tausch der Liebe mit mir hinzuzufügen? Da ich so fest als von meiner Existenz davon überzeugt bin, daß es mir unmöglich ist, diesen Tausch je mit einem andern weiblichen Wesen als mit Ihnen einzugehen: so würde es sehr selbstsüchtig seyn, wenn ich Ihnen nicht ein gleiches Recht zugestehen wollte, und sehr anmaßend, wenn ich glauben

wollte, daß ich gerade dieser Einzige unter allen Männern sey, mit den Sie diesen Tausch einzugehen wünschten. Ich erwarte sehnsuchtsvoll Ihre Antwort, die, sie falle auch aus wie sie wolle, nie den leisesten nachtheiligen Einfluß auf unsre Freundschaft haben kann.

Eduard.

2.

Emma an Eduard.

Eduard! wie soll ich Ihnen dafür danken, daß Sie den Tag der mir das Leben gab, auch zu den schönsten meines Lebens machten? Ja mein Freund, wie könnt ich es wagen, bey diesem Uebermaaße von frohen Empfindungen Ihrer edeln Offenheit eine kleinliche ängstliche, auf politische Verhältnisse gebaute Unbestimmtheit entgegenzusetzen? Ja, ich liebe Sie! Liebe Sie mit der ganzen Innigkeit und Wärme, mit der Sie mich lieben. Schon seit Jahren war es feste und unerschütterliche Ueberzeugung bey mir geworden, daß ich nur mit Ihnen jenen Tausch eingehen könnte, den Sie so ganz nach der Natur charakterisiren, und ohne den es kein

wahres Glück geben würde, wenn die Freundschaft nicht wäre. Wie sehr mußte ich in diesen Gesinnungen bestärkt werden, da ich Sie noch näher kennen lernte, und da unsere Ansichten, Gesinnungen und Gefühle sich einander so sehr näherten, daß ich mich immer weniger bey Andern sah, und immer mehr in Ihnen selbst wiederfand! Wie oft quälte ich mich mit der Untersuchung, ob wohl der Antheil, den Sie an mir nähmen, auch einigermaßen der Liebe zugeschrieben werden dürfte, oder ob er ganz allein der Freundschaft gehöre; und ich gestehe Ihnen gern, daß sich immer eine unwillkührlich unangenehme Empfindung mit einmischte, wenn sich die Wagschale der Wahrscheinlichkeit ganz allein auf die Seite der Freundschaft hinneigte. Auch mir war zwar nächst Ihrer Liebe Ihre Freundschaft das wünschenswertheste aller Güter der Glückseligkeit: allein ich konnte doch auch den Wunsch nach Gegenliebe in meinem Herzen nicht unterdrücken, und ich fühle es nur zu gut, daß ich diese liebliche Pflanze nur bey Ihnen suchen, daß sie für mich in keinem andern Herzen als in den Ih-

rigen blühen durfte. Würde ich sie hier vergebens suchen, so mußte der Keim der Liebe auf ewig in meinem Herzen verschlossen bleiben, und ich wollte dann nur der Freundschaft meine Opfer weihen — Und wie soll ich Ihnen danken für das Zartgefühl, das Ihr mir ewig theurer Brief in jeder Zeile athmet? Für die Feinheit mit der Sie mir für den mir freylich undenkbaren Fall, daß ich Ihnen das nicht hätte seyn können, was sie wünschten, eine abschlägliche Antwort zu erleichtern suchten? Nein, Eduard, nur in einem Falle konnte dieses nothwendig seyn, und dieser wäre schrecklich für mich gewesen, wenn mich ein unglückliches frühes Versprechen schon gefesselt hätte. Aber gottlob! ich kam nie in den Fall, durch mich selbst dazu veranlaßt zu werden, ob ich gleich schon in den frühesten Jahren, seitdem ich unter den Erwachsenen lebe, von aussen dazu veranlaßt wurde. Die Männer kamen mir alle so schaal, so egoistisch, so abschreckend vor, daß ich kaum an die Möglichkeit glaubte, je einen von Ihnen lieben zu können. Ich hatte mir schon in der frühesten Jugend ein Ideal gedacht, von dem

ich bey allen, die mich umgaben, auch keine Spur erblickte, bis ich in Eduard zuerst Uneigennützigkeit, und denn alle jene Züge bemerkte, durch deren Aufzählung ich hier seiner Bescheidenheit nicht zu nahe treten will. Lassen Sie mich hier schließen; denn bey meinen heutigen Empfindungen scheint doch jeder Schluß zu prosaisch

Ihrer

Emma.

3.

Eduard an Emma.

So ist es denn also wirklich wahr, daß ich den schönsten, oder vielmehr den einzigen Wunsch meines Lebens erfüllt sehe? So ist es denn wirklich wahr, daß mich Emma liebt? Daß ihre Liebe nicht die Frucht der Achtung und Freundschaft, sondern die der Neigung ist? O Gott, ich bin berauscht von dem Uebermaaße der Freude und Seligkeit, und in dieser Trunkenheit frage ich mich oft selbst, ob denn das was mir meine Sinne sagen auch wirklich Wahrheit oder Täuschung sey. Schon hundertmal habe

ich deinen lieben Brief untersucht, ob er denn auch wirklich von dir sey, oder ob mich vielleicht ein feindliches Wesen zu dem Himmel der Hoffnung erhoben habe, um mich desto tiefer in die Hölle der Trostlosigkeit herabstürzen zu lassen. Schon hundertmal habe ich mich wieder davon überzeugt, daß alles Wahrheit sey; aber immer schwebte mir wieder die Strophe: „der Hoffnungen schönste wird selten erfüllt" aus „dem Pilger am Jordan" in voller Musik vor den Ohren, und erregte wieder den Zweifel in mir: ob ich denn unter den Menschen eine Ausnahme verdiene? Schon hundertmal habe ich zu dir hinfliegen wollen, um das schöne Wort der Gegenliebe aus deinem lieben Munde zu vernehmen; aber immer schwebte mir noch der Gedanke vor, daß ich mich betrügen könnte. Ja selbst dann, wenn ich es glaubte, daß ich bey guter Besinnung sey, mochte ich, nach Art der Kinder, das Beste immer noch ein wenig aufheben. Ich fürchte, mein Glück nicht mehr verschweigen zu können, sondern es allen die mich sehen würden, wenn auch nicht durch meine Worte, doch durch meine Mienen, zu

verrathen — Emma liebt mich! — Und nun, liebe Emma, darf ich deinem Vater unsre Liebe entdecken? Gewiß würde es die Reinheit und Seligkeit unseres Verhältnisses, stören, wenn wir dasselbe vor ihm verbergen müßten! Und kann er es mißbilligen? Er ist Kaufmann: allein sein Stand hat nicht die Gewalt über ihn gehabt, die er bey den meisten Mitgliedern seines Standes äußert! Er hat Gefühl und Sinn für Menschenwerth und Menschenglück! Er liebt und achtet seine Tochter, und, ob ich gleich in vielen Dingen nicht mit ihm gleichdenke: so hat er mir doch, in den neuern Zeiten, viele Proben seiner Zuneigung gegeben. Ich habe es versucht, in beiliegenden Zeilen das Herz zum Herzen sprechen zu lassen. Willst du wohl meinen Brief mit einigen Zusätzen begleiten? O wie selig würde ich seyn, wenn ich auch diese Hoffnung erfüllt sähe, unsere Liebe von dem gebilliget zu wissen, der meiner Emma und durch sie, das Leben gab

Deinem

Eduard.

4.

An Herrn Robert.

Sie standen einst mit mir in der heiligsten und ehrwürdigsten Verbindung, welche Menschen an Menschen bindet — Sie waren mein Vater; waren es zwar nicht durch das Band des Blutes, aber doch durch das Band des freyen Willens. Ich mußte dieses Band lösen, weil mich die Pflicht dazu aufforderte; und der Himmel ist mein Zeuge, was es mir damals kostete, in Ihren Augen als ein Undankbarer erscheinen zu müssen. Sie sahen in der Folge ein, daß das was mich damals von Ihnen trennte nicht Laune, sondern Ueberzeugung war; aber Sie sahen vielleicht nicht, daß ich, außer dem Kampfe meines Glückes mit meiner Pflicht, auch noch einen Kampf mit meinem Herzen zu bestehen hatte, der noch schwerer und heftiger als jener war! Ich liebte Ihre Tochter, und ich sah, daß ich auf dem Wege, den Sie mich führen wollten, am leichtesten zu Ihrem Besitze gelan-

gen könnte: aber ich sah auch, daß ich durch Betreibung eines Geschäfftes, das nun einmal gegen meine Ueberzeugung anstieß, des Besitzes Ihrer Tochter unwürdig, und mir selbst verächtlich werden müßte. Ich wußte nicht ob die Theilnahme, die mir Ihre Tochter zeigte, allein von der Freundschaft, oder zugleich mit von der Liebe herrührte, und ich hielt es für pflichtwidrig und gefährlich, in dem zarten Alter, in welchem Ihre Tochter damals war, sie zu einer Erklärung zu bringen. Ich verschloß also mein Herz und ertrug den Verdacht des Undanks der schwer auf meine Seele drückte, und, verbunden mit der Fortdauer meiner Liebe und mit dem schmerzlichen Gefühle meines Verlustes, mich oft nahe daran brachte, mein Bewußtseyn zu verlieren. Zeit und Geschäffte milderten nach und nach in einem neuen Wirkungskreise die schmerzlichen Gefühle denen ich ausgesetzt war; aber sie vermochten nicht die Liebe zu Ihrer Tochter zu unterdrücken, die durch die Achtung und Freundschaft gegen sie, die sich täglich vermehrte, immer neue Nahrung bekam. Endlich sah ich mich mit ihr zu einem Geschäffte verei-

niget, das meine ganze Seele ausfüllte; war ein täglicher Augenzeuge ihres Eifers und ihres Wohlwollens für ihr Geschlecht; sah mich durch dieses Geschäfft zugleich in den Stand gesetzt, mein äußeres Schicksal zu sichern. — Da entdeckte ich ihr meine Liebe, und erhielt von ihr Gegenliebe! Jetzt fehlt mir nichts als die Zustimmung unseres Vaters; und ich legte es mir selbst auf, seit ich Emma's Gegenliebe sicher bin, sie nicht eher zu sehen, bis ich auch der Zustimmung unseres Vaters gewiß wäre. Deswegen kam ich seit einigen Tagen nicht in Ihr Haus! Es hängt jetzt von Ihrer Einwilligung ab, ob zwischen Ihren Kindern das seligste Verhältniß eintreten, oder ob sie in das alte zurückgedränkt werden sollen. Ich kann Sie zu dieser Einwilligung nicht bereden, sondern ich muß Sie Ihrer Ueberzeugung, dem heiligsten was es am Menschen gibt, überlassen. — Auf jeden Fall wird keine Antwort im Stande seyn, die Achtung ihres Sohnes gegen Sie zu vermindern, weil ich Sie zu gut kenne, als daß ich fürchten dürfte, es könne etwas anderes, als Ihre Ueberzeugung, Sie, bey einer so wichtigen Angelegenheit, leiten.

Eduard.

Ich habe nichts hinzuzusetzen, als daß Eduards Wünsche, Gefühle und Ueberzeugungen ganz die meinigen sind.

Emma.

5.

Robert an Eduard.

Sie verdanken es Ihren Zöglingen, daß sie eine beyfällige Antwort von mir erhalten! Wie es zugeht, sollen Sie erfahren. Als Sie mit meiner Tochter ein Institut etablirten, hatte ich noch den festen Entschluß, nie in eine Heirath zwischen Ihnen und meiner Tochter zu willigen, weil ich glaubte, daß Sie beide zu schwärmerisch wären, und zu sehr in der chimärischen Welt lebten, um mit einander glücklich seyn zu können —, bis mich vor einigen Tagen ihre Zöglinge eines andern belehrten. Ich hatte eben meinen Erholungstag, den ich jeden Monat einmal feyere, und an welchem ich den Kaufmann ganz vergesse, um den Menschen nicht abzulegen. Da seh ich auf dem Zimmer meiner Tochter einige Tagebücher liegen — es waren Ausarbeitungen über die Moral und andere über

die Glückseligkeitslehre. — Ich durchlas die letztern und stieß auf das Thema: daß man sich nicht anmaßen könne, über die Glückseligkeit Anderer etwas zu bestimmen, und daß man jedem erlauben müsse, seine Glückseligkeit zu suchen wo er sie suchen wolle, wenn er sie nur nicht in etwas unsittlichen suche. Dieser Satz war in jedem der fünf Tagebücher, welche ich durchsah, auf eine verschiedene Art abgehandelt; aber in allen diesen Abhandlungen war er mit einer Klarheit dargestellt, die mich mit einer eignen Empfindung, die aus Freude, Erstaunen und Schaudern zusammengesetzt war, erfüllte. Ich brachte den größten Theil des Tages mit Nachdenken über diesen Satz zu, und er wurde mir immer heller. Ich hatte mich nie für einen Egoisten gehalten, und nun sah ich, daß ich einer der größten und gefährlichsten sey, weil ich nicht einmal meinen Kindern das Recht zugestehen wollte, ihr Glück zu wählen, da sie es doch offenbar nicht in etwas Unsittlichen suchen wollten. Ich nahm mir vor, mich in dieser Rücksicht gänzlich umzuwandeln, und sehen Sie hier den Beweis, daß es mir mit meinem

Vorsatze Ernst ist. — — Ihre Kinder haben mich belehrt, daß die Menschen über Glückseligkeit eben so sehr verschiedener Meynung seyn müssen, als sie über Sittlichkeit nur eine Ueberzeugung haben dürfen. Wie könnten Sie mit meiner Tochter unglücklich seyn, da Sie über Glückseligkeit ganz gleich mit ihr denken? Auch war es ja in den frühern Zeiten mein Wunsch euch vereiniget zu sehen. Unrecht war es von mir, daß ich auf diesen Wunsch den bestimmten Plan bauete, meine Handlung in eure Hände zu geben. — Unrecht war es, daß ich in meinem Herzen dieses zur Bedingung eurer Vereinigung machte, und daß ich eure durch Neigung entstandene Vereinigung aus politischen Gründen trennen wollte, die ich vorher selbst aus politischen Gründen zu bewirken suchte. — Verzeiht mir, daß einmal der Kaufmann den Menschen verdrängte! Es soll nie wieder geschehen! Sie, Eduard, hätten sich nicht bündiger legitimiren können, daß Sie Recht haben, wenn Sie mein Geschäfft fliehen, als durch mein Beyspiel; aber Sie hatten zuviel Zartgefühl, um sich bestimmt darauf zu beziehen! Seyn

Sie mein Freund im eigentlichen Sinne des Wortes. — Sie sind in doppelter Rücksicht mein Sohn. — Theilen Sie Emma diesen Brief mit.

Robert.

Bayerische Staatsbibliothek München

X II. 87
VIII. 89

BEIER
en 8
str. 16 11 3

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Weissenborn, Ludwig W.

Briefe über die bürgerliche Selbstständigkeit der Weiber

Gotha 1806

H.g.hum. 241
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10446113-4